Herner Zeitung

Sodinger Zeitung — 67. Jahrgang — Gerther Zeitung

Kreisblatt für den Stadtkreis Herne

Anzeigenpreis: 1 mm Höhe, 22 mm Breite 4 Rpf. Textmillimeterpreis: 1 mm Höhe, 75 mm Breite 25 Rpf. Vereinskalender (im Textteil) 1 mm Höhe 75 mm Breite 10 Rpf. Zur Zeit ist die Preisliste Nr 6 gültig. Nachlaßstaffel A. — Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen auch für die durch den Fernsprecher aufgegebenen und abbestellten sowie undeutlich geschriebenen Aufträge wird keine Gewähr übernommen. Annahmeschluß: Tags zuvor 16 Uhr. Erfüllungsort und Gerichtsstand: Herne in Westfalen.

Hauptgeschäftsstelle: Herne, Von-der-Heydt-Straße 9. Fernsprech-Anschlüsse Sammelnummer 511 41. — Drahtanschrift: Kartenberg Herne. Postscheckkonto: Nr. 6542, Amt Dortmund. — Geschäftsstelle in Sodingen: Mont-Cenis-Straße 286 (Fernruf Nr. 525 38); in Gerthe: Castroper Hellweg 506. — Hauptschriftleiter Erich Wagner; Stellvertreter: Willi Franke. — Verantwortlich für Politik, Kultur und Wirtschaft: Erich Wagner; für Kommunalpolitik und den Herner Teil: Willi Franke; für Unterhaltung, Nachbarschaft und Sport: i. V. Willi Franke; für den Bilderdienst: Erich Wagner, sämtlich in Herne; für vermischte Nachrichten: Otto Pohle, Wanne-Eickel; für den Anzeigenteil und Geschäftliches: Adolf Frasch, Herne. D. A. VI 1938: über 5400. Berliner Vertr.: Gustav Wittig, Berlin SW. 61, Fernruf A 9. Blücher 7846. Sprechst. der Schriftleitung: 16—17 Uhr (außer Freitags u. Samstags).

Rotationsdruck und Verlag von C. Th. Kartenberg, Inh. C. Holtmann, Herne.

Für unverlangte Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Zurücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt.

Bezugspreis: Monatlich RM. 2.15, halbmonatlich RM. 1.08. Selbstabholer RM 1.84 oder RM. 0.92 im voraus zahlbar. Einzelpreis 10 Rpf. Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Regelmäßig mit: Sport vom Sonntag, Unterhaltungsblatt, Humor, Kunst-Wissen-Leben, Für die Frau, Hitler-Jugend, Die H. J. erzählt, Literarische Rundschau, Technik, Wehr und Volk, Filmzeitung, Heimatblätter. Bei Betriebsstörung oder sonstigen Ereignissen, hervorgerufen durch höhere Gewalt, können Ersatzansprüche nicht berücksichtigt werden.

Nummer 156 — Donnerstag, den 7. Juli — 1938



Dr. Goebbels in der Handwerksausstellung

Reichsminister Dr. Goebbels unternahm am Dienstag einen mehrstündigen Rundgang durch die Handwerksausstellung in Berlin. Hier sieht man den Reichsminister in den ungarischen Ausstellungsräumen. Scherl, M.

Kostenpunkt: 2,75 Millionen Pfund

Längere Dauer bis zur Inkraftsetzung des Freiwilligen-Planes

Neue Quertreibereien Moskaus

dnb Paris, 7. Juli.

Der Londoner Berichterstatter des „Jour" fragt, ob der englische Plan in der praktischen Anwendung ebenso lange Zeit in Anspruch nehmen werde wie in seiner Ausarbeitung. Selbst im besten Falle könnten die Mächte den beiden spanischen Parteien erst gegen Ende September dieses Jahres das Kriegsrecht zuerkennen.

Der Londoner Berichterstatter des „Matin" hebt hervor daß Deutschland, Italien, Frankreich und England die ersten Zahlungen für die Finanzierung der Zurückziehung der Freiwilligen geleistet hätten. Man stelle fest, daß sich die Sowjets wieder einmal enthalten hätten, auch nur den geringsten handgreiflichen Beweis für ihre Teilnahme an einem Werk der Befriedung zu liefern.

Der römische Berichterstatter des gleichen Blattes schreibt, die Einigung im Londoner Nichteinmischungsausschuß habe in der italienischen Hauptstadt natürlich einen guten Eindruck gemacht, doch befürchte man in Rom, daß Moskau in letzter Stunde noch ein Behinderungsmanöver unternehmen werde.

Der „Temps" bemerkt, man werde drei bis vier Wochen benötigen, bis die Heimbeförderung der Freiwilligen beginne. Die Bedingungen für einen „substantiellen" Rückzug dürften jedoch erst zu Beginn des Monats September gegeben sein.

„Der größte Fortschritt seit 2 Jahren"

dnb London, 7. Juli. Der diplomatische Korrespondent der „Times" schreibt u. a., daß der Nichteinmischungsausschuß den größten Fortschritt während seines nahezu zweijährigen Bestehens zu verzeichnen habe. Es handele sich hier nicht nur um eine theoretische Angelegenheit. Als Symbol des Entschlusses, Fortschritte zu machen, hätten die Vertreter Englands, Frankreichs, Deutschlands und Italiens dem Sekretär des Nichteinmischungsamtes Schecks über je 12 500 Pfund überreicht. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" rechnet mit keiner baldigen Antwort von Burgos und Barcelona auf die Vorschläge des Nichteinmischungsausschusses, weil politische und strategische Erwägungen hier mitspielen. Der politische Korrespondent des „Daily Expreß" hält es für möglich, daß ein Teil des britischen Zurückziehungsplanes zu einem neuen Sturm im Parlament führen könnte.

Da die vier Großmächte England, Frankreich, Italien und Deutschland gestern sofort durch ihre Vertreter Schecks über je 12 500 Pfund überweisen ließen, ist für die praktische Inangriffnahme der Arbeiten auf spanischem Boden, deren Kosten auf insgesamt 2¾ Millionen Pfund geschätzt werden, zunächst wenigstens ein Grundstock von 50 000 Pfund vorhanden. Sowjetrußland dagegen hat an seiner Weigerung, sich in gleicher Weise an der Aufbringung der Gesamtkosten zu beteiligen, festgehalten, ein Umstand, der in der Weltöffentlichkeit ein bezeichnendes Licht sowohl auf seine Zahlungskräftigkeit wie auf seine dunkle Teilhaberschaft in der spanischen Affäre wirft.

Rom erwartet neue Sowjet-Sabotage

*** Rom, 7. Juli. Zur Vollsitzung des Londoner Nichteinmischungsausschusses stellt die italienische Presse übereinstimmend fest, auch auf dieser Sitzung habe man wieder die hartnäckige sowjetrussische Sabotage deutlich feststellen können, eine Sabotage, die auch bei der zukünftigen Durchführung des Planes sicherlich wieder in Erscheinung treten werde. Die praktischen Auswirkungen ließen daher nach wie vor eine zurückhaltende Beurteilung geboten erscheinen.

Der Führer bei Ulrich Graf

*** München, 7. Juli. Der Führer sprach gestern in München seinem treuen Begleiter aus den ersten Jahren des Kampfes, Ulrich Graf, persönlich seine Glückwünsche zum 60. Geburtstag aus und überreichte ihm sein Bild mit einer herzlichen Widmung.

Das spanische Golddepot bleibt in Paris

Appellationsgericht lehnt Herausgabe ab

Vergeblicher Druck der Bolschewisten

dnb Paris, 7. Juli.

In der Frage des spanischen Golddepots, das in den Tresors der Bank von Frankreich hinterlegt ist, fällte das Pariser Appelationsgericht am Mittwoch das gleiche Urteil wie das erstinstanzliche Gericht am 13. April dieses Jahres. Die 40 Tonnen spanischen Goldes werden demnach weiterhin im Tresor der Bank von Frankreich aufbewahrt und keiner der im Kampf befindlichen Parteien ausgeliefert werden.

In der Urteilsbegründung heißt es, daß die Bank von Spanien keine Staatsbank sei, wie weit auch ihre Bindungen als Emissionsbank mit dem spanischen Staate gehen mögen. Diese Feststellung sei so ernst, daß die Bank von Frankreich im Falle einer Auslieferung des Goldes ohne einen dementsprechenden juristischen Entscheid eine schwere Verantwortung auf sich nehmen würde, ja sogar zu einer zweiten Auszahlung des Goldes sich gezwungen sehen könnte. Das Gericht verwarf aus diesem Grunde die Berufungsklage der spanischen Bolschewisten als unbegründet und bestätigte das Urteil der ersten Instanz auf Kosten des Klägers.

Der rotspanische „Außenminister" Del Vayo hält sich zur Zeit wieder einmal in Paris auf, wo er eine längere Unterredung mit Außenminister Bonnet hatte. Angeblich soll sich der Abgesandte der Roten mit dem französischen Außenminister nur über Fragen humanitärer Art, wie die Behandlung der spanischen Flüchtlinge, besonders über die Unterbringung der Greise und Kinder, unterhalten haben. In im allgemeinen gut unterrichteten politischen Kreisen wurde der Besuch jedoch mit dem Urteil des französischen Gerichts über den bei der Bank von Frankreich deponierten spanischen Goldschatz in Zusammenhang gebracht. Der von den Roten auf die hiesige Regierung ausgeübte Druck fand auch die Unterstützung der Pariser Linkspresse, die fordert, Frankreich dürfe die unglückliche spanische Republik nicht mehr länger ihres für die Kriegführung so notwendigen Goldes berauben.

Memelkommandant untersagt sportliche Betätigung

*** Memel, 7. Juli. Dem ländlichen Sportverein Augsgirren untersagte der Kriegskommandant des Memelgebietes jede weitere sportliche Betätigung.

Konoe: Japans Haltung unverändert

Vermittlungsaktionen dritter Mächte sind zwecklos

„Wir gehen unermüdlich vorwärts"

dnb Tokio, 7. Juli.

Ministerpräsident Fürst Konoe gab vor der japanischen Presse wichtige Erklärungen zur Lage ab, in denen er zunächst betonte: „Jetzt wird unsere einmal beschlossene Haltung nicht mehr geändert werden, bis wir unsere Ziele erreicht haben. Welche Lage sich auch immer ergeben wird, wir werden unermüdlich vorwärtsgehen!"

Zu den Gerüchten über Vermittlungsversuche dritter Mächte erklärte Fürst Konoe, daß diese Versuche grundsätzlich nichts an dem japanischen Entschluß ändern könnten, nur direkt mit China zu verhandeln. Auf die Frage, ob irgendeine Möglichkeit, durch Vermittlung einer dritten Macht zu einem Frieden mit der Tschiangkaischek-Regierung zu gelangen, bestehe, antwortete Fürst Konoe kurz mit: „Nein!" Der Ministerpräsident bestätigte dann nochmals, daß „keine neuen Entschlüsse zu fassen sind und daß alle neuen Maßnahmen in Uebereinstimmung mit der grundsätzlich beschlossenen Politik getroffen werden."

Tschiangkaischek kein Verhandlungspartner

Auf die Frage, wie die japanische Regierung über das Tschiangkaischek-Regime denke, erklärte Fürst Konoe, daß Japan in Tschiangkaischek und seiner Regierung deshalb keinen Verhandlungspartner sehen könne, weil die bereits vielen Schwankungen unterworfene Politik Tschiangkaischeks kein Vertrauen verdiene. Tschiangkaischek, der früher kommunistisch, dann nationalistisch eingestellt war, habe sich jetzt wieder an Moskau um Hilfe gewandt. Die „Nationalregierung" könne auch dann nicht als „zentrale" Regierung Chinas betrachtet werden, wenn Tschiangkaischek durch einen japanfreundlichen Staatsmann ersetzt werde, da sie keine Verbindung zum Volke habe. Das schließe nicht aus, daß eine neue vereinigte Zentralregierung Peking—Nanking mit einer reorganisierten Hankau-Regierung verhandele. Auf eine Frage nach der Ent-



Stausee-Damm über Kobe brach:

Riesige Wassermengen stürzten durch die ohnehin schon überschwemmte Stadt

206 Tote, 401 Vermißte

*** Tokio, 7. Juli.

Die letzten Meldungen aus Kobe besagen, daß sich die Zahl der Todesopfer der Unwetterkatastrophe bereits auf 206 erhöht hat. Vermißt werden nach den bisher möglichen Feststellungen 401 Personen.

Man befürchtet, daß viele von ihnen gleichfalls den Tod gefunden haben. Ein Drittel der Stadt ist von Schlammwasser überschwemmt. Nicht weniger als 70 000 Häuser sind betroffen. Die Zahl der zerstörten oder abgeschwemmten Häuser beträgt 2500. Die große Zahl der Opfer erklärt sich daraus, daß die Hochflut mit rasender Schnelligkeit herankam. Viele öffentliche Gebäude, Schulen, Warenhäuser und die Börse sind geschlossen. Allgemein wird festgestellt, daß es sich um die schwerste Katastrophe handelt, die Kobe je betroffen hat.

Der Landverkehr zwischen Kobe und der nahegelegenen Stadt Osaka ist unterbrochen. Schon die starken Regenfälle hatten schwere Ueberschwemmungen in der Stadt verursacht. Die Katastrophe wurde aber vollendet dadurch, daß der Damm des Stausees, der über der Stadt liegt, brach und riesige Wassermassen sich in die Stadt ergossen. Hunderte von Häusern wurden fortgespült. Tausende von Leuten leben ohne Wasser, Licht und Gas abgeschnitten in ihren Häusern, und die Nahrung wird ihnen, die sich in die oberen Stockwerke zurückgezogen haben, durch Boote zugetragen. Nach einer Mitteilung des Innenministers betragen die Schäden, die durch die Ueberschwemmungen in der letzten Woche verursacht wurden, sechs Millionen Pfund Sterling.

Das Blatt „Tokio Asahi Schimbun" meldet, daß das Unwetter auch mehrere Ausländer schwer betroffen hat. So seien ein Deutscher und ein Franzose schwer verletzt worden. Ferner werde ein portugiesischer Kaufmann und drei Kinder vermißt.

wicklung der inneren Lage antwortete der Ministerpräsident: „Selbst wenn der Konflikt jetzt plötzlich beendet wird, so wird die Nation den Druck im nächsten Jahr noch härter fühlen."

Fürst Konoe äußerte seine Ueberzeugung, daß es nicht zu einer Einmischung Englands, Frankreichs oder anderer Mächte komme. Japans Nationalkraft könne nicht mit der in früheren Jahren verglichen werden, und deshalb würden dritte Mächte keine unüberlegten Handlungen beginnen.

Eine Massenveranstaltung in der Hibiya-Halle mußte bereits Stunden vor Beginn wegen Ueberfüllung geschlossen werden, so daß Tausende außerhalb der Halle in den angrenzenden Straßen und einem nahen Park die Kundgebung miterlebten. Kriegsminister General Itagaki erklärte in dieser Versammlung, daß Japan nur einen Weg gehen könne: den, der zum Zusammenbruch des Tschiang-kaischek-Regimes führe.

Besetzt Japan Hainan!

Der Sprecher des Außenamtes erklärte zur Frage der Besetzung der Paracelsus-Inseln durch französisch-anamitische Polizei unter Führung französischer Offiziere, daß 1920 und 1921 von französischer und britischer Seite erklärt worden sei, daß die Paracelsus-Inseln zum Verwaltungsbezirk Hainan gehörten. Der Sprecher des Außenamtes betonte, daß ein Anspruch Indochinas oder Frankreichs auf die Paracelsus-Inseln deshalb unberechtigt sei. Die japanische Presse wendet sich leidenschaftlich gegen Frankreichs Vorgehen und schreibt, Frankreich habe damit sein wahres Gesicht gegenüber Japan und dem China-Konflikt gezeigt.

Wenn Frankreich seine Haltung nicht ändere, so müsse Japan entsprechende Maßnahmen ergreifen. Da Hainan chinesisches und damit Korporationsgebiet sei und außerdem militärische Befestigungen aufzuweisen habe, so würde die Besetzung Hainans durch Japan vollkommen berechtigt sein.

„In sechs Wochen Anschluß Ungarns"

△ Berlin, 7. Juli. Die Brüsseler Zeitung „Nation Belge" versucht nachzuweisen, daß Deutschland die Ungarn „wirtschaftlich ersticken" werde. Noch vor Ablauf von sechs Wochen werde der Anschluß Ungarns an Deutschland vollzogen sein. Mitte August würden also die Ungarn Bürger des Deutschen Reiches werden. Derartiges hätte sich wohl keiner von ihnen träumen lassen. Immerhin, es mußte erst die „Nation Belge" kommen, um den Ungarn und der übrigen Welt auseinanderzusetzen, was sich vor Ablauf von sechs Wochen in Südosteuropa abspielen wird. Uns will scheinen, als ob kein Schwindel dumm und plump genug ist, um geglaubt zu werden.

Zwangsarbeit und Gefängnis für Begrüßung des Motorschiffes „Preußen"

*** Memel, 7. Juli. Der Kriegskommandant des Memelgebietes hat die Memeldeutschen Richard Wiechert, Walter Flach mit je einem Jahr, Berthold Beyer, Walter Behr, Heinz Januschies mit je sechs Monaten Paul Preßler, Erwin Meckelburg mit je drei Monaten Zwangsarbeitslager bestraft. Ferner erhielten Hans Laudzim und Alfred May je 3 Monate Gefängnis. Sechs weitere Memeldeutsche werden dem Kriegsgericht zur Aburteilung übergeben. Diese Bestrafungen und die noch ausstehenden Verfahren gegen Memeldeutsche hängen mit den Zwischenfällen vom 21. Juni anläßlich des Eintreffens des Motorschiffes „Preußen" im Memeler Hafen zusammen.

König Leopold besucht Holland

ay Amsterdam, 7. Juli. **(Von unserem Berichterstatter).** Nach Blättermeldungen wird der Staatsbesuch des Königs der Belgier in den Niederlanden am 16. September stattfinden.

England drängt sich Südosteuropa auf

* Berlin, 7. Juli. **(Von unserem Berliner Vertreter).** Die englische Presse beschäftigt sich mit der Gewährung von Anleihen an südosteuropäische Staaten, zunächst an Rumänien und Ungarn, mit denen ein engerer Wirtschaftsverkehr zwischen England und Frankreich in Gang kommen soll. Denn die erste Anregung geht von Frankreich aus, das heute finanziell zu sehr ausgepumpt ist, um durch Finanztransaktionen die natürliche Ausfuhr der südosteuropäischen Staaten in ihm gefällige Bahnen zu lenken. Als besondere Anlagemöglichkeiten englischen Kapitals werden genannt: Erneuerung der rumänischen Petroleumindustrie, Hafenanlagen, Großspeicher und Ernteankäufe.

Streik am Suez-Kanal

v London, 7. Juli. **(Von unserem Berichterstatter).** Nach einer Meldung aus Port Said ist das gesamte Personal der Suez-Kanal-Gesellschaft in den Streik getreten.

Vormarsch in 150 Kilometer Breite

Die Stadt Nules von den Nationaltruppen umklammert

Das Mordregiment von Burriana

dnb Bilbao, 7. Juli.

An der Castellon-Front setzten die nationalspanischen Truppen am Mittwoch in den ersten Morgenstunden ihren Vormarsch in einer Frontbreite von 150 Kilometer fort.

Im Teruel-Abschnitt eroberten die Truppen Varelas links und rechts von der Hauptstraße Teruel—Cuenca die starken roten Stellungen von Villastar. Im Abschnitt Puebla Valverde rücken die nationalen Truppen ins Javalambre-Gebirge vor, auf dessen Stellungen die Bolschewisten große Hoffnungen setzen. Im Küstenabschnitt stießen die Truppen des Generals Aranda von Burriana aus südwärts vor und überschritten den Nules-Fluß. Am Mittwochmittag war die Stadt Nules von na-



tionalen Streitkräften umklammert. Im Juni wurden 41 rote Flugzeuge im Luftkampf und zehn durch die Luftabwehr abgeschossen. Die Nationalen verloren fünf Apparate durch Luftabwehr.

Die von den Truppen des Generals Aranda eroberte Küstenstadt Burriana bietet ein grauenvolles Bild der Verwüstung. Vor ihrer Flucht in Richtung Sagunt gelang es den Bolschewisten noch, ihr Munitionslager, das sich bezeichnenderweise in der Kathedrale befand, in die Luft zu sprengen. Die historische Kirche und die um den Kirchplatz gelegenen Bauten sind durch die Explosion fast völlig zerstört worden. **Von den Bolschewisten wurden vor ihrem Abzug sämtliche Privathäuser ausgeplündert und die meisten öffentlichen Gebäude unterminiert, um die Stadt vor der Uebergabe dem Erdboden gleich zu machen. Dieser teuflische Plan scheiterte aber infolge des schnellen Vordringens der nationalspanischen Truppen. Furchtbar sind die Greuel, die die Bolschewisten in der Stadt verübt haben.**

Während ihres Terrorregiments sind über 800 Einwohner der Stadt auf grauenhafte Weise ermordet worden. So wurde ein Priester hinter einem Wagen durch die Stadt geschleift, ihm danach die Augen ausgestoßen und er schließlich durch Messerstiche getötet. Einen Bankangestellten vierteilten die Terroristen. Der Bürgermeister von Burriana und ebenso elf Bürger wurden erschossen und sie — obwohl ein Teil von ihnen noch Lebenszeichen gab — mit Benzin übergossen und verbrannt. Selbst Frauen wurden nicht verschont, sondern ebenso wie die Männer abgeschlachtet.

*

Das letzte Bollwerk vor Valencia, die Stadt Sagunt ist zur Zeit das Ziel zweier nationalspanischer Angriffskolonnen, die aus den Räumen Teruel und Castellon südwärts unter ständigen Kämpfen vordringen. Nachdem die letzten 14 Tage eine ganze Kette von Durchbrechungen der roten Verteidigungslinie durch Francos Truppen gebracht haben, steht jetzt der Augenblick bevor, in dem sich die beiden national-spanischen Angriffskolonnen vor Sagunt vereinigen werden. Mit diesem Augenblick beginnt dann die direkte Offensive gegen Valencia. Der neueste Hilfeschrei, den die Roten über den Sender von Valencia in die Lüfte schickten, ist also sehr begründet. Der rote Oberbefehlshaber, Miaja, hat alles, was er an der mittleren Ostküste an einigermaßen zusammenhängenden Verbänden auftreiben konnte, in den Raum Sagunt—Valencia geworfen. Sagunt selbst liegt nur noch 28 Kilometer von Valencia entfernt. Fällt diese Stadt — und das ist nach der bisherigen Entwicklung des national-spanischen Vormarsches an der Ostküste nur noch eine Frage kurzer Zeit — dann gerät Valencia in den unmittelbaren Feuerbereich der national-spanischen schweren Artillerie. Es werden dann nicht nur die Vorfeldstellungen von Valencia, die wie immer von sowjet-russischen Ingenieuroffizieren angelegt wurden, das feuerschwere Kaliber auszuhalten haben, sondern es dürfte dann auch in kürzester Zeit der starke Hafenverkehr in der Guadalavia-Mündung für Valencia aufhören. Was Valencias Fall bedeuten würde, wissen die Roten genau. Der Kampf um die Stadt dürfte noch härter werden als der um Bilbao, Santander oder Oviedo und längere Zeit beanspruchen — falls nicht eine Panik bei den Roten eintritt.

Nach Burgos und Valencia

Die Instruktionen an Hodgson

dnb London, 7. Juli.

Der Wortlaut des britischen Planes für die Räumung der Freiwilligen in Spanien ist, wie an zuständiger Stelle bestätigt wird, am gestrigen Mittwoch vormittag an beide Parteien in Spanien abgesandt worden. Sobald Barcelona und Burgos den Eingang bestätigt haben, wird der britische Plan in Form eines Weißbuches in London veröffentlicht werden.

Wie verlautet, beschloß das britische Kabinett gestern, den britischen Agenten in Burgos, Sir Robert Hodgson, auf seinen Posten zurückkehren zu lassen. Seine Zurückziehung komme nicht in Frage. Das Kabinett hat den Vorschlag Francos, Almeria zu einem geschützten Hafen zu erklären, eingehend geprüft. Obwohl es der Ansicht ist, daß dieser Vorschlag Francos wohlgemeint sei, so glaubt man jedoch in englischen Kreisen, daß dieser Vorschlag auf eine Reihe von Schwierigkeiten bei seiner Durchführung stoßen würde. Es wird darauf hingewiesen, daß die Zustimmung zu dem Vorschlag nur einen geschützten Hafen für den südlichen Teil Rotspaniens schaffen würde, während der nördliche Teil leer ausgehen würde. Darüber hinaus sei der Vorschlag auf die Gegnerschaft der Schiffseigner gestoßen. Anderseits sei die Frage des Bombenabwurfs auf britische Schiffe nur zu lösen, wenn Franco die Rechte von Kriegführenden zugestanden würden. In dieser Frage könne man aber dem Nichteinmischungsausschuß nicht vorgreifen. Anscheinend hat Hodgson Instruktionen in dem oben angedeuteten Sinn für Burgos erhalten.

Gefallene der Schlacht bei Cannä gefunden

m Rom, 7. Juli. Bei Grabungen, die in der Nähe von Bari ausgeführt wurden, stieß man auf eine Schädelstätte, die nach Ansicht der Archäologen die Ueberreste von in der Schlacht bei Cannä gefallenen Soldaten enthält. Man glaubt, daß es sich um etwa 8000 Römer und 8000 Karthager handelt, die hier zur letzten Ruhe bestattet wurden. Den Umstand, daß man keine Waffen fand, führt man auf den durch Livius überlieferten Befehl Hannibals zurück, die Waffen der Gefallenen vor der Bestattung einzusammeln.

60 Schuß in der Minute

y New York, im Juli. Das amerikanische Heer wird binnen kurzem mit einem neuen halbautomatischen Gewehr ausgerüstet werden, das eine Feuergeschwindigkeit von 60 Schuß in der Minute gestatten soll. Einzelheiten der neuen Waffe werden geheim gehalten.

Der Krakatau in Tätigkeit

ay Amsterdam, 7. Juli. **(Von unserem Berichterstatter).** Nach einer Meldung aus Bandoeng entwickelt der Krakatau, der größte Vulkan Asiens, eine starke eruptive Tätigkeit. Mit gewaltigen Getöse speit der Krater explosivartig Lava- und Aschenmassen bis zu einer Höhe von 1800 Metern aus. In den Eruptionswolken wurden Blitze wahrgenommen. Der Bevölkerung hat sich eine Panik bemächtigt. Vertreter des Geologischen Dienstes der niederländisch-indischen Regierung haben sich in das Gefahrengebiet begeben.

Flugzeugfabriken für Australien

*** London, 7. Juli. Nach einer Meldung aus Canberra (Australien) sind amerikanische und britische Flugzeugfabrikanten an die australische Regierung herangetreten, um die Möglichkeit der Errichtung von Fabriken in Australien zu untersuchen.

Die HZ sagt dazu:

Das KdF.-Auto bedroht Stalin

Die Sowjetpresse nützt die „sommerliche Stille" und fabriziert aus Haß, Angewohnheit und Befehl Artikel gegen Deutschland am laufenden Band. Die Stichworte haben sich nicht geändert, die Lügen sind schon langweilig: „Kanonen statt Butter", in den „Folterhöllen", der „Terror in Oesterreich", „Neue Judenpogrome". Man faselt zu jedem dieser Stichworte einige törichte Redensarten aus der alten Lügenkiste, und der Leitartikel eines führenden Moskauer Blattes ist fertig. Zum Schluß wird eine gepfefferte „Sauce de l'Emigration" dazu geschüttet, je schärfer sie ist, „desto besser". Die Genossen fressen alles, wer das nicht glaubt, der verfolge nur die Sowjetpresse mit ihren Bemerkungen über das „Volksauto", das sich leider selbst nach Stalinschen Methoden nicht fortlügen läßt. Wörtlich steht da geschrieben: „Wohor werden die verarmten Volksmassen die Mittel für den Kauf dieser Autos nehmen? Ist es nicht durchsichtig, daß die Herstellung solcher KdF.-Autos, die leicht in Kleintanks gewandelt werden, nur dieselben Kriegszwecke wie Hitlers Gesamtpolitik verfolgt." Da haben wir's, das KdF.-Auto ist in Wirklichkeit ein Tank. Anscheinend hat sich die Gespensterfurcht vor dem „Obersten heißgeliebten Führer aller Völker" auf die ihm untergebenen Federkulis übertragen. Man stellt sich wahrscheinlich im Reich des blutigen Zaren vor, daß eine einzige kinderreiche Familie in Deutschland danach melden kann: „Panzerabteilung Müller zur sonntäglichen Ausfahrt angetreten." Arme, bedrohte Sowjetunion! Armer verstummter, belogener Sowjetarbeiter! Stalins Kriegshetze schreckt seine Untertanen mit dem alten russischen Wort: Deutsche haben den Mond erfunden, Deutsche erfinden alles. Daß deutsche Wissenschaft und Technik am Glück des Arbeitsmenschen arbeitet — darauf kann in Moskau und Umgebung allerdings keiner kommen!

*

Englands Arbeitslosigkeit

Die letzte Zählung der Arbeitslosen in England hat ergeben, daß 1,8 Millionen Menschen vergeblich auf Arbeit warten. England hat 46, Deutschland — im Altreich! — 68 Millionen Einwohner. 1,8 Millionen Arbeitslose Englands entsprechen also etwa 2,7 Millionen Arbeitslosen im Altreich. Man wird zugeben müssen, daß die Höhe der Arbeitslosigkeit in England sowohl im Verhältnis zu Deutschland wie im Verhältnis zu der eigenen Bevölkerung Englands sehr hoch ist. Und diese Feststellung ist umso mehr am Platze, weil die drei Monate Juni, Juli und August meist die Zeit sind, in der infolge von Bauten und des starken Bedarfes der Landwirtschaft an Arbeitskräften die Arbeitslosigkeit auf den tiefsten Stand des Jahres sinkt. In England hat die Entwicklungskurve die umgekehrte Linie eingeschlagen: Seit dem 16. Mai 1938 hat sich die Zahl der Arbeitslosen um 42 000 und seit dem 30. Juni 1937 gar um 500 000 vermehrt! Auch wir erinnern uns noch der Jahre, wo die „Sachbearbeiter" des Arbeitslosenproblems immer über zwei Erscheinungen erschraken: Einmal, wenn im Sommer die Entlastung des Arbeitsmarktes nur langsam voranging oder gar ins Gegenteil umschlug; und zweitens, wenn schon im September oder Oktober eine besonders große Zahl von Arbeitslosen vorhanden war, sintemalen dann der Schluß sehr nahe lag: was soll nun erst im Dezember oder im Januar geschehen? So darf es auch nicht Wunder nehmen, daß die öffentliche Meinung Englands über die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt enttäuscht ist und lebhafte Besorgnisse ausspricht. Aber auf der anderen Seite spricht aus den Zeitungsstimmen nicht nur eine echte Besorgnis, sondern auch das übliche minderwertige, parteipolitische Manöver, aus jeder Erscheinung, und mag sie auch für die Nation abträglich sein, „Honig zu saugen", wobei sich die Kritiker die schwere Mühe des Bessermachens ersparen. Wenn das Organ der Arbeiterpartei, der „Daily Herald", den Kriegspfad gegen Chamberlain beschreitet, so wird gerade daran erinnert werden müssen, daß die Gewerkschaften in einer wirksamen Bekämpfung der Arbeitslosigkeit immer unfruchtbar waren und sein mußten, weil sie es nun einmal nicht lieben, von Opfern zu sprechen, die von allen, aber auch wirklich von allen getragen werden müssen, soll die Arbeitslosigkeit, die moderne Menschheitsgeißel, ausgerottet werden. Der deutsche Leser aber wird aus der Zunahme der Arbeitslosigkeit in England seit dem Vorjahr und auch seit Mai dieses Jahres erst entnehmen können, wie stark der Rückschlag der Weltmarktkonjunktur ist; denn in Deutschland merkt er von diesem Rückschlag nichts.

Stefan George

Von **Professor Dr GRÜTZMACHER**

Stefan George sieht die Aufgabe des Dichters in stillerer Zeit darin, daß er als „beflügelt Kind holde Träume tönt und Schönheit bringt ins tätige Getrieb". Die vollendete Schönheit der Form und des Gehaltes hatten seine im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erschienenen lyrischen Werke gepflegt: „Hymnen", „Pilgerfahrten", „Algabal", „Die Bücher der Hirten- und Preisgedichte, der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten", „Das Jahr der Seele", „Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod". Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts beginnt dagegen George 1907, den „Siebenten Ring", mit Zeitgedichten und setzt diese richtende und gesetzgebende Haltung fort im „Stern des Bundes", der 1914 erschien. George wird zum Dichter, der, wenn „das Schicksal pocht mit lauten Hammerschlägen, klingt er wie rauh Metall, er einzig Seher, enthüllt umsonst die nahe Not". George wirkt in den deutschen Schicksalsjahren als gewaltiger vaterländischer Dichter, 1917 in „Der Krieg", 1921 in drei Gesängen „An die Toten", „Der Dichter in Zeiten der Wirren", „Einem jungen Führer im ersten Weltkrieg".

In diesen Liedern übt der Dichter sein schweres Amt, wie Kassandra, in dem er unerbittlich „das ganze Elend und die ganze Schmach", seiner Zeit und seines Volkes rügt. Er sagt ihm schweres Schicksal voraus: „Noch härtere Pflugschar muß die Scholle furchen."

Ein blasses Licht wird aus Wolkenfinster erst aufleuchten, „wenn alles, was eine Sprache spricht, die Hand sich reicht", — wenn die innere deutsche Einheit erreicht ist. Die Zeit des Sieges zu verkunden und vorzubereiten ist des Dichters tiefstes Anliegen. Die junge Generation verdankt die Möglichkeit ihrer Leistung der Tat eines alten Mannes im Weltkriege, „vergeßnem schmucklosem Greis, der fand den Rat der Stunde und rettete das Reich" — Hindenburg. Die neue Jugend wird dem deutschen Lande, „dem viel Verheißung noch innewohnt, das drum nicht untergeht", seine echten Götter bringen: „Apollo lehnt geheim an Baldur. Doch diesmal kommt von Osten nicht das Licht." In dieser Erwartung gibt George seiner geistig religiösen Grundhaltung bestimmten Ausdruck. Die Gestalt des hellsten griechischen Gottes, Appollo eint sich brüderlich mit dem sterbenden und auferstehenden germanischen Gotte Baldur. Vom Norden kommt das Licht, nicht mehr aus dem Osten wie das alte Losungswort verkündet.

Diese Zukunft werden die überlebenden Führer des Weltkrieges gestalten, denen George mitten im Niederbruch 1918 schon verkündet: „Alles wozu du gediehst, rühmliches Ringen hindurch, bleibt dir untilgbar bewahrt. Um deinen Scheitel der Schein, erst von Strahlen ein Ring, dann eine Krone." **Mit dem Lebenden vereinen sich die Toten, die** George in gewaltiger Schau wiederkehren läßt: „Die Hehren, die Helden".

Diese Kriegs- und Siegeslieder hat George mit anderen Gedichten in seinem letzten Werk vereint: „Das neue Reich". Wenn am 12. Juli 1938 der Geburtstag Stefan Georges zum 70. Male wiederkehrt, so grüßen wir diesen unsterblichen Toten als Sänger des neuen Reiches.

Neue Oper von Richard Strauß

In München wird am 24. Juli die neue Oper von Richard Strauß: „Der Friedenstag" uraufgeführt werden. Wie man weiß, handelt es sich um einen breit ausgesponnenen Opern-Einakter. Das Werk ist nicht eigentlich als Repertoire-Oper gedacht; es ist seinem ganzen Wesen nach von vornherein als Festspiel konzipiert. Deshalb ist seine Uraufführung auch nicht mitten in das Spieljahr gelegt, sondern sinngemäß als Eröffnungsvorstellung an den Anfang der Festspiele der Bayerischen Staatsoper gestellt worden.

Bernhard Shaw will niemand sehen

Der 82jährige Dichter Bernhard Shaw hat sich für die nächsten 30 Tage strengste Ruhe ausgebeten. Er will niemand sehen und niemand hören. Er will keine Post und keine Zeitung lesen. Er will auch nicht durch Telephonanrufe gestört werden: er braucht Ruhe. Um auszuruhen hat er sich jedoch nicht in die Einsamkeit zurückgezogen, sondern er wird während seines Urlaubs in London wohnen. Eine drei Mann starke Wache wird dafür zu sorgen haben, daß die Erholungsvorschriften, die er selbst ausgearbeitet hat, nicht übertreten werden. In London war man, als die Nachricht von dem Ruhebedürfnis Shaws bekannt wurde, zuerst beunruhigt. Besonders auch deshalb, weil die Vorschriften mit sofortiger Wirksamkeit in Kraft traten. Er wäre, so wird von einem Bekannten des Dichters berichtet, nicht einmal mehr bereit gewesen, über sein Lieblingsthema, die Leichenverbrennung zu sprechen. Es wird vermutet, daß Shaw sich während des Ruhemonats nicht einmal einen seiner bekannten Scherze mit der Oeffentlichkeit erlauben wolle.

Gustav Fröhlich gastiert in Wien

An der Spitze des heiteren Programms der neuen Volkstheatersaison in Wien steht das englische Erfolgslustspiel „Majestät geht auf Urlaub" von Clare, das bisher unter dem Titel „Majestät macht Ferien" angekündigt war. Das Stück war fast zwei Jahre lang das Zugstück einer großen Londoner Bühne und ist inhaltlich deshalb besonders interessant, weil es eine weltbekannte Gestalt zum Schlüsselhelden hat: den Herzog von Windsor. Der Herzog von Windsor hat das Stück seinerzeit gesehen und sich darüber sehr amüsiert. Für die Titelrolle dieses Stücks will Direktor Jahn nun, wie wir erfahren, den Filmschauspieler Gustav Fröhlich gewinnen.

Herne und das „Deutsche Städtebuch"

Dr. R. Borgmann-Münster schreibt die Stadtgeschichte von Herne

Handbuch städtischer Geschichte

(!) Herne, 7. Juli.

Der Deutsche Gemeindetag läßt die Geschichte aller deutschen Städte neu erforschen. Die Geschichte unserer Stadt steht im Band 3. Es liegt mit im Wesen der nationalsozialistischen Weltanschauung begründet, nicht nur in die Zukunft zu schauen und Zukunftspläne zu schmieden, sondern auch stets dabei Rückschau zu halten auf das, was unsere Vorväter geschaffen haben. Adolf Hitler hat uns gelehrt, das Alte wieder in Ehren zu halten. Wir haben angefangen Ahnenforschung zu treiben und sind dabei oftmals auf Familienereignisse gestoßen, die uns vorher völlig unbekannt waren. Der Deutsche Gemeindetag treibt im gewissen Sinne ebenfalls eine Ahnenforschung, indem er Professor Dr. Keyser (Danzig) den Auftrag erteilte, eine Geschichte der deutschen Gemeinden zu schreiben, die Stadtrechte besitzen. Das bedeutet also, daß jetzt die Geschichte von 1979 Städten neu erforscht wird.

Unser Berliner E.C.-Schriftleiter ist in der Lage, interessante Einzelheiten über das Werden des umfangreichen Werkes zu berichten. Das in Arbeit befindliche „Deutsche Städtebuch" soll in erster Linie als Handbuch städtischer Geschichte für Verwaltungsbüchereien, Stadtbibliotheken, Stadtarchive, Universitäten und sonstige pädagogische Lehranstalten aller Art, Statistische Aemter, Geschichtsvereine und Geschichtsforscher, Fremdenverkehrsvereine und die Behörden bestimmt sein. Darüber hinaus ist das „Deutsche Städtebuch" aber auch äußerst wertvoll für denjenigen Volksgenossen, der sich für die Heimatgeschichte und für den geschichtlich-historischen Werdegang seiner Geburts- oder Heimatstadt interessiert.

Die einzelnen Städtegeschichten werden unter Mitwirkung der berufensten Kenner der Städtegeschichte nach Ländern und Provinzen zusammengefaßt. So wird es möglich sein, die Geschichte unserer Stadt einmal mit der anderer Städte zu vergleichen. Das Handbuch der städtischen Geschichte umfaßt vier Bände. Band 1 umfaßt das gesamte Gebiet östlich der Elbe, abgesehen vom östlich der Elbe liegenden Teil Sachsens. Der Band 2 umfaßt im wesentlichen das Gebiet zwischen Weser und Elbe, einschließlich der Länder Lippe, sowie das Land Sachsen mit dem Teil östlich der Elbe. Das Gebiet westlich der Weser und nördlich des Mains wird im Band 3 erfaßt, während der Band 4 das gesamte Gebiet südlich des Mains behandelt.

Die Geschichte der Stadt Herne

wird bearbeitet und niedergeschrieben von Dr. R. Borgmann (Münster). Unsere Stadt wird im Band 3 behandelt. Dieser Band ist in 3 Abschnitte eingeteilt: 1. Westfalen und Waldeck mit 138 Städten, 2. Rheinland und Saargebiet mit 134 Städten und 3. das Gebiet von Hessen-Nassau mit 113 Städten. Im Band 3 „Nordwestdeutschland" des „Deutschen Städtebuches" wird also die Geschichte von insgesamt 385 Städten niedergeschrieben sein.

Das „Deutsche Städtebuch" erscheint im Verlag von W. Kohlhammer (Berlin und Stuttgart). Der Band 1 „Ostdeutschland" ist bereits fertiggestellt. Der Band 3 wird in den nächsten Wochen erscheinen, der nächste Band in etwa 3 Monaten. Der Preis des Gesamtwerkes ist mit 150 Reichsmark im Vergleich zur geleisteten Arbeit und in Anbetracht des Unterlagenmaterials als äußerst niedrig zu bezeichnen. Es ist erwogen worden, die Bände auch einzeln abzugeben. Das im Auftrage des Deutschen Gemeindetages geschriebene „Deutsche Städtebuch" wird, das kann man heute schon sagen, ein Standardwerk allerersten Ranges, das nicht nur den Entwicklungsgang von rund 2000 deutschen Städten wiedergibt, sondern ein Stück deutscher Geschichte verzeichnet, wie sie ausführlicher und umfangreicher bisher noch niemals niedergeschrieben wurde.

Billigkeitsmaßnahmen bei der Hauszinssteuer

(!) Der Preußische Finanzminister hat in einem Erlaß Richtlinien für Billigkeitsmaßnahmen auf dem Gebiet der Hauszinssteuer herausgegeben, in denen die Steuererleichterungen bei der Hauszinssteuer zusammengefaßt geregelt werden. Nachdem das Hauszinssteuerrecht an das Grundsteuerrecht möglichst angeglichen worden ist, war eine solche Angleichung auch auf dem Gebiet der Billigkeitsrichtlinien zweckmäßig. Dies gilt insbesondere für die Steuererleichterungen wegen Ertragsminderung, die bei Billigervermietung, Leerstehen, Mietausfall und Betriebsrückgang gewährt werden. Durch die neuen Richtlinien sind die bisherigen Steuererleichterungen bei der Hauszinssteuer im großen und ganzen nicht geändert worden. Im Interesse der Verwaltungsvereinfachung war es jedoch geboten, in den Fällen der Billigervermietung, des Leerstehens und des Mietausfalles bei geringfügiger Ertragsminderung Steuererleichterung nicht zuzulassen. Nach den Richtlinien gilt dies, wenn die Ertragsminderung 10 Prozent, bei eigengewerblich genutzten Grundstücken und bei eigengenutzten Grundstücken des Beherbergungsgewerbes 20 Prozent nicht übersteigt. In verfahrensmäßiger Hinsicht ist beachtlich, daß die Erleichterungen künftig nicht mehr in der Form der Niederschlagung, sondern in der Form des Steuererlasses zu gewähren sind. Im übrigen beträgt der Steuererlaß 150 des Prozentsatzes der Ertragsminderung. In Uebereinstimmung mit der Grundsteuerregelung wird für Grundstücke, die Juden gehören, Steuernachlaß nicht gewährt. Bei Wohnungsteilungen kann künftig Steuererlaß nur gewährt werden, wenn besondere Verhältnisse vorliegen oder wenn ein dringendes wohnungspolitisches Interesse an den Wohnungen in der Gemeinde besteht. Bei Grundstücken, die wegen ihrer Bedeutung für Wissenschaft, Kunst oder Heimatschutz im öffentlichen Interesse erhalten werden oder dem Zweck der Forschung oder der Volksbildung nutzbar gemacht sind, kann, sofern sie nicht von der Hauszinssteuer befreit sind, die Steuer zur Vermeidung von Härten ganz oder teilweise erlassen werden.

Neue Schwurgerichtsperiode

(!) Die nächste Schwurgerichtsperiode am Landgericht Bochum beginnt am Montag, 18. Juli. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Delang. +



Prinz Eugen im Münchener Festzug

Die Vorbereitungen für den Tag der Deutschen Kunst in München, der seine Krönung in dem Festzug „2000 Jahre deutsche Kultur" finden wird, sind nahezu abgeschlossen. Bei den Kostümproben machte unser Bildberichterstatter diese Aufnahme des Prinzen Eugen mit einer Rokokodame. Der Prinz Eugen wird als einer der 18 Vorreiter der Gruppe Oesterreich im Festzug vorangehen. Scherl.

Abbruch einer Ziegelei in Herne

(!) Mit großen Abbrucharbeiten ist man jetzt auf der Schachtanlage 8-4 der Zeche „Friedrich der Große" beschäftigt. Nachdem man im vergangenen Jahre die Kokereianlagen niedergerissen hat, ist jetzt die Spitzhacke an die Ziegeleianlage gelegt worden. Der große Ringofen ist bereits verschwunden, und auch die langgestreckten Trockenschuppen sind abgebrochen. Von dem großen Maschinenhaus, in dem die Ziegel und Dachpfannen geformt wurden, stehen nur noch die Umfassungsmauern; doch auch diese werden in den nächsten Tagen fallen. Inmitten der Abbruchtrümmer erhebt sich nur noch der etwa 60 Meter hohe Schornstein der Ziegelei. Dieser wird von der Technischen Nothilfe umgelegt werden. Zur Umlegung des Schornsteins wird sich die Technische Nothilfe eines neuen Verfahrens bedienen, so daß der Schornstein nicht, wie es früher bei Schornsteinabbrüchen der Fall war, zur Seite kippt, sondern in sich zusammenfällt. Wie wir noch erfahren, sollen auch auf der Schachtanlage 1-2 die Ziegelei und mehrere Gebäude umgelegt werden. An ihrer Stelle werden neue Werksgebäude erstehen.

Ausgetrocknete Haut wird leicht faltig. Darum stets vorbeugen mit Nivea, die Ihre Haut geschmeidig macht, kräftigt und ihr natürliche Bräunung gibt.



C 137

KdF.-Sportkurse in Herne

Mittwoch:

Schwimmen für Kinder im Sommerbad (Anfängerkursus von 19 bis 20 Uhr, für Mädel und Knaben.

Schwimmen für Körperbehinderte von 19,30 Uhr ab im Sommerbad für Frauen und Männer.

Donnerstag:

Reichssportabzeichen-Vorbereitungskursus für Frauen und Männer in der Turnhalle der Oberschule an der Hermann-Löns-Straße von 20 bis 21,30 Uhr.

Freitag:

Schwimmen für Kinder im Sommerbad (Anfängerkursus) von 19 bis 20 Uhr für Mädel und Knaben.

Schwimmen für Erwachsene (Frauen und Männer) Anfängerkurs im Sommerbad von 20 Uhr ab.

Eltern, schickt eure Kinder zu den Nichtschwimmerkursen!

Leider ist es immer noch so, daß der größte Teil unserer Schulkinder noch nicht schwimmen kann. Tausende von Kindern finden allein im Sommer den Tod durch Ertrinken. Wir können allen Eltern raten, ihren Kindern eine Teilnahme an einem KdF.-Schwimmkursus zu ermöglichen. Die Kursusgebühr ist äußerst niedrig gehalten, sie beträgt einschließlich Eintritt 1,30 RM. Dazu kommt die Jahressportkarte mit Versicherung 30 Pfg. Anmeldungen werden am heutigen Abend an der Kasse des Sommerbads entgegengenommen.

Wer will das Reichssportabzeichen erwerben?

(!) In der Turnhalle des Oberlyzeums an der Hermann-Löns-Straße beginnt am heutigen Abend der Reichssportabzeichen-Vorbereitungskursus für Frauen und Männer. Anmeldungen werden noch in der Turnhalle entgegengenommen. Kleidung: Sporthose und -hemd oder Polobluse sowie Turnschuhe.

Preise für Gemüse

(!) Nachstehend veröffentlichen wir die Verbraucherhöchstpreise für die Zeit vom 8. Juli bis 10. Juli 1938. Abgabepreis in Rpf. an den Verbraucher: Möhren, lose, ohne Grün, je 500 Gramm 21, deutsche Zwiebeln mit Lauch je 500 Gramm 10, Gurken IA—I in- und ausländ. je Stck. 40, Gurken II in- und ausländ. je Stück 33, Gurken III in- und ausländ., je Stück 20, Schnabel-Mark-Zuckererbsen Wunder von Witham, je 500 Gramm 25 Pfg. Die übrigen in der Mitteilung vom 1. Juli 1938 bekanntgegebenen Preise behalten Gültigkeit bis zum 10. Juli.

Appelle in allen Herner Betrieben

Sicherheit auf dem Arbeitswege - Kameradschaft auf der Straße

Praktische Arbeit

(!) Herne, 7. Juli.

Vom 24.—30. Juni veranstaltete das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda eine große Verkehrsunfallverhütungsaktion, die von allen beteiligten Stellen tatkräftig unterstützt wurde. Wenn aber eine Dauerwirkung erzielt werden soll, so darf die Aktion mit ihrer offiziellen Beendigung nicht als abgeschlossen gelten, sondern nun muß erst die eigentliche Arbeit aller am Verkehrsschutz interessierten Stellen und Personen beginnen, das erweckte Interesse verwertet und der gegebene Anstoß ausgenutzt werden.

Auch die Deutsche Arbeitsfront hat sich innerhalb ihres Wirkungskreises diese Aufgabe gestellt. Sie fordert die Betriebe auf, nun ihrerseits zu überlegen, was geschehen muß, um die Verkehrssicherheit zu verbessern.

Diese Aktion der Deutschen Arbeitsfront wird durchgeführt als „Sicherheit auf dem Arbeitswege", und zwar bis zum heutigen 7. Juli. In allen Betrieben unserer Stadt und des Gaues Westfalen-Süd sind in der Zeit vom 5.—7. Juli Betriebsappelle angesetzt worden, auf denen die Arbeitskameraden in geeigneter Weise auf die Verkehrsgefahren, die ihnen auf dem Wege von und zur Arbeitsstätte drohen, aufmerksam gemacht werden. Sturm- und Truppführer des NSKK. sprechen auf zahlreichen Appellen. Der Betriebsführer aber berät mit seinem Betriebsobmann, mit Vertrauensmännern, dem Arbeitsschutzwalter und den Werksscharen, was der Betrieb alles tun will, um im Sinne der neuen Straßenverkehrsordnung und gemäß der Parole „Kameradschaft auf der Straße" innerhalb und, soweit die eigenen Gefolgschaftsmitglieder in Frage kommen, auch außerhalb des Werkes, zur

Verbesserung der Verkehrssicherheit

beizutragen. Es handelt sich dabei weniger um Werbe- und Propagandamaßnahmen als um eine praktische Arbeit. Zufahrts-, Werk- und Transportwege, Beförderungsmittel, Sichtverhältnisse, Beleuchtung, Signale, Verständigungsmittel und dergleichen werden überprüft. Sehr bewährt haben sich in vielen ähnlichen Fällen Prämien-Ausschreibungen für Verbesserungsvorschläge seitens der Gefolgschaften. Betriebe, bei denen Transporte und Lieferungen eine große Rolle spielen, werden ihr Augenmerk ihrem Fahrpark, ihrer Werksverkehrsordnung usw. zuwenden und eventuelle Schulung ihres Fahrpersonals in Erwägung ziehen.

Die Besichtigung der Fahrräder in den Fahrradständen und die kameradschaftliche Unterweisung der Radfahrer durch geeignete Personen werden ebenfalls für die meisten Betriebe notwendig sein. Auch Ueberprüfungen von Transporteinrichtungen, Notausgängen, Aufgängen und dergleichen, dürften in Frage kommen.

Jedenfalls ist zu erwarten, daß auch diese Aktion viel wertvolle Anregungen bringen und zu praktischen Erfolgen führen wird. Die Betriebswerbetage vom 5.—7. Juli sind, wie bei der Hauptaktion, auch nur als Einleitung gedacht, da die wirkliche Arbeit unbegrenzt ist. Die Verkehrssicherheit muß auch nach diesen Tagen in gewissen Zeitabständen immer wieder ein Beratungspunkt im Vertrauensrat werden.

Diebische Elster gefaßt

(!) Eine Frau aus der Bahnhofstraße wurde festgenommen, weil sie im Geschäft Woolworth verschiedene Sachen gestohlen hat. — Weiter wurde ein Mann ohne feste Wohnung festgenommen, weil er sich in verschiedenen Fällen des Betruges und der Urkundenfälschung schuldig gemacht hatte. Er hatte sich bei verschiedenen Geschäftsleuten Waren unter falschem Namen erschwindelt. Weiter hatte er sich in einem Herner Gasthaus einlogiert, ohne im Besitz von Barmitteln zu sein. Er wurde dem Amtsgericht zugeführt.

Festsitzung der Arbeitskammer Westfalen-Süd

(!) Im großen Saale des Parkhauses in Bochum findet am Dienstag, dem 12. Juli 1938, vormittags 11 Uhr, eine Festsitzung der Arbeitskammer Westfalen-Süd statt, in der die Uebergabe der Urkunden und Leistungsabzeichen der im Leistungskampf 1937-38 ausgezeichneten Betriebe erfolgt. nsg

Als Herne eine Seuche befiel

Im Jahre 1866 wütete die Cholera, 1880 brachen die Pocken aus

Der schlaue Handwerker

§ Herne, 7. Juli.

Als Herne noch ein ländliches Dorf war, wurde es wiederholt von seuchenartigen Krankheiten heimgesucht. Alte Leute wissen sich noch gut auf die Cholera zu erinnern, die im Jahre 1866 wütete und manche Opfer forderte. Um die Jahreswende 1880 brachen die Pocken aus, festgestellter Maßen durch englische Arbeiter. Rasch verbreitete sich diese Krankheit, der mehrere Personen erlagen. Hospitäler zur Aufnahme der Kranken waren in Herne nicht vorhanden. Die Polizei hatte nur ein Mittel, um die Weiterverbreitung zu unterbinden, alle Bewohner derjenigen Häuser, in denen Pockenerkrankte waren, durften sich nicht im Freien bewegen. Diese Maßregel erregte viel Verdruß, andererseits hatte sie aber eine gute Wirkung. Die Seuche nahm bald ein Ende. Hier sei eine kleine Episode eingeschaltet. Ein alter Handwerksmeister, in dessen Familien auch die besagte Krankheit hauste, hob das vorgeschriebene Haustürschild mit der Aufschrift: „Hier sind die Pocken!" zu einem eigenartigen Zwecke für fernere Zeiten auf. Er hatte nämlich oftmals den Gerichtsvollzieher zu erwarten. Kam nun wieder die Zeit, wo der „gefürchtete" Gesetzesbote die Pfändung vornehmen wollte, dann nagelte unser Meister eilig das betreffende Schild an die Haustür und erreichte, daß er den angekündigten Besuch nicht zu empfangen brauchte. Das Mittel verlor aber mit der Zeit seine Zugkraft. — Noch einmal waren Pockenfälle in späterer Zeit zu verzeichnen, so daß man sich entschloß, 1893 ein besonderes Seuchenhaus zu erbauen, das aber nur während der ganzen Zeit von 1893 bis 1912 (es wurde dann zum Kath. Waisenhaus eingerichtet) 2 Kranke aufnahm, von denen einer nach seiner Genesung das Genick brach. Im übrigen ist die Stadt Herne, dank der hygienischen Einrichtungen und der zweckmäßigeren Bauten an der Wiescherstraße, von Seuchen größeren Umfanges bewahrt geblieben.



Sonderpostkarte zu den Reichswettkämpfen der SA.

Vom 15. bis 17. Juli werden auf dem Reichssportfeld in Berlin die Reichswettkämpfe der SA. durchgeführt, für die diese Sonderpostkarte nach einem Entwurf des Berliner Graphikers Werner Heudtlaß von der Reichspost ausgegeben wird. Die Postkarte kostet 15 Pf. Der Zuschlag von 9 Pf. fließt zum größten Teil dem Kulturfonds des Führers, zum kleineren dem Sonderamt für Kampfspiele zu. Scherl. M.

Die heutige Ausgabe umfaßt 12 Seiten

Heute

vor 131 Jahren Friede zu Tilsit zwischen Frankreich und Rußland. — 1815: Zweite Einnahme von Paris. — 1855: Der Schriftsteller Ludwig Ganghofer in Kaufbeuren geb. (gest. 1920). — 1868: Der Maler und Radierer Karl Bauer in Stuttgart geb. — 1872: Der Schriftsteller Hans Heinrich Ehrler in Mergentheim geb. — 1930: Der Schriftsteller Julius Hart in Berlin gest. (geb. 1859).

Rote, weiße, schwarze Trauben?

An den Büschen in den Gärten leuchten die reifen Johannisbeeren. Es sind die kleinsten und reizendsten Trauben der Welt. Jede von ihnen ist ein kleines herrliches Kunstwerk der Natur, und wenn man, in der Zeit der Johannisbeerernte, die herben, süßen Beeren ißt, kann man gar nicht anders, als jede der Beerentrauben einen Augenblick lächelnd und bewundernd in Händen zu halten.

Auf dem Wochenmarkt und in den Obstgeschäften liegen hohe Berge von Johannisbeeren — und ihr seltsam herber Duft erfüllt ringsum die Luft. Er lockt unwiderstehlich, daß man gar nicht anders kann, als rasch eine Tüte der herrlichen reifen Beeren zu erstehen.

Es gibt helle, weißlich-gelbe Johannisbeeren, leuchtend rote und sogar schwarze. Sie alle haben die Sonnenglut der letzten Wochen in sich aufgesogen, und mit jeder süßen, saftgefüllten Beere, essen wir eigentlich ein Stückchen Sonnenschein!

Das ist das Schönste am Sommer, daß man im Wandel seiner leuchtenden Wochen immer wieder in anderen Genüssen schwelgen kann. Von Woche zu Woche reift Frau Sonne andere lockende Früchte. Noch breitet sich die duftende Fülle der Erdbeeren in den Körben aus, Kirschen, so schön „wie aus Marzipan" lachen uns an —, nun reihen sich auch die Johannisbeeren in den Reigen des sommerlichen Früchtesegens ein . . .

Man muß diese Zeit ausnutzen, man muß, solange es nur geht, schwelgen in den reifen köstlichen Früchten und Beeren, die uns der Sommer schenkt. Freilich kann man einen Teil davon für den Winter einfangen, man kann hohe Gläser damit füllen, und sich an den aufgespeicherten Wintervorräten erfreuen. Aber diese Früchte aus den Gläsern sind doch nicht mehr dasselbe, als wenn wir sie gleichsam direkt vom Baum oder Strauch in den Mund wandern lassen.

Dieses Glück, „von der Hand in den Mund" zu leben oder noch besser gesagt vom Strauch in den Mund kennen freilich nur die glücklichen Gartenbesitzer. Gibt es etwas Schöneres, als mitten unter den Johannisbeersträuchern zu stehen, die kleinen reifen Beerentrauben zu pflücken und so etwa jede zehnte mit kühnem Schwung in den Mund zu befördern?

Am besten schmecken die Johannisbeeren, wenn sie noch warm von der Sonne vom Strauch gepflückt und gleich gegessen werden. Es gibt natürlich noch andere Möglichkeiten, zum Beispiel die rote Grütze. Mit Vanillesoße. Ich darf gar nicht dran denken — mein Herz schmilzt dahin!

Anordnung über die Wartung von Warenautomaten an den Sonntagen

(!) Der Regierungspräsident in Arnsberg teilt mit: Auf Grund des § 30 der Arbeitszeitordnung vom 26. Juli 1934 (RGBl. 1 S. 803) erteile ich für den Regierungsbezirk Arnsberg folgende Ausnahme von § 41 a Abs. 3 Satz 2 der Reichsgewerbeordnung in der Fassung des Gesetzes über den Verkauf von Waren aus Automaten vom 6. Juli (RGBl. 1 S 585): Die Wartung der Warenautomaten durch die Unternehmer selbst an Sonn- und Feiertagen während der Ladenschlußzeit wird gestattet. An die Stelle dieser Ausnahmegenehmigung tritt am 1. Januar 1939 der § 41a Abs. 3 Satz 2 der Reichsgewerbeordnung in der durch § 30 Abs. 3 Nr. 1 des Jugendschutzgesetzes vom 30. 4. 1938 (RGBl. 1, Seite 437) geänderten Fassung.

Die Knoppiade

(!) Wenn man die große Reihe der Geschichten Wilhelm Buschs nach ihrer Beliebtheit ordnen würde, so ständen die drei Bändchen, die Liebes-, Ehe- und Vatererlebnisse des ehrenwerten Herrn Tobias Knopp behandeln, ohne Frage an hervorragender Stelle, in edlem Wettstreit mit den beiden Büchern, in denen die Streiche der bösen Buben „Max und Moritz" und das erbauliche Erdenwallen der tugendsamen „Frommen Helene" vor uns ausgebreitet ist. Die Knoppiade ist ein Werk aus der Hauptschaffenszeit des großen Humoristen, ausgezeichnet mit allen Merkmalen meisterlichen Könnens, und nie haben sich die Menschen den Reizen dieser Geschichte, die das Spießerleben mit ausgezeichneter Ironie betrachtet, entziehen können. Zwar diese Reize können wir im Funk nicht auskosten, auf die Wiedergabe der Zeichnungen müssen wir verzichten, aber eins wird dabei vielleicht gewonnen: die Erkenntnis, daß diese Verse, die wir als Unterschriften der Bilder meist etwas schnell überblättern, doch auch ihr Eigenleben führen können und uns manches zu sagen haben, wenn wir ihnen nur aufmerksam lauschen. Wer die Knopp-Sendung des Reichssenders Köln — zu der Siegfried Walther Müller eine amüsante Musik geschrieben hat — hört, der wird ein lehrreiches und lustiges kleines Kolleg erleben über die Liebe und die Ehe, dem Anfänger wie dem erprobten Kämpfer nützlich in eigenen Angelegenheiten und dem Abgeklärten willkommen als selige Erinnerung an vergangene Zeiten.

Die HZ gratuliert:

25 Jahre Bergmann

(!) Gestern konnte der Hauer Karl Willmath sein 25jähriges Arbeitsjubiläum bei der Zeche Friedrich der Große feiern. Der Jubilar, 1888 in Ostpreußen geboren, kam mit seinen Eltern 1899 nach Herne, wo er bei Baum als Hilfsarbeiter Arbeit fand. Zwei Jahre später begann er seine bergmännische Tätigkeit als Pferdejunge auf der Zeche Shamrock 1-2. Hier arbeitete er noch mehrere Jahre, bis er bei der Zeche „Friedrich der Große" Arbeit fand, und wo er heute noch als Hauer beschäftigt ist. Dem Jubilar nachträglich unseren Glückwunsch!

Radwegebau ist eine soziale Notwendigkeit

Jeder zwölfte Unfalltote ist ein Radfahrer auf dem Arbeitsweg

Bereitstellung größerer Mittel

dak Herne, 7. Juli.

Die in unserem Laude planmäßig vorwärtsgetriebene Motorisierung führt erfahrungsgemäß nicht nur zu einer Steigerung des Fernverkehrs, sondern auch des Nahverkehrs, besonders in den Industriezentren und den großen Städten. Das bedeutet ohne alle Frage eine zunehmende Gefahrenquelle für den Radfahrer. Gewiß soll zugegeben sein, daß Ordnung und Disziplin und vor allem die Beachtung der Verkehrsvorschriften der beste Schutz gegen Verkehrsunfälle sind, aber das schließt nicht aus, daß gerade der wachsende Nahverkehr zwangsläufig eine steigende Gefährdung des Radfahrers mit sich bringt.

Man macht sich im allgemeinen keine richtige Vorstellung von der Verbreitung des Tretrades, das seiner Billigkeit wegen so volkstümlich geworden ist. Dazu ist es leicht zu transportieren, es ist jederzeit fahrbereit und braucht, was sehr wichtig ist, sehr wenig Platz. Weiterhin spart es Wegekosten ein, was der Lebenshaltung des Betreffenden bzw. seiner Familie zugute kommt. Auch hat sich das Fahrrad durch die Benutzung schulpflichtiger Kinder für den Schulweg gerade für kinderreiche Familien als stark entlastend erwiesen. Rund 2 Millionen Schulkinder legen schon heute den Schulweg mit dem Tretrad zurück.

Wir haben heute bereits 18 Millionen radfahrende Volksgenossen

gegen nur 8 Millionen im Jahre 1928. Von diesen 18 Millionen Radfahrern benutzen etwa 11 Millionen das Fahrrad auf dem Wege zur Arbeitsstätte. Diese Tatsache erfordert allein schon gebieterisch die Schaffung eigener Radwege, dies um so mehr, als Untersuchungen ergeben haben, daß die Unfallziffer etwa im Verhältnis 10:1 sinkt, wenn eine Trennung der Verkehrsarten im Straßenverkehr durchgeführt wird. Die Berechnung der gewerblichen Berufsgenossenschaften haben ergeben, daß leider jeder zwölfte Unfalltote ein Radfahrer auf dem Arbeitsweg ist. Wenn man bedenkt, daß beispielsweise im Jahre 1936 91 000 Radfahrer an Verkehrsunfällen beteiligt waren, darunter 2300 Radfahrer tödlich verunglückten, dann kann sich kein Einsichtiger mehr der Tatsache verschließen, daß die gesamte Frage der Berufswege zu einem dringenden Sozialproblem geworden ist, dessen baldige Lösung ein dringliches Gebot der Stunde ist.

Es ist fraglos ein großes Verdienst der Deutschen Arbeitsfront, daß sie sich von Anfang an mit zielbewußter Planmäßigkeit dieser so wichtigen sozialpolitischen Aufgabe angenommen hat. Dank der Mitarbeit und der ausgezeichneten Propagandaarbeit der von Dr. Ley und Dr. Todt eingesetzten Reichsgemeinschaft für Radwegebau konnten schon ansehnliche Erfolge erzielt werden. Wir haben nunmehr

In Deutschland 5211 Kilometer Radwege

und etwa 2500 Kilometer Radfahrstreifen. Aber alles dies kann nur ein Anfang sein, denn es liegen nach Berechnungen der „Reichsgemeinschaft für Radwegebau" insgesamt 38 000 Klm. Radwegebauprojekte vor, deren Ausführung als vordringlich anzusehen ist und einen Aufwand von etwa 200 Millionen Reichsmark erfordert. Diese an sich nüchternen Zahlen sprechen eigentlich für sich selbst. Sie machen deutlich, was auf diesem Gebiet noch zu tun bleibt.

Es darf nichts unversucht bleiben, um alle in Frage kommenden Stellen von der Dringlichkeit der Forderung eines ausreichenden Baues von Radwegen zu überzeugen. Bei den Städten mangelt es noch vielfach an der notwendigen Erkenntnis. Gerade an den Ausfallstraßen der Großstädte, wo zumeist der stärkste Radfahrverkehr herrscht, sowie an den sonstigen Stadt- und Landstraßen mit großem Rad- und Kraftverkehr sollte man zu allererst an die Schaffung von Radwegen herangehen. Gewiß soll nicht verkannt werden, daß die Gemeinden heute viele und große Verpflichtungen für den allgemeinen Wiederaufbau haben, aber es ist nicht zu leugnen, daß der Radwegebau bisher in den Haushalten der Gemeinden allzu stiefmütterlich behandelt wurde. Die zur Verfügung gestellten Mittel stehen jedenfalls in keinem Verhältnis zu den tatsächlichen Forderungen und Notwendigkeiten. Was also für die nächste Zukunft unbedingt erreicht werden muß, das ist die Bereitstellung größerer Mittel für den Radwegebau! Es wird erwartet, daß auch die Betriebe an dieser Aktion tatkräftig mitarbeiten, so daß auch von dieser Seite das Problem merklich vorangetrieben werden kann. Wird dieser Weg in verstärktem Maße beschritten, so wird ohne allen Zweifel ein entscheidender Beitrag zur Erhöhung der Verkehrssicherheit geleistet.

Heilkräuter in und um Herne

Erzieher des Kreises Herne besprachen die Heilkräutersammlung

Naturkunde und Naturschutz

(!) Herne, 8. Juli.

In Auswirkung der behördlicherseits ergangenen Anordnungen betr. Heilkräutersammlungen fand in der Schule Düngelstraße zu Herne eine Besprechung über Heilkräuter statt, die im Gebiete des Kreises Herne wachsen und für die Sammlung in Frage kommt. Diese Tagung, welche von dem bekannten Fachmann auf botanischem Gebiet, Pg. Lehrer Hans Krüger, als Sachbearbeiter im NSLB. einberufen und auch geleitet wurde, befaßte sich mit verschiedenen Fragen, die bezüglich einer zweckmäßigen und erfolgreichen Sammlung der hiesigen Heilkräuter eingehend geklärt werden mußten.

Von jedem Schulsystem der Schulen des Kreisgebietes nahm je ein Erzieher an der Besprechung teil. Pg Krüger hielt nach kurzer Begrüßung einen sehr lehrreichen Vortrag über „Heilkräuter in und um Herne und Castrop-Rauxel, ihre Sammlung und Behandlung". Ausgehend von dem Nutzen und der großen

Bedeutung aller Heilpflanzen

im Rahmen des Vierjahresplanes erläuterte der Redner insbesondere die zweckmäßige und erfolgreiche Mitarbeit seitens der Schule bei diesem neuen Aufgabengebiete. Dabei wurden drei Fragen behandelt und geklärt:

1. Welche Heilkräuter kommen für die hiesige Schulsammlung in Frage?
2. Wie sind diese nach der Sammlung zu behandeln?
3. Wie ist ihr Versand einzurichten?

Bei der Heilkräutersammlung ist eine Blüten- und eine Blättersammlung zu unterscheiden. Für erstere kommen bei der Sammlung durch hiesige Schulen in Frage: Blüten der Weißen Taubnessel, Holunderblüten, Reinfarnblüten, Kamillen, Johanniskrautblüten (Hartheu) und die Blütenköpfchen vom kriechenden Klee (Weißklee). 1 Kilogramm dieser Blütenblätter, die in getrocknetem Zustande abgeliefert werden müssen, wird mit 9 RM. bezahlt, so daß die Sammlung recht lohnend ist.

Für Herne und Castrop-Rauxel kommen bei der Blättersammlung folgende Heilpflanzen in Betracht: Spitzwegerich, Hirtentäschelkraut, Schafgarbe, Brombeere, Ackerschachtelhalm (Zinnkraut), große Brennesselblätter. Für die getrockneten Blätter vorgenannter Heilkräuter wird je Kilogramm allerdings nur 0,20 RM. gezahlt.

Um die Sammlungen erfolgreich zu gestalten, ist folgendes zu beachten: Es ist erwünscht, daß von jedem Schulsystem

monatlich 20 Kilogramm Trockenpflanzen

abgeliefert werden. Während an jeder Schule ein Erzieher für das Sammeln und vorschriftsmäßige Behandeln und Trocknen der Blüten und Blätter verantwortlich ist, sollen mehrere Schulen zu einer Sammelstelle vereinigt werden. Nach Begutachtung der Sammelware seitens eines Apothekers wird die Sammlung der Zentralstelle in Münster übersandt.

Bei der Heilkräutersammlung, die im Auftrage der Behörden in Verbindung mit dem NSLB. durchgeführt wird, handelt es sich um die ersten Versuchsmaßnahmen, bei denen festgestellt werden soll, inwieweit die Schulen hierbei erfolgreich eingesetzt werden können, um so die Aufgaben des Vierjahresplanes mit erfüllen zu helfen. Der Erlös aus den Sammlungen kommt den Bedürfnissen der Schulen zugute. Das große Verständnis und rege Interesse, welches die zahlreich erschienenen Erzieher aus dem Kreise Herne den Ausführungen des Sachbearbeiters im NSLB., Pg Krüger, entgegenbrachte, läßt erhoffen, daß auch bei dieser neuen Aufgabe die Schule sich wieder gerne und erfolgreich in den Dienst der Volksgemeinschaft stellen wird. In der Aussprache wurde

das Trocknungsverfahren

genau festgelegt. Die gesammelten Kräuter müssen unter allen Umständen unmittelbar im Anschluß an das Sammeln zum Trocknen ausgebreitet werden und dürfen niemals in Körben oder Säcken stehen oder aufgehäuft lagern. Auch müssen die Blüten vor zu scharfem Sonnenlicht mit Papier oder dünnen Stoffen geschützt sein. Während des Trocknens berühre man sie möglichst wenig, weil sie sonst zerbröckeln oder unansehnlich werden. Trockenrahmen mit dünnem Stoff bespannt, sind sehr zu empfehlen. Auch das Verpackungsmaterial muß sehr sauber und geruchlos sein. Was ist bei der Schulsammlung noch besonders zu beachten? Auch diese Frage wurde bei der Besprechung geklärt. Ganz allgemein muß das Sammeln der Heilpflanzen möglichst schonend geschehen, und die Sammelvorschriften, die von der Reichsarbeitsgemeinschaft für Heilpflanzenbeschaffung in München herausgegeben wurden, müssen im Interesse des Naturschutzes genau berücksichtigt werden. Daher dürfen die Kinder von vielen Pflanzen nie alle Blätter abrupfen oder von ein- und zweijährigen Kräutern alle Pflanzen einsammeln, damit keine dauernde Schädigung des Pflanzennachwuchses eintritt. In Naturschutzgebieten muß jegliche Sammeltätigkeit unterbleiben, denn in ihnen ist die gesamte Pflanzenwelt staatlich geschützt. Da aber die meisten der hiesigen Heilkräuter zu den Unkräutern gehören (Brennessel, Kamille, Schafgarbe, Taubnessel, Spitzwegerich, Klatschmohn), so bestehen hier keine Bedenken für das Einsammeln. Beim Heilpflanzensammeln bietet sich vielfache Gelegenheit, praktische Naturkunde zu üben und die Jugend zum Naturschutz zu erziehen, bis sie dessen Notwendigkeit später selbst erkennt. Nicht nur werden ihre naturkundlichen Kenntnisse dadurch vermehrt, sondern durch den innigeren Umgang mit ihrer heimatlichen Flora lernt sie diese in ihrer Ganzheit und Schönheit kennen und lieben. Dann wird es leicht sein, Verständnis und Verantwortungsgefühl für die Erhaltung und Pflege der Natur in all ihren Erscheinungen bei unserer Jugend zu wecken.

Nachklang zum Schützenfest

(!) Die Kinder des Kindergartens von Fräulein H. Schütz feierten am Montag und Dienstag ihr Schützenfest. Das kleine „Königspaar", Manfred I. und Rosa I. besuchte die Schützenkönigin und den Schützenkönig am Nachmittag im Zelt. Sie wurden von den anwesenden Gästen herzlich empfangen. Schützenkönigin war eines von den sechs Wiener Kindern, die täglich frohe Spielstunden im Kindergarten von Frl. Schütz verleben dürfen. Am Dienstag fand eine Kaffeeschlacht beim Bauer Kölling am Stadtgarten statt. Trotz einiger Regenschauer wirkte die Freude der Kleinen nicht getrübt die, nachdem sie die Kuchenberge alle „vertilgt" hatten, noch fröhlich bis zum Abend im Freien herumtollten.

Herner wandern mit „KdF."

(!) Das Wandern, in richtigem Rahmen durchgeführt, stellt eine der großen Gesundquellen des Volkes dar. Für die NSG. „Kraft durch Freude" ist nicht die Kilometerzahl Maßstab des Wertes einer Wanderung, ausschlaggebend ist vielmehr das Bestreben, die wunderbaren Schöpfungen der Natur aufzusuchen und die Landschaft in ihrer ganzen Schönheit zu erleben. Wer die Heimat auf Wanderungen erlebt, lernt sie lieben und ist immer bereit, alles zu tun, um ihren Bestand zu sichern. Diese richtungweisende Rede des Gauwartes Pg. Breidenbach auf dem Gauwandertag in Wetter hat uns Sinn und Zweck des KdF.-Wanderns klar erkennen lassen. Wandere auch Du, mein Volksgenosse, mit der NSG. „Kraft durch Freude"!

Die nächste Wanderung findet am Samstag, dem 9. Juli, statt. Es treffen sich alle Wanderführer und Wanderfreunde des Kreises Herne/Castrop-Rauxel um 19.30 Uhr in Herne, Sodinger Weg, an der Mühle (Widua). Von dort zum Giesenberg. Gemeinsames Treffen im Kaffeehaus Kranenberg. Dort findet um 20.30 Uhr ein heimatkundlicher Vortrag über das Haus Gysenberg statt. Sprecher: Volkstumsreferent Pg. Hausmann.

*

Noch Plätze frei für eine Norwegenfahrt mit dem Dampfer „Sierra Cordoba". Der Preis beträgt ab Essen 54,50 RM. Anmeldungen schnellstens durch die Dienststelle KdF., Herne.

*

Am Sonntag, dem 10. Juli 1938, mit KdF. nach Siegen zum Westfalentag. Die Abfahrt ab Hagen wird gegen 7 Uhr und die Rückkunft in Hagen gegen 23 Uhr erfolgen. Der Preis für diese Fahrt beträgt einschließlich Festabzeichen 3 RM.

Die „KdF."-Sonderzüge

UF. 27-38 vom 8.—15. 7. nach Thüringen 32 RM.
UF. 28-38 vom 8.—20. 7. zum Allgäu 50 RM.
UF. 29-38 vom 7.—23. 7. nach Oberbayern 61 RM.
UF. 30-38 vom 7.—15. 7. zum Weserbergland, Steinhude, Bückeburg 28,50 RM.
UF. 31-38 vom 7.—21.7. zum Schwarzwald 52 RM.
UF. 33-38 vom 14.—27. 7 zur Mosel 46,50 RM.
UF. 34-38 vom 14.—26. 7. zum Taunus 42,— RM.
UF. 35-38 vom 15.—25. 7. zum Harz 38,50 RM.
UF. 36-38 vom 18.—28. 7. in die Bayrische Ostmark 47,50 RM.
UF. 40-38 vom 20.—27. 7. zum Hunsrück 28,— RM.
UF. 132-38 vom 25. 7.—9. 8. Ostpreußen 25,50 RM.

Anmeldungen gegen sofortige Bezahlung auf der Kreisdienststelle Herne/Castrop-Rauxel. — Am 17. 7. 1938 mit „Kraft durch Freude" zum Volmetal. Fahrpreis 1,60 RM. Anmeldungen schnellstens auf der Kreisdienststelle Herne, Schulstraße 28, und Castrop-Rauxel, Viktoriastraße 10.

Der Urlaub der Jugendlichen im Baugewerbe und im Saisongewerbe

(!) Die im Gesetz über Kinderarbeit und über die Arbeitszeit der Jugendlichen (Jugendschutzgesetz vom 30. 4. 1938) vorgeschriebene Gewährung eines Urlaubs für die Jugendlichen unter 18 Jahren ist auf eine regelmäßige Beschäftigung zugeschnitten. Hierbei konnte die tarifliche Sonderregelung in den Gewerbezweigen, in denen die Beschäftigung unregelmäßig ist und ein häufiger Wechsel des Arbeitsplatzes stattfindet, z. B. im Baugewerbe und in Baunebengewerben und in Kampagne- und Saisonbetrieben, nicht berücksichtigt werden. Nach einer soeben vom Reichsarbeitsminister erlassenen Verordnung zur Durchführung des Urlaubs der Jugendlichen erhalten die Reichstreuhänder der Arbeit deshalb die Ermächtigung, in den angeführten Gewerben die Wartezeit anders zu regeln und die Pflicht zur Urlaubsgewährung auf mehrere Unternehmer zu verteilen. Hierdurch läßt sich für die Jugendlichen im Baugewerbe und in den Baunebengewerben die bisher bewährte Urlaubsmarkenregelung auch weiter beibehalten. Die im Jugendschutzgesetz vorgeschriebene Dauer des Urlaubs bleibt unberührt. Insbesondere wird Vorsorge getroffen, daß die Jugendlichen, die an einer zehntägigen Fahrt oder an einem zehntägigen Lager der Hitler-Jugend teilnehmen, auch in den angeführten Gewerbezweigen bereits in diesem Jahre einen Urlaub von 18 Tagen erhalten. Für die Lehrlinge verbleibt es bei den Vorschriften des Jugendschutzgesetzes.

Mittlere Reife

(!) Nach der Neuordnung des höheren Schulwesens hatte der Reichserziehungsminister angeordnet, daß Prüfungen von Nichtschülern, die in mittlere Berufe eintreten wollen, in den höheren Schulen nicht mehr vorgenommen werden sollten. In einem erneut hierzu ergangenen Erlaß hat der Minister nun die Ausnahme zugelassen, daß noch bis Ostern 1939 solche Prüfungen, die die Feststellung der mittleren Reife bezwecken, abgenommen werden können. In den Zeugnissen soll vermerkt werden, daß die Kenntnisse nachgewiesen seien, die zum Eintritt in die sechste Klasse einer höheren Schule berechtigen.

Unfall in der Grube

(!) In den gestrigen Mittagsstunden geriet ein Bergmann von Sodingen im Untertagebetrieb einer hiesigen Schachtanlage unter niedergehende Gesteinsmassen. Die erlittenen Verletzungen machten die Ueberführung ins Krankenhaus erforderlich.

Mit dem Motorrad gestürzt

(!) Als sich vorgestern abend ein Motorradfahrer auf der Fahrt nach Rauxel befand, wurde er auf der Bladenhorster Straße von einem entgegenkommenden Personenauto so stark geblendet, daß er die Gewalt über die Maschine verlor und in den Straßengraben fuhr. Hierbei wurde das Motorrad beschädigt, der Fahrer kam mit leichteren Kopf- und Handverletzungen noch glimpflich davon.

Verunglückt

(!) Auf einer hiesigen Schachtanlage verunglückte der Bergmann B. aus der Cranger Straße, als er zwischen Förderwagen und den Stoß geriet. Er erlitt Quetschungen und mußte dem Bergmannsheil zugeführt werden. — Auf einer Schlepsenanlage wurde der Arbeiter E. L. von der Holper Heide von einem Holzmast am Kopfe getroffen und trug eine Kopfverletzung davon, so daß er dem Krankenhaus zugeführt werden mußte.

aus dem Elcomber Stall und eine unbedingte Ueberraschung Bills zugesagt.

Andern Morgens freundete Gwendolin sich mit ihrem irischen Schimmel an und war bei den Hunden. Beim Treffpunkt um elf Uhr war sie nicht. Wahrhaftig. Bill machte große Augen, als die Hunde eben in die erste Deckung geworfen wurden, und unter allen den Rotröcken des männlichen Jagdfeldes plötzlich Gwendolins schwarzer Reitdreß neben ihm auftauchte. „Wie geht's Ihnen, mein Liebling?“ fragte sie lachend und ziemlich gerührt über Bills Gesicht (er bemühte sich darum, gleichgültig auszusehen), „zu nett, daß Sie Big Ben mitgebracht haben!“ (Bill saß selbst darauf.)

Seitwärts schoß wie ein rostiger Streif der Fuchs aus dem Ginster und enthob Bill der Antwort. Im Busch gaben die Hunde Laut. Drängend, geballt, eifersüchtig an der Fährte, setzten die ersten fünf Koppeln heraus. Die übrige Meute schob nach. „Big Ben“ führte, dicht hinter den Hunden. Gwen folgte. Im Augenblick faßte das Leben sich zusammen in einen dampfenden Pferdehals — herbstbraune Knicks, die man überflog, um auf der anderen Seite Weideland von unbemeßbarer Ausdehnung zu überqueren — in einen Knäuel schwarzrotweißer Kleye, vor dem in gewissem Abstand hier und da der rostige Streif in heißen Nöten aus der nassen Heide auftauchte, klug auf Mauern entlangstrich, ehe er sich hinüberwarf, durch spiegelnde Drainagegräben schwamm — um sein Leben lief. Es war eine Zeitspanne besinnungslosen Glücks hinter dem hellen Geläut der Hunde, hinter „Big Ben“ — flirrende Gegenstände zu den Seiten — Bäume, eine Scheune, kleines dichtverwachsenes Wäldchen —. Es gab einen Halt: der Fuchs hatte sich hineingedrückt.

„Nun wird er irgendwo einfahren und sich retten!“ Gwen war außer Atem und in seliger Spannung. „Hallo“, lachte Frank, „was denken Sie von meinen Jagdleuten? Der rote Bursche findet keinen offenen Bau — sehen Sie — da haben die Hunde ihn hoch —.“

Und wieder der dampfende Pferdehals, wieder Wiesen und zahlreiche Koppelricks und sausender Wind um feuchte Schläfen . . .

Den Fuchs verließ die Kraft. Er begann sich mit kleinen Tricks zu helfen, machte Schleifen, duckte sich, ließ die Hunde näher. Gwens Erfahrungen bezogen sich auf Schleppjagden. Gwendolin hatte mit irgendwelchen befremdlichen Regungen zu kämpfen. Der Fuchs drückte sich auf eine Hecke zu. Gwendolins bemächtigten sich verworrene Bilder von Reiterglück und Todesangst. Der Fuchs änderte unvermutet seine Richtung, wendete, glitt zurück an der Hecke entlang. Gwendolin paßte nicht auf. Die Hunde machten in raschem Nachdrängen kehrt — Bill riß „Big Ben“ herum — Bill schrie etwas — Gwen verpaßte den Moment, landete um ein Haar in der Meute, wollte aus voller Fahrt durchparieren, machte einen Rumpler und schoß in hohem Bogen über den Pferdehals. Sie hatte einen sauberen halben Salto gemacht und fand sich soweit ganz heil neben der Hecke vor einer dicken altersschwachen Weide.

Ehe sie sich über die Lage noch ganz klar war, keuchte etwas neben ihr, und todmatt schob sich, dicht an ihr vorbei, der Fuchs. Er drückte sich in den hohlen Stamm. Er sah mit angstglimmernden Lichtern Gwendolin an. Gwendolin sah ihn wieder an, und wahrhaftig, sie war bleich und die graugrünen Augen zeigten einen seltsam feuchten Schimmer (Welcher Nation diese Gefühle waren?). Sie schob sich vor den Stamm und deckte den unglücklichen Fuchs mit ihrem Leibe, obwohl das nicht ungefährlich war, angesichts der begeisterten Hunde, die sich am Ziel glaubten.

Bill sah alles ein. Ihm war das Halali jetzt nicht so wichtig. Bill hatte Ideenverbindungen: „Denken Sie nachher daran, Gwen —“, er strahlte, — „Sie haben ein Herz!“

„Ja, ich glaube es auch, Bill,“ sagte Gwendolin und sah nachdenklich Frank entgegen, der eilig herankam, „wenn ich jetzt bloß wüßte, für wen . . .“

und diese Nacht in der Oper zu singen. Ich erwiderte, mein Lebensglück sei nur dann zerstört, wenn sie nicht meine Frau würde. Aber sie weinte und ging davon. Es tat mir wohl weh, aber ich mußte nun meinen Plan zu Ende führen, und auch in dieser zweiten Nacht stieg das Ständchen vor Donna Margueritas Tür zum sternklaren Himmel. Als wir uns am nächsten Tage trafen und ich trotz aller flehentlichen Bitten fest bei dem Entschluß blieb, auch diese Nacht das Ständchen zu bringen, gab sie plötzlich lächelnd ihr Jawort.

In dieser Nacht sang ich wirklich nicht in der Oper, wo ich bisher alle Nächte gesungen hatte. Ich hatte vorher nicht bei einer einzigen Aufführung gefehlt. — Sie staunen, wie? — Nun, das ist ganz einfach. Als erfolgreicher Sänger hatte ich damals schon viele Schallplatten besungen. Da ich nun beim besten Willen die Vorstellung nicht schwänzen konnte, das Ständchen aber unbedingt mit eiserner Beharrlichkeit bringen wollte, zog ich meinem Diener — wie weiland Don Juan dem Leporello — meinen weiten Mantel an, setzte ihm meinen Hut auf und hieß ihn an meiner Stelle gehen. Meine Frau hat es nie erfahren. Er hatte fast die gleiche Statur wie ich. Im Schatten war er kaum zu erkennen, und unter dem faltigen weiten Mantel trug er in den Armen meine Stimme, nämlich den Plattenspieler, auf dem die Platte mit dem Ständchen kreiste. Er brauchte nur den Tonarm aufzulegen — und meine Stimme erklang. Leise und heimlich dabei, weil sie durch den Mantel gedämpft war. Mitunter sind dem armen Kerl zwar die Arme lahm geworden.

„Ja, das stimmt,“ sagte Frau Marguerita, die in diesem Augenblick in das Zimmer trat, „in der letzten Nacht hat er den Kasten fallen lassen, und ich mußte herunterkommen, um ihm die Stücke von der Platte zusammenzusuchen; der arme Mensch war ja so kurzsichtig. Mein Mann hat es jedoch nie erfahren.“

„Ich hätte es nicht für möglich gehalten,“ sprach Don José.

Die Stimme seines Herrn / Von Gerreg

„Sie wissen,“ erzählte der weißhaarige Don José, „daß ich mich damals, vor zwanzig Jahren, als ich noch erster Tenor der Königlichen Oper war, des Rufes erfreute, einen sogenannten Lebenswandel zu führen. Heute, und besonders im Augenblick, wo meine Frau nicht zuhört, kann ich Ihnen verraten, daß dieser Ruf nicht leichtfertig von meinen lieben Kollegen ausgestreut wurde, sondern tatsächlich seine Berechtigung hatte. Ich hatte also „Weibergeschichten“, wie man damals zu sagen pflegte.

Nun Gott ja, — es war verzeihlich, — mein Stern strahlte noch am Theaterhimmel, ich sah noch jung und elastisch aus, und die Frauen liebten mich. Ich hatte es nicht schwer. Ich bewarb mich damals um die Gunst der Donna Marguerita Fraconi y Moteja. Es war ganz seltsam. Ich erwartete auch hier die grauhaarige Gewohnheit der Liebe zu finden, erfolgverwöhnt wie ich war. Doch meine Hoffnungen klatschten so prompt zu Boden wie im Herbst die überreifen Oliven. Donna Marguerita zeigte trotz meiner stürmischen Werbungen kein Entgegenkommen — nicht das geringste. Ich war erschüttert von so viel Tugend. Und nun begann das Sonderbare Sie werden das kaum verstehen! Ich beschloß, sie zu meiner Frau zu machen. Die Idee zu heiraten wäre mir wenige Wochen früher völlig absurd vorgekommen. Ich hatte ja nun Nacht für Nacht in der Oper zu singen und konnte Donna Marguerita darum kein Ständchen bringen, wie das bei uns des Landes Brauch und Sitte ist, um das Herz einer Schönen zu rühren. Sie können mir glauben, — ich habe lange nachgegrübelt wie ich es doch möglich machen könnte.

Eines Nachts, um 11 Uhr, hörte jedoch Donna Marguerita meine Stimme vor ihrem Fenster, die in den süßesten und lockendsten Tönen ein Ständchen sang. Und wenn sie das Fenster öffnete oder auf den kleinen Balkon trat, konnte sie auf der anderen Straßenseite im Häuserschatten meine melancholische Gestalt sehen, im weiten schwarzen Mantel, einen dunklen Schlapphut tief ins Gesicht gezogen. Nacht für Nacht erscholl nun mein Tenor vor ihrem Fenster, und es schien, als würde ihr Herz allmählich weicher, als begänne meine Standhaftigkeit Früchte zu tragen.

„Oh, Don José,“ sagte sie eines Tages zu mir, „wie kommt es, daß Sie Nacht für Nacht vor meinem Hause singen? Singen Sie denn nicht mehr in der Oper?“

„O schönste Donna Marguerita,“ sagte ich tief betrübt und schmerzlich seufzend, „nein, ich singe nicht mehr in der Oper, ich singe Nacht für Nacht vor Ihrem Hause. Ich bin kontraktbrüchig geworden, und der Herr Intendant läßt mich auf keiner Bühne des Landes wieder auftreten, wenn ich auch die nächsten dreimal bei der Aufführung fehle. Dann bin ich ruiniert und bin ganz und gar zu grunde gerichtet.“

Da sagte Marguerita mit Tränen in der Stimme, daß ihr mein Ständchen so lieb geworden wäre, sie wolle aber nicht schuld an meinem Unglück und Niedergang sein, bei allen Heiligen möge ich ihr die Liebe tun und diese Nacht wieder in der Oper singen.

Nun rief ich jedoch mit edlem Pathos aus, daß ich lieber verderben wolle als darauf zu verzichten, nächtlich vor ihrer Tür zu singen Es sei denn, die willige endlich ein, meine Frau zu werden. Sie floh jedoch schluchzend ohne Antwort. Damals war Maraeurita eben noch sehr schüchtern. Des Nachts aber erklang meine Stimme wieder heimlich und gedämpft in der mondbeschienenen Straße vor ihrem Fenster. Am nächsten Tage bat sie mich mit Tränen in ihren schönen Augen, doch nicht mein Lebensglück auf das Spiel zu setzen

Anekdoten um Dr. Hufeland

Hufeland war einer der fähigsten Aerzte im alten Berlin. Dennoch überraschte er seine Zeitgenossen immer wieder durch seine Ueberheblichkeit abholde Bescheidenheit.

„Sie vermögen gewiß sämtliche Krankheiten zu heilen, Herr Doktor!“ sagte einmal eine Dame zu ihm.

„Sie irren sich,“ erwiderte Hufeland. „Es geht uns Aerzten manchmal wie den Berliner Droschkenkutschern. Sie kennen alle Straßen, aber Sie wissen nicht, was in den Häusern vorgeht.“

*

1824 wurde Hufeland von dem Herzog August von Gotha empfangen. Bei der Audienz war auch der vielbeschäftigte Bankier des Herzogs zugegen. Der Herzog stellte ihn dem Arzt vor und sagte: „Sehen Sie, das ist mein eigentlicher Leibarzt. Er purgiert meine Finanzen.“

„Aber Euer Durchlaucht verschreiben die Rezepte dazu!“ versetzte Hufeland, „und das Volk bezahlt die Apothekerrechnungen.“

Wer wundert sich darüber, daß Hufeland nach dieser Antwort in Ungnade bei dem Herzog stand?

*

Einmal fuhr Hufeland mit der Postkutsche durch Thüringen. Ein schwatzhafter junger Geck wollte sich mit ihm einen Scherz erlauben und fragte: „Entschuldigen Sie, welcher Ort ist das, an dem wir gerade vorbeifahren: Rothenburg oder Grüneberg? Sie müssen nämlich wissen, ich leide an Farbenblindheit und kann die beiden Orte deshalb nicht unterscheiden.“

Hufeland betrachtete den jungen Mann prüfend und erwiderte: „Bedaure, nicht dienen zu können. Ich leide nämlich an dem gleichen Uebel. Ich bin so farbenblind, daß ich beispielsweise einen Naseweis nicht von einem Grünschnabel unterscheiden kann . . .“

Unterhaltung

Beilage für Unterhaltung und Wissen

Nr. 76 — Kerner Zeitung – Sodinger Zeitung – Gerther Zeitung — 1938

Monika

Ein Schicksalsroman von Frauenliebe und Frauenleid von Hans Ernst

11. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Nein, der Schwager muß wieder weiter, um den nächsten Zug nach München nicht zu versäumen. Er wünscht recht viel Glück, nickt Monika aufmunternd zu und begibt sich zum Bahnhof zurück.

So ist nun Monika kaum drei Stunden später, nachdem sie den Kollerhof verlassen hat, wieder unter einem anderen Dach. Und es scheint ein freundliches Haus zu sein. Zwar sieht sie gleich, daß eine kundige Frauenhand not tut, um ein wenig Ordnung zu schaffen in allen Dingen. Und der Mann sagt ihr das gleich beim Mittagessen, daß sie im Hauswesen in allem freie Hand hätte. Er habe ja jetzt bereits gesehen, daß sie vertraut sei mit der Arbeit. Und wenn sie dableiben wolle, weiß Gott, es wäre ein Segen sogar, denn dann könnte er wieder seiner Arbeit nachgehen und verdienen. Im Stall könnte er ihr morgens und abends schon helfen deswegen.

„Ach Gott“, sagt Monika, „die drei Küh, was die schon Arbeit machen. Wo ich jetzt war, haben wir vierzig Stück gehabt.“

„Vierzig Stück!“ staunt Brechtl, und dann tut er die ungeschickte Frage, weshalb sie dort weg sei. Er merkte aber gleich, daß er da etwas Unangenehmes berührt hat, denn zwischen Monikas Brauen wird eine kleine Falte sichtbar. Deshalb sagt er schnell: „Du brauchst es net sagen, wenn du net willst.“

Ich muß es ihm aber doch sagen, denkt Monika im Laufe des Tages, verschiebt es dann aber auf den Abend und dann wieder auf den nächsten Tag.

Am dritten Abend nun, als die Kinder zu Bett gebracht sind, sitzt Monika in der Stube im Ofenwinkel und hat ein Körbchen neben sich mit zerrissenen Strümpfen. Simon Brechtl sitzt vorne am Tisch, raucht gemütlich seine Pfeife und liest die Zeitung. So gemütlich hat er sich schon lange nicht mehr gefühlt. Wie ein Engel zur Weihnachtszeit ist ihm diese Monika ins Haus gekommen. Es ist plötzlich alles ganz anders, viel heller, viel freundlicher. Der Tisch ist immer sauber gedeckt, Essen ist da und ein warmer Herd zur Abendzeit. Gut ist das, wenn man heimkommt von der Arbeit. Die Kinder sind so sauber gewaschen und hängen an der Monika schon, als wäre sie bereits ein Jahr da.

Nun hebt er den Kopf, schaut eine Weile zu, wie Monika mit flinken Händen die Strümpfe ausbessert, und sagt dann: „Geh, das kannst doch unter Tage auch machen. Mach Feierabend jetzt, verdirbst dir ja sonst grad die Augen.“

„Ein bissl gehts schon noch“, erwidert Monika. „Ob ich jetzt so dastz oder ob ich ein bissl Strümpf stopf.“

„Wie du denkst. Aber hör einmal einen Augenblick her. Ich hab heut drüber nachdenkt; wir müssen schon was festmachen wegen dem Lohn. Wie du arbeitest, das hab ich schon gleich am erstay Tag g'sehn. Ich hab jetzt für den ganzen Winter Arbeit kriegt, und im Frühjahr gehts sowieso aufs neue wieder an. Fünfundzwanzig Mark könnt ich dir schon geben im Monat. Und alles frei natürlich.“

„Fünfundzwanzig Mark und alles frei“, spricht Monika nach. „Ist dir das doch net zuviel?“

„Nein, nein, g'wiß net. Wenn du nur zufrieden bist damit?“

„Ich bin schon z'frieden. G'wiß auch noch. Und — weil wir grad dabei sind — ich muß dir auch was sagen.“

„So? Red nur. Zu mir kannst schon Vertrauen haben.“

„Ja, das weiß ich, aber trotzdem — es ist doch sehr schwer, davon zu reden.“ Schließlich fängt sie doch an. Sie schaut den Mann dabei nicht an, sondern spricht es in die Dämmerung des hintersten Winkels hinein. Ganz ruhig spricht sie, ganz klar, alles auf sich beziehend, keinen Namen nennend, durch den ihr dies geschah.

Der Mann unterbricht sie mit keiner Silbe und sagt auch dann nicht gleich etwas, als Monika geendet. Erst als er ihren Blick fragend auf sich gerichtet sieht, sagt er:

„Da ändert sich nun freilich mein Vorschlag ein wenig. Aber mein Gott, was braucht denn so ein Schnaberl gar, so ein kleines. Das ist leicht mit bei uns. Rechnen wir halt zehn Mark im Monat dafür. Du kriegst also dann noch fünfzehn Mark von mir auf d' Hand. Ist es dir recht so?“

Monika kann nicht sprechen, so überwältigt ist sie von der guten, verständnisvollen Weise, mit der ihr dieser fremde Mann entgegenkommt.

„Bist so gut zu mir“, sagt sie schlicht, indem sie aufsteht und ihre Schürze glättet.

„Gutsein ist ja gar net so schwer. Man muß nur selber viel Schweres durchgemacht haben, dann versteht und begreift man viel. Und tu dir nur keinen Kummer machen, es wird schon alles recht werden. Und vielleicht kommt deine Base doch noch drauf, wie unrecht sie dir tan hat.“

„Das glaub ich net, Simon Brechtl.“

„Na ja, dann machts auch nix. Bei mir hast ja ein gutes Bleiben. Und ich hätt es auch net besser erraten können. Jetzt weiß ich wenigstens meine Kinder in richtiger Hand.“

„Ja, da will ich gern Sorg tragen, daß sie richtig erzogen werden und daß auch Freud haben in ihrer Kindheit. Denn wie das ist, ohne Freud aufzuwachsen, daß kenn ich selber gut genug.“ Sie räumt das Nähzeug zusammen und wendet sich zur Türe. „Ich schau nochmal in den Stall naus, dann geh ich schlafen. Gute Nacht, Simon Brechtl.“

„Gute Nacht, Monika“, antwortet er, und als sich die Türe hinter ihr geschlossen hat, sagt er für sich hin: „Das muß ich ihr noch sagen, daß sie mich net immer ‚Simon Brechtl‘ nennt. Soll doch ruhig Simon — nein, das geht auch net recht — soll halt nachher ‚Brechtl‘ sagen zu mir. ‚Brechtl‘ allein.“

Monika steht droben noch eine Weile vor dem Bettstatterl der Marille, die im Traum ein paar zusammenhanglose Worte murmelt, bückt sich dann nieder und streift dem Kind mit halbgeöffneten Lippen über die Schläfe hin und zieht sich lautlos zurück. Im Bett neben ihr schläft der kleine Michael tief und fest. Und dann muß Monika plötzlich weinen, denn niemals war außer dem alten Much ein Mensch so gut zu ihr gewesen, wie der Vater dieser beiden Kinder. Doch sie beruhigt sich gleich wieder, und ihr Herz klopft in einem feierstündlichen, ruhigen Gleichmaß.

*

Der Frühling will wieder kommen. Zuerst schleicht der Föhn durchs Tal, dann kommen schöne, sonnenhelle Tage. Die Palmkätzchen blühn an den Zweigen, die Amseln beginnen frühlingsfreudig zu singen, und auf den Spitzen der Berge beginnt der Schnee vollends zu schmelzen.

Kein Wunder, daß um diese Zeit den Mühlbach hoch geht. Der alte Sägemüller ist immer unterwegs mit einer Stange, wenn etwa ein störrischer Baumstamm sich spreizen möchte, so daß das Wasser des Baches heraustäte. Es ist dies eine jener Arbeiten, die eigentlich nicht viel Aufmerksamkeiten erfordern, so daß man dabei seinen Gedanken ziemlich freien Lauf lassen kann. Und zu denken hat der alte Sägemüller in diesen Frühlingstagen sehr viel.

Da ist nun eine junge Frau im Hause, eine sehr schöne und stets fröhliche Frau. Der Jakob ist gewiß sehr glücklich mit ihr, denn er verwöhnt sie auf alle nur erdenkliche Art. Oftmals, wenn die junge Frau irgendeine Arbeit tun möchte, dann wehrt es ihr der Jakob. Er habe sie deshalb nicht geheiratet, und für was seien denn die Mägde da? Der Frau ist es oft gar nicht recht. Sie hat zum Beispiel ihre kindliche Freude daran, den kleinen Kälbern die Tränke zu reichen; aber sie tut es nur, wenn Jakob nicht daheim ist.

„Könntest dich leicht überheben mit dem Schaff“, sagt er dann. „Ich hab dich doch net genommen, daß du Kälber tränkst.“

Ja, und das will dem Alten nicht recht gefallen. Es könnte nämlich leicht sein, daß plötzlich einmal auf die Schultern dieser unerfahrenen Frau irgendeine Verantwortung gelegt wird Dann steht sie unwissend und hilflos vor den Dingen. Sie wüßte gar nicht einmal, wie man einen Rechen richtig in die Hand nimmt. Dazu fehlt ihr jedes Wissen um Wiese und Acker und Wald. Und das — so denkt wenigstens der Alte — müßte eine Bäuerin schon wissen. Wie war da zum Beispiel seine Margret gewesen. Da hat er tagelang über Land sein können, er hat sich niemals denken brauchen, daß auf dem Hof daheim nicht alles wie am Schnürchen ginge.

Noch ist es ja nicht so wichtig. Ist ja er noch da. Aber ewig währt auch sein Leben nicht, und dann kann es schon auftreffen, daß

die junge Frau zuweilen tagelang allein auf dem Hof ist; denn Jakob muß ja doch auch außer Haus, wenn er die Handelschaft mit dem Holz nicht aufgeben will.

Ja, an das alles denkt der Sägemüller, als er an diesem Frühlingstage den Bach entlanggeht. Und da kommt er auf seiner Wanderung auch unterhalb des Kollerhofes vorbei.

Die da oben — denkt er. Eigentlich müßte man Respekt vor ihr haben. Seit dreißig Jahren hält sie nun schon ihren Hof zusammen, und es ist ihr immer noch alles hinausgegangen, wie sie es haben wollte. Sie ist mit störrischen Knechten fertiggeworden und hat niemals jemanden um Rat fragen brauchen. Nur bei der Monika hat sie trotzdem ihren Willen nicht durchsetzen können. Das freut ihn ein wenig. Man hat ja doch etwas läuten hören davon, daß die Monika den Höhenberger-Sepp hätte heiraten sollen.

Ein Teufelsmädel ist sie schon, die Monika, gesteht er sich. Was nur aus ihr geworden sein mag? Kein Mensch weiß, wo sie ist. Flüchtig erinnert er sich auch daran, daß ja sein Jakob einmal der Monika ein wenig geneigt war. Und er war dagegen — der Alten wegen. Er würde heute genau so dagegen sein, denn die Feindschaft hat sich um nichts verringert. Eigentlich, wenn man bedenkt, so ganz klug war ja das auch nicht gehandelt von ihm. Das kommt ihm erst jetzt wieder so richtig in den Sinn, als er den großmächtigen Hof so betrachtet. Das alles hätte Monika einmal geerbt. Und das zusammen mit der Sägemühle? Es war kein Besitztum da im weiten Umkreis in diesem Ausmaß und Größe.

Aber nein, es ist auch so gut. Der Sägemüller macht eine heftige Bewegung mit der Hand, als ob er sich ärgere über seine Gedanken. Die Lisa ist schon auch recht, hat gut zugebracht und wird ihm nun in den nächsten Wochen den ersten Enkel schenken.

„Schau, schau, so vergeht die Zeit", sagt er. „Da werd ich jetzt Großvater, und meint, es sei noch gar net so lang her, daß ich selber meine Margret heimg'führt hab."

Er lenkt seinen Schritt heimzu, ist von einer stillen Freude bewegt, und als er daheim in die Stube tritt, streicht er der jungen Frau übers Haar und lacht behäbig.

„Ein Bub wär mir halt recht, weißt", sagt er. „Weiß selber net, warum ich mich so freu drauf."

„Mir wäre ja ein Mädl lieber", gesteht Lisa offen.

„Nein, nein, weißt, das ist so bei uns Bauern. Immer ein Bub zuerst, dann weiß man schon, wer nach uns den Acker pflegt. Und das ist immer gut, wenn man das weiß."

„Ihr Bauern", spricht Lisa langsam nach, und ihre Brauen bewegen sich nachdenklich dabei. Dann lächelt sie wie befreit. „Was sag ich denn da? Ich gehör ja auch längst dazu. Freilich, so eine richtige Bäuerin werd ich wohl nie werden können. Der Jakob läßt mich ja auch an gar nichts ran."

Der Alte setzt sich zu ihr.

„Siehst, Lisa, dadrüber hab ich grad nachdenkt heut. Und es freut mich, daß du da auch so denkst wie ich. Wir müssen da mit dem Jakob einmal ein ernstes Wort reden, was meinst?"

„Ja, Schwiegervater, das mußt du tun. Auf dich hört er vielleicht doch eher."

Da kommt er aber gar nicht gut an. Zuerst hört ihm der Jakob aufmerksam zu. Aber dann kehrt er den protzigen Ton heraus:

„Was willst du denn?" fragt er. „Ueberlaß das mir und misch dich net drein. Ich bin kein Schulbub mehr, daß ich mich belehren lassen muß. Wenn es anderswo Brauch ist, daß sich die Weiber abrackern und nach dem zweiten Kind schon ausschaun wie vierzigjährig, dann ist es denen ihre Sach'. Ich aber halt es so, wie es mir paßt und wie ich es für gut find'."

Sie geraten ganz böse aneinander, denn der Alte läßt sich Worte nicht so hinwerfen, wie man einem Hund Brocken hinwirft. Schließlich weiß Jakob gar keine Antwort mehr. Verärgert geht er nach seiner Kammer, wirft das Gewehr hinter die Achsel, pfeift dem Hund und geht in den Wald.

Zornig und mißmutig geht er dahin. Erst als er unter den stillen Bäumen ist, verlangsamt er den Schritt, und jenes hilflose Grübeln, das man in letzter Zeit schon öfter an ihm bemerken konnte, fliegt wieder über sein Gesicht. Er weiß selber nicht, warum er in letzter Zeit immer wieder an Monika denken muß. Und wenn er an sie denkt, steigt ihm eine Schamröte ins Gesicht. In den letzten Tagen und Wochen hat der Sägemüller-Jakob merken müssen, daß er doch auch ein Gewissen hat. Es ist etwas eigentümliches um solch ein Gewissen. Es lastet auf einem wie ein Block, läßt sich nicht davonwälzen und weckt einen mit seiner mahnenden Stimme sogar mitten in der Nacht aus dem Schlaf.

„Was hast denn wieder gehabt heut' nacht?" hat ihn Lisa kürzlich einmal gefragt. „Nennst dich selber einen schlechten Kerl im Traum."

„So? Hab' ich das?" hat er ganz perplex gefragt. „Nun, mußt nix geben auf das dumme Zeug, das ich träum'."

Aber er ist vorsichtiger geworden. Sein Einschlafen ist manchmal voll Angst, und sein Aufwachen ist manchmal nur ein Lauern darauf, ob die Frau ihn nun fragen wird, was er denn da wieder geplappert habe im Traum.

Es ist ja nicht so, daß er etwa einen unrechten Gedanken an Monika hätte. Nein, er hat seine Frau gern, hat sie viel lieber, als er es ehedem geglaubt hätte. Schon oft hat er die Stunde verflucht, in der er nicht den Mut gefunden hat, sie über das aufzuklären, was den vorigen Sommer da oben auf der Alm geschehen war. Jetzt wüßte sie es, und er brauchte sich nicht immer mit dieser Lüge vor ihr herumdrücken. Manchmal ist es so, als käme sein Gutsein nur aus dem Schuldbewußtsein ihr gegenüber heraus. Herrgott, wie schön wäre das, so ein richtiges reines Gewissen zu haben. Oder wenn er doch wüßte, wo Monika steckt. Weiß Gott, er würde es nochmal versuchen, im Guten mit ihr zu reden. Ein heftiger Zorn packt ihn gegen die Kollerin oben, daß sie das Mädel hat fortgehen lassen. Wenn er sich auch hundertmal sagt, daß es für ihn besser sei — denn dann ist ja keine Begegnung mehr zu fürchten —, so ist dann wieder dieses Gewissen da, das von Tag zu Tag schwerer wird und die schrecklichsten Bilder vor ihm erstehen läßt.

Als der Jakob nun so dahingeht, unzufrieden mit sich und aller Welt, sieht er plötzlich in einer kleinen Lichtung einen Wagen mit Pferden stehen. Ein alter Mann ist dabei und legt stämmige Fichtenscheite auf den Wagen.

Da ist es nun schon wieder so, daß er entweder umkehren oder einen Bogen um das Gefährt machen sollte, denn den alten Mann kennt er, und der alte Mann kennt ihn und — das Mädchen Monika, und weiß weiterhin um viele Dinge.

Der Jäger schickt sich also an, sich seitwärts in die Büsche zu schlagen. Aber er hat nicht mit dem Hund gerechnet, der plötzlich zu bellen anfängt, so daß der kleine alte Mann den Kopf hebt und herüberschaut.

Jakob sieht zwischen den Stämmen das Gesicht des alten Mannes. Sonderbar kalt und abweisend ist dieses Gesicht, und es ist wohl nicht zu erhoffen, daß man eine freundliche Anntwort aus diesem Mund erhält auf eine gewisse Frage. Trotzdem — er will ihn doch fragen. Denn wenn jemand etwas weiß von Monika, dann ist es der Much.

Jakob geht also auf den Wagen zu, grüßt zuerst und läßt sich nicht verblüffen, daß ihm dafür nicht gedankt wird, sondern greift in seine Joppentasche und nimmt sein Zigarrenetui heraus.

„Magst eine Zigarrn, Much?" fragt er, indem er selbst an einer die Spitze abbeißt.

Aber der Much greift nicht nach dem Geschenk, sondern lädt ruhig weiter seine Kloben auf, obwohl er sonst sehr gerne raucht.

„Auch gut," sagt der junge Sägemüller und steckt das Etui wieder ein. Dann zündet er sich seine Zigarre an, macht ein paar schnelle, nervöse Züge und meint dann:

„Ist ja Dummheit, daß ich zu dir hergegangen bin. Wie ich seh, hilft net gut zu streiten auf mich. Hätt mir's ja denken können, daß du auch Feindschaft hast mit mir."

Da lächelt nun Much ein wenig spöttisch.

„Ich, mit dir Feindschaft? Ich wüßt net, warum. Nur gleichgültig bist mir."

„No ja," sagt Jakob rasch einlenkend, „dann könnten wir ja ein Wörtlein reden mit'nander."

„G'wiß — es kommt grad' drauf an, was für eins."

Jakob schaut sich um, als hätte er Angst, es könnte jemand in der Nähe stehen.

„Du wirst dir's doch denken können," sagt er dann. „Wo steckt sie denn?"

„Wer?"

„In Kreuzteufelsnamen! Die Monika — wer denn sonst!?"

„Ja, wie soll ich denn das wissen?" fragt Much, aufs höchste verwundert.

„Wenn es jemand weiß, dann bist du es," behauptet der Sägemüller.

„Ah, da schau her — ausgerechnet ich müßt' es wissen," spöttelt Much.

„Laß den Spott," fährt Jakob auf. „Ich hab' dich anständig g'fragt, dann könntest mir auch eine anständige Antwort geben."

Der Alte wirft energisch einen Kloben auf den Wagen. Dann richtet er sich ein wenig auf. Seine Augen sind zornig.

„Nimm du das Wort ‚anständig' net so in Mund, gell. Ich weiß ja, wie anständig du dich aufg'führt hast."

„No jo, eine Dummheit macht jeder amal, wenn er jung ist."

„Eine kleine Dummheit, ja. Aber keine Gemeinheit. Mußt net glauben, daß ich net alles weiß."

„Drum wirst auch wissen, wo sie ist."

„Und wenn ich es wüßt: Was geht es dich an? Jetzt ist es zu spät, wenn sich das Gewissen rührt bei dir."

„Alter Teufel, alter!" zischt Jakob und wendet sich zum Gehen.

„Alt, jo," ruft ihm Much nach. „Aber ich bin in Ehren grau geworden. Das wirst du von dir freilich amal net behaupten können."

Jakob bleibt mit einem Ruck stehen.

„Und gutmachen läßt sich da nix mehr — meinst?"

„Nein, da ist nix mehr gutzumachen."

Ohne Gruß stampft der Sägemüller-Jakob davon und verschwindet zwischen den Bäumen.

Der alte Much hat nicht gelogen, wenn er sagte, daß er von Monika nichts weiß. Aber als er eine Stunde später mit den Kloben nach Hause fährt, begegnet ihm drunten an der Straßenkreuzung der Postbote.

„Du kommst mir grad' recht," sagt er, „da brauch' ich wenigstens den Berg net naufzulaufen." Er kramt in seiner Tasche und reicht zwei Briefe hervor. „Da — der ist für dich und der andere für die Ursula Wimmer."

Das ist nun ein Kreuz, daß er ohne Brille die Buchstaben nicht mehr recht unterscheiden kann. So kann er den Brief erst lesen, als er daheim ist. Und als er ihn gelesen hat, kommt er sich vor wie herausgehoben aus einer stummen Qual. Es ist wahr, daß er oft nächtelang sich befaßt hat mit dem Schicksal Monikas, denn schließlich ist sie für ihn ja nicht irgend jemand gewesen, sondern ein Mädchen, das er lieb gehabt hat wie ein eigenes Kind. Ihre Sorgen waren seine Sorgen und sie sind schwer und drückend auf ihm gelegen zu aller Zeit. Am meisten wohl in der letzten Zeit, da er über ihr Ergehen und Verbleiben im Ungewissen war. Und nun ist alles mit einem Male anders. Er ist beinahe ein vollkommen glücklicher Mann. Nirgends mehr ein Schatten, nirgends ein Mißklang, nirgends mehr das dumpfe Singen der Sorge. Seine Welt und sein Leben ist plötzlich von einer fröhlichen Heiterkeit erfüllt. In dieser Stimmung beginnt er sogar leise vor sich hinzusingen, während er den Rossen Futter vorschüttet. Ein kleines Lied, wie es passend ist für die Fröhlichkeit seines Alters. Die Kollerin, die es zufällig hört, sagt aber:

„Da schau, wie er lustig ist. Ja, ja, zu wenig Arbeit hast halt. Zu gut geht's dir bei mir, da kannst leicht singen."

Much gibt keine Antwort, denkt nur: Wenn du wüßtest, was ich weiß. Aber ich sag' dir nix, darf ja nix sagen.

(Fortsetzung folgt)

Das Kind des Bauern / Georg A. Gedemann

Des Nickel Löbners Bergacker steigt bis an die blaue Linie der Fichten hinan. Schmale, von dichten Hecken besäumte Querpfade stufen das Land und geben dem Berg das Aussehen einer Terrasse. Im Miriquido, wo die Erde mächtige Runzeln hat, da war der Bauer sparsam mit seiner Erde und machte sich in zäher Generationen-Arbeit den Berg zunutze.

Ueber große Katzenbuckel ziehen die Pferde die blitzende Pflugschar. Der Bauer steht unten an den Holmen, aber die Zugtiere sind hoch über ihm, so hoch, als wollten sie geradewegs in den Himmel steigen. Dann ist's wieder so, daß der Bauer den Pflugsterz mit zurückstrebender Kraft in seinen viereckigen Fäusten hält, als müsse er das ganze Feldgespann vor dem Abgleiten bewahren.

Der Wind kommt hier oben nie zur Ruh'. Mal pfeift er hart daher, mal kommt er lind und warm, spielt mit Gräsern und Blüten, zaust in den Mähnen der Ackerpferde, rauscht in den Fichten des Berghauptes. Im Winter schaukeln sich die Krähen in seinen Fängen. Im Sommer dudelt die Lerche darin ihr helles Lied, und der Bussard läßt sich hoch hinaustragen, ohne einen Flügelschlag zu tun.

Der Nickel Löbner war dem Winde gut. Es mußte wohl so sein, denn der Bergbauer und der Wind lebten seither in seltener Freundschaft zueinander.

Am Nachmittag des St. Servatius, da die Löbnerin gesegneten Leibes das Bett hütete und die Altenteilerin ab und an nach dem Rechten schaute, da hatte der Bauer mancherlei mit dem Winde zu besprechen gehabt. Die Fäuste regten sich langsamer als sonst, forderten manchmal mit energischem Ruck, daß die Braunen mitten in der Zeile stehen blieben. Dan saß der Löbner auf der Sprosse des Ackergerätes und blickte heimlichen, versonnenen Blickes hinab auf seinen Hof, der so winzig wie Spielzeug im Tale lag.

Da unten mochte es jetzt heiß hergehen. Der Wagen der Kindsfrau stand im Hofe, die Pferde wühlten schnaufend in der Futterkrippe. Jetzt kam ein Mann aus der Tür des Wohnhauses, der Knecht Bernhard verließ den Hof rastlosen Schrittes.

Nickel Löbner blinzelte. Heiß strömte sein Blut. Bernhard kam den Berg herauf. — „Hm" machte der Bauer und erhob sich langsam: „Jetzt ist's wohl so weit! Hü, Lotte — hü!"

Die Pferde stemmten die Hufe in den Boden. Langsam stieg der Bauer hinter ihnen durch die Zeile. Nicht lange danach stand Bernhard neben dem Bauern. Sein Gesicht glühte. „Bauer" sagte er und jappte nach Luft, „Bauer —" damit drängte er den Nickel weg vom Ackergerät und nahm die Leine zur Hand, „Ihr müßt gleich runter kommen. Gottes Segen, Bauer — Gottes Segen!"

Nun hatte also der Knecht die Zügel in der Hand. Nickel Löbner trat von einem Bein auf das andere und schob die Hände in die Taschen. So gleichgültig tat er, und sogar zu lächeln versuchte er. „Si — also wenn du meinst, Bernhard —? Und — was sagt die Kindsfrau?"

„Gar nichts sagt die Kindsfrau. Aber so geht doch, Bauer, die Löbnerin tut schwer —!"

„Tut schwer?" Der Bauer holte tief Atem und tat die Hände ineinander. So stand er da, und der Wind, der liebe Wind blies ihm die braunen Haare über die Stirn.

Aber dann ging er doch weg von seinem Acker.

Langsam ging er, als schliche er sich heimlich davon. Als er unten am Birkenanflug den Blicken seines Knechtes entschwand, da vergewisserte er sich, daß niemand es sehe, und mit einem Male begann er zu laufen, als wäre der schlimme Berggeist hinter ihm her.

Ein Brausen und Zischen und Tosen war um ihn, als er beim Sturzbach querab sprang und von Stamm zu Stamm sein Körpergewicht auffing mit den Händen.

Nun war die Talwiese klink zu überschreiten. Nicht hastig, nicht so, daß irgendwer etwas von seiner Erregung spüre. Mit langen, weit ausgreifenden Schritten kam Nickel Löbner auf den Hof. Hier tastete er sich nun vorsichtig in das Haus. So Gewaltiges vollzog sich hier — und doch war es so still. Die gelbe Katze suchte sich an Nickels Bein anzuschmiegen. Sollte er sie fortstoßen? Nein. Es war ein feierlicher Augenblick, und Nickel bückte sich und streichelte das Tier mit hastigen Bewegungen.

Die Katze, von so viel Liebe angenehm berührt, legte sich lang auf die Seite und begann ein behagliches Knurren.

Nickel horchte nach oben. Ganz still war es im Hause, fast unheimlich still.

Plötzlich schreckte der Bauer auf. Ein Schrei drang durch die Stille, ein Schrei, der ihm ans Herz griff. Mit wankenden, zitternden Knien erklomm er die knarrende Holztiege, horchte angstvoll nach der Kammer der Löbnerin. Nun vernahm er ein leises Flüstern. Die Stimme seiner alten Mutter und die kurzen Befehle der Kindsfrau.

Aber was war nun das?

Dem Bauern verschlug es den Atem. Minuten, lange Minuten verstrichen. Jetzt stand er vor der Tür und legte das Ohr an. Ein leises, ganz fernes Stimmchen schrie. Ein Laut erklang, den er nie zuvor im Leben vernommen hatte, der ihm das Wasser verstohlen in die Augen trieb.

Nun legte er die breiten Hände auf die Brust und lauschte dem fernen Klang. Dies silberhelle Quäken, manchmal heiser erstickend, manchmal sich überschlagend, es wuchs und wuchs, und der Bauer pendelte den Kopf hin und her und lächelte.

Merkwürdig war es, dies Glück. Aus fernen, unerklärlichen Tiefen kam nun dieser junge Klang näher und näher dieser Welt. Ein Lebewesen stieß ihn aus — sein Kind.

Es kamen Schritte nach der Tür. Nickel Löbner machte einen Sprung zur Treppe hin. Die alte Löbnerin kam heraus aus der Kammer und eilte auf den Sohn zu. Sie griff weinend und lachend seine Hände. „Gottes Lieb — Nickel — es ist ein starker Junge!"

„So, so —" sagte der Bauer und legte schnell die Wange auf den schönen weißen Kopf der Mutter. „Dank dir, Vater im Himmel —".

Sie standen eine Weile schweigend beisammen, der Sohn und die Mutter.

Dann riß sich Nickel los von ihr und eilte wortlos die Stiegen hinab.

Zu seinem Bergacker zog es ihn. Denn es war nun ein unvergleichliches Feiern, jetzt über die steilen Hänge zu schreiten, den Wind, den lieben, treuen Wind im Nacken — und mit den Blicken den Hof zu suchen, den Hof, auf dem endlich das Wunderbare geschehen war.

Gwen entdeckt ihr Herz / Von Susanne Tornwaldt

Die Geschichte mit Gwendolin beginnt in einem kleinen sechseckigen englischen Speisezimmer. Auf dem Tisch, zwischen dreiarmigen Leuchtern und Silber und Chippendale standen honigsüßduftende, pastellfarbige Bohnenblüten. Die Lichter flackerten ein wenig, als der Diener den Dessertwein reichte, und in Gwendolins Haar tanzten kupferne Funken.

„Be a good girl, Gwen, — sei'n Sie schon verständig und lassen Sie die Jagd morgen, Gwen —", sagte Gwendolins Vetter Bill eindringlich und ernsthaft. Er wurde beinah ein wenig sentimental, der große blonde englische Mann mit seinem eckigen Gesicht. Aber Gwendolin — deutscher Vater, englische Mutter, also mit seelischen Regungen beider Nationen begabt, war durch Sentimentalität von keiner Seite her behindert, ihrer eigenen Ansicht nach. Gwendolin, kühl und glücklich, fand ihre englischen Vettern riesig nett und englisches Landleben außergewöhnlich, unbeschadet einer ruhigen Gelassenheit Bills hübscher Anbetung gegenüber.

„Sei'n Sie vernünftig!" wiederholte Bill. „Es ist ein blödsinniges Gelände! Es ist glitschig, und wir reiten ein tolles Tempo hinter der Meute, und Sie sind noch nie hinterm Fuchs geritten . . .". er wurde geradezu beredt, der wortkarge Bill. Aber Gwendolin machte ihr liebenswürdig eisernes Gesicht, und ihr Bruder Carol klopfte Bill auf die Schulter: „Strapaziere dich nicht, mein Junge, sie hat kein Herz, dieses Mädchen, aber sie hat Schneid!"

Gwendolin nickte befriedigt. Sie fand es bequem, kein Herz zu haben. Alles wurde dadurch erleichtert. Hier zum Beispiel: Hätte sie ein Herz gehabt, dann wäre es durch Bills Flehen gerührt worden, und sie wäre um die Jagd — und um „Big Ben" gekommen. „Schön und gut, Bill," sagte sie wohlwollend, „und nun erzählen Sie weiter von Ihren Jagden in den Shires. Die Provinzjagd lerne ich dann morgen kennen."

Gwendolin nämlich hatte diesem Vetter zweiten Grades, Bill Lanzelot, zugesehen, wie er „Big Ben" ritt, und seitdem quälte der Ehrgeiz sie, auf diesem Pferd die Jagd in Elcombe Park zu reiten. Nun, „Big Ben" hatte Launen wie ein Filmstar und konnte springen wie eine Antilope. Unter Bill, der es verstand, seine ruhige Seele auf irgendeine geheimnisvolle Weise seinen Pferden zu übertragen, vergaß er ihre Launen und bewährte sich ausschließlich die Antilopeneigenschaft. Bill aber liebte „Big Ben" seit geraumer Zeit und seine kleine deutsche Base neuerdings. Er sah kein Heil in dieser Verbindung und keinen Ausweg aus dem Zwiespalt eines leichtsinnig gegebenen Versprechens, zu dem er sich Gwens graugrünen Augen gegenüber hatte verleiten lassen.

„Also ich bekomme morgen Big Ben!" sagte Gwendolin abschließend, ehe sie sich etwas verspätet ins Wohnzimmer zum Bridge begab. Bill aber und der Bruder Carol schmiedeten bei allein-männlichem Whiskysoda einen Plan . . .

„Er kommt!" sagte Bill kurz und zufrieden, während er den Telephonhörer anhängte. — Bald darauf schoß ein langer niedriger roter Wagen die Chaussee von Elcombe Park entlang, flog mit zwei grellen, hüpfenden Scheinwerfern daher und hupte dreimal vor der Einfahrt. „Hallo, Frank, alter Sohn," sagte Bill zufrieden. Und dann wurde dieser zweite Vetter, Frank, in das Komplott gezogen und bekam den Auftrag, Gwendolin heimtückisch auf das Gut seiner Schwester Audrey zu entführen — also, daß sie am folgenden Vormittag wohl in Zorn, aber niemals zur rechten Zeit zur Jagd nach Elcombe Park geraten könne. „Denn siehst du, es ist ein Unsinn," versicherte Bill, „die Jagd ist zu schwer, und dann will sie auch noch Big Ben reiten!"

Gwen fand es reizend von Franks Mutter, daß sie vorsorglich darauf bedacht war, ihr die nötige Nachtruhe zu verschaffen und andern Tages den Anritt zu ersparen. „Aber Sie bringen Big Ben hinüber! Ihr Wort?" sagte sie mißtrauisch zu Bill. „Mein Wort!" erwiderte er scheinheilig. Dann stieg Gwendolin zu Frank in der roten Wagen.

Frank fuhr in dem gleichen Tempo an, in dem er gekommen war. Er verlangsamte es, angesichts im Dunkeln rasch wachsender Sympathie. Er fuhr nach einer halben Stunde wie ein Taxi im Volksgedränge. „Lieber Himmel," sagte Gwendolin, „wollen Sie auf der Chaussee übernachten?" Da machte Frank einen Bogen, mißachtete Freundschaft und Komplott, trat auf den Gashebel und fuhr in einer Geschwindigkeit nach Elcombe Park, die Gwendolins höchstes Entzücken erregte und leider dazu angetan war, ihrer Begeisterung über Vetter Bill Konkurrenz zu machen. Noch abends am Kamin verriet Frank an Gwendolin den verruchten Plan, sie lachten sehr, und Gwen wurde das beste Pferd

Sport der SZ

Moderner Fünfkampf als Auftakt

Großartige Kämpfe bei den Wehrmachtsmeisterschaften in Düsseldorf

Der erste Tag

dnb Düsseldorf, 7. Juli.

Der schwierigste Mehrkampf bei den Deutschen Wehrmachtmeisterschaften 1938 in Düsseldorf ist der Moderne Fünfkampf für Offiziere, der am Mittwoch mit der ersten Uebung im Grafenberger und Aaper Wald bzw. auf dem Standort-Uebungsplatz begann. Vormittags starteten die Teilnehmer der Klasse A zu ihrem Geländeritt über fünf Kilometer. Start und Ziel befanden sich unweit der Rennbahn auf dem Grafenberg. Es spricht für das Können der Teilnehmer, daß 19 ohne jeden Fehler blieben. Die beste Zeit erzielte Lt. Frhr. von Wöllwarth mit 8:32 Minuten, während Lt. Henrich mit 9:09 Minuten den zweiten Platz belegte. Der bekannte Fünfkämpfer Oblt. Lemp kam auf den 17. Platz; Oblt. Cramer hatte kein so günstiges Pferd gefunden und wurde 31.

Die Geländefahrt in dem modernen Fünfkampf (Klasse B) bei den Wehrmachtsmeisterschaften in Düsseldorf wurde von Leutnant Job in 13:14 Minuten gewonnen. Auch die beiden Nächstplazierten, Leutnant Kempa und Leutnant Rohrbach, blieben mit ihren Zeiten von 13:47 bzw. 13:51 Minuten ohne Fehler. Vierter wurde Leutnant Hakl.

Wehrmacht schlug Zivil 10:7

In einem Handballspiel zwischen einer Mannschaft der Wehrmacht und einer DRL.-Auswahl blieb die Elf der Wehrmacht durch eine ausgezeichnete Leistung in der zweiten Halbzeit nicht unverdient mit 10:7 erfolgreich, nachdem die DRL.-Auswahl bei der Pause noch 7:3 im Vorteil war. Bei der Zivilmannschaft zeichnete sich in erster Linie der Stuttgarter Torhüter Herbolzheimer aus, während beim Gegner die beiden Halbstürmer Laqua und Prosser ihre Kameraden überragten.

Die Schwimmwettbewerbe am Mittwoch

Bei unsicherer Witterung setzten die Schwimmer am Nachmittag die Ausscheidungen fort. Es fiel auch schon die erste Entscheidung der Wehrmacht-Meisterschaften, und zwar über 100 Meter Rücken. In der gleichen Reihenfolge, in der sich die sechs stärksten Schwimmer am Vormittag mit ihren Zeiten für die Entscheidung qualifizierten, kamen sie im Endlauf am Ziel ein. Es gewann also Fahnenjunker Unteroffizier Küppers, ein jüngerer Bruder von Altmeister Ernst Küppers, in 1:18,1 Minuten vor dem Gefreiten Franz (2. Abt. AR. 98) in 1:18,9 Minuten. Es gab einen harten Kopf-an-Kopf-Kampf, in den zum Schluß auch noch Unteroffizier Funkersfeld eingriff, der in 1:19 Minuten als Dritter einkam.

Sys fordert Europameistr Lazek

Belgiens ausgezeichneter Halbschwergewichtler Karel Sys unternimmt nach seiner Niederlage durch Adolf Heuser jetzt wieder einen Versuch im Schwergewicht. Der ehrgeizige Belgier, der in allen seinen Titelkämpfen gut aber unglücklich boxte, will Europameister werden und hat über die IBU eine offizielle Herausforderung an den deutschen Titelhalter Heinz Lazek ergehen lassen.

Im Federgewicht haben sich als Anwärter auf die Europameisterschaft der Schweizer Dubois, der Belgier Dolhem und Anfini-Frankreich bei der IBU gemeldet, die unter diesen drei Boxern für einen Kampf um die Nachfolge von Holtzer zu wählen hat.

Für die Europameisterschaft im Leichtgewicht sind der Däne Andersen, die beiden Franzosen Harsene und Momont sowie Orlandi-Italien vorgemerkt.

Niederrhein-Boxstaffel für Remscheid

Die Niederrhein-Boxstaffel für den zweiten Repräsentativkampf mit Westfalen am Sonntag in Remscheid mußte ganz umgestellt werden, da die Wuppertaler Vertreter nicht zur Verfügung stehen. Es boxen nun in Remscheid (vom Fliegen- bis zum Schwergewicht): Palussek (Duisburg), Hauser (Hamborn), Brand (Oberhausen), Heese (Düsseldorf), Clages II (Düsseldorf), Hoffmann (Ohligs), Wolf (Düsseldorf) und In der Wiesche (Düsseldorf).



Ehrenpreis des Führers für die Handball-Weltmeisterschaft

Für die siegreiche Mannschaft der vom 7. bis 10. Juli stattfindenden Handballmeisterschaft in Berlin stiftete der Führer diesen Ehrenpreis. Die 60 Zentimeter hohe Spielerfigur aus Bronze wird von dem Berliner Bildhauer Otto Schnitzer geschaffen. Schlüter

Weltmeister-Doppel geschlagen

Budge, Mako verlieren auch im Einzel

Eine Reihe von Ueberraschungen brachte der zweite Tag der Tennis-Schaukämpfe auf der Budapester Margaretheninsel. Zunächst trat der Amerikaner Mako gegen den Ungarn Dalles an, der den ersten Satz 6:3 gewann. Im zweiten Satz siegte Mako 6:2. Aber im dritten Satz wartete der Ungar mit einer Energieleistung auf. Beim Stand von 7:7 gab Mako auf, um sich für das Doppel zu schonen, das aber noch eine größere Ueberraschung bringen sollte. Die Ungarn Szigeti-Gabory blieben über das Weltmeister-Doppel Budge-Mako einwandfrei 6:4, 6:2 erfolgreich. Zum Schluß traf Asboth auf Weltmeister Budge und gewann den ersten Satz sicher mit 6:1, während er im zweiten Satz 6:8 unterlegen war. Zu Beginn des dritten Satzes gab Budge auf.

Das Goldene Rad von Bochum

Nachdem die bisherigen Großveranstaltungen der Bochumer Radrennbahn ein überaus großes Interesse gefunden haben, wird am 17. Juli ein weiteres erstklassiges Programm abgewickelt, das beim Publikum nicht minder starken Anklang finden wird. Für das Dauerrennen hinter schweren Motoren um das Goldene Rad von Bochum über 100 Kilometer ist auch der Sieger des letzten Rennens, der Weltmeister Walter Lohmann verpflichtet worden, der bei dem letzten kampfreichen Rennen Adolf Schön knapp auf den zweiten Platz verweisen konnte. Dieses Mal hat Lohmann eine verstärkte Gegnerschaft zu überwinden, wenn er abermals als Sieger hervorgehen will. Fünf Dauerfahrer werden sich dem Starter stellen, und zwar: Weltmeister Lohmann, Georg Stach, Berlin, Paul Krewer, Köln, Kurt Schindler, Chemnitz, Robert Ilse, Bochum.

Drei Großkampftage im Schwimmen

Die deutschen Titelkämpfe der Schwimmer in Darmstadt

Gibt es neue Meister?

Darmstadt, 7. Juli.

Die Ersten Großdeutschen Schwimmsportmeisterschaften vom 8. bis 10. Juli in Darmstadt versprechen uns einen sportlichen Ueberblick, wie er uns in dieser Breite und Auswertung noch nicht gegeben wurde. Ueberaus zahlreich sind die Meldungen eingegangen, überall drängt der Nachwuchs nach vorn, so daß unsere Titelträger sich an den drei ereignisreichen Kampftagen mit all ihrem Können des Ansturms der jugendlichen Kräfte erwehren müssen. Wenn nicht alles trügt, wird es in einigen Disziplinen neue Meister geben.

Bei den Einzelmeisterschaften der Männer gibt es eine Reihe ausgesprochener Favoriten. So wird niemand daran zweifeln, daß Meister Helmut Fischer (Bremen) über 100 Meter Kraul seinen Titel erfolgreich verteidigt und damit zum sechsten Male Meister wird. Trotz ihres guten Könnens dürften Heibel (Bremen) und v. Eckenbrecher (Spandau) dem Meister kaum gefährlich werden können. Ueber 200 Meter Kraul ist Werner Plath unstreitig der schnellste Mann. Heimlich (Breslau) und Heibel (Bremen) sind die schwersten Gegner des Berliners. Plath verteidigt auch über 400 Meter Kraul seinen Titel. Hier wird er wesentlich mehr Anstrengungen machen müssen, denn seine Mitbewerber Heinz Arendt (Berlin) und Hans Freese (Bremen) sind nur wenig schwächer. Heinz Arendt gilt über 1500 Meter Kraul erneut als Favorit. Wenn er Freese und Kienzle schlägt, dürfte ihm der Titel auch wieder zufallen. Europarekordmann Heinz Schlauch (Erfurt) ist im 100-Meter-Rückenschwimmen kaum zu schlagen. Um so heftiger wird aber der Kampf um die Plätze sein. Hier ist der Nachwuchsmann Schröder (Bonn) in der Lage, gegen so schnelle Leute wie Simon (Gladbeck), Altmeister Küppers (Halle) und Gerstenberg (Magdeburg 96) für eine Ueberraschung zu sorgen. Völlig offen ist dagegen das Rennen über 200 Meter Bruststil. Hier werden womöglich nur Zentimeter über den Sieg entscheiden. Unser Olympiadritter Erwin Sietas verteidigt seinen Titel zum sechsten Male. Schon im Vorjahr erzwang Balke (Bremen) gegen den Hamburger ein totes Rennen, und erst in der Wiederholung kam Sietas zur Meisterschaft. Wir werden erneut in Darmstadt ein erbittertes Rennen zwischen Sietas und Balke erleben, in das aber auch Arthur Heina (Gladbeck), der wesentlich schneller geworden ist, eingreifen kann. Im Kunst- und Turmspringen kam eine erstaunlich große Teilnehmerzahl zustande, so daß sicherlich bald der lange Jahre andauernde Stillstand überwunden ist. Meister Erhard Weiß (Dresden) kann aber kaum schon von der Spitze verdrängt werden. Seine überragende Klasse wird sich besonders im Turmspringen zeigen. Im Kunstspringen könnte ihm höchstens Altmeistr Leo Esser (Iserlohn nahekommen.

Gleichwertige Leistungen werden die Frauenwettbewerbe wieder recht interessant gestalten. So finden wir über 100 Meter Kraul drei Bewerberinnen am Start, von denen jede den Titel erringen kann. Nur durch eine große Leistung wird Gisela Arendt (Charlottenburg) ihren Titel erfolgreich gegen Inge Schmitz und Ursula Pollack (beide Spandau) verteidigen können. Ueber 400 Meter Kraul hat die Meisterin Ruth Halbsguth (Charlottenburg) in erster Linie Inge Schmitz zu beachten. Im 200-Meter-Brustschwimmen sollte Trude Vollschläger (Duisburg) ihren Titel nach Kampf erfolgreich behaupten können. Gefährlich kann ihr die Berlinerin Busse werden. Im 100-Meter-Rückenschwimmen ist die Titelverteidigerin Christel Ruyke (Ohligs) nicht am Start. So ist der Kampf recht offen, doch darf man hier Inge Schmitz und Ursula Pollack an der Spitze erwarten. Im Kunstspringen trifft die junge Titelverteidigerin Gerda Daumerlang (Nürnberg) als ihre aussichtsreichste Mitbewerberin die Berlinerin Susi Heinze (Schöneberg) an. Die vielversprechende Nachwuchsschwimmerin könnte unter Umständen für eine Ueberraschung sorgen. Im Turmspringen müßte Susi Heinze schon mit einer prächtigen Leistung aufwarten, wollte sie ihren Titel behaupten. Unsere Olympiadritte, Frau Limpert-Köhler (Berlin), Gerda Daumerlang, Anni Kapp und Aenne Ehscheidt (Erfurt) sind durchweg gleichwertige Gegnerinnen.

Die Staffeln stellen in diesem Jahr besonders spannende Kämpfe in Aussicht. Infolge des frühen Termins der Meisterschaften ist es kaum möglich, schlüssige Vergleiche zu ziehen.

Es ist so gut wie sicher, daß die Meisterschaften in Darmstadt manchen jungen Kräften den Weg bahnen. Man kann es nur begrüßen, wenn sich neue Titelanwärter herausschälen, denn das bedeutet Fortschritt und vielleicht auch gesteigerte Leistung. Jedenfalls werden die Wettbewerbe belebt und wertvoller.

Niederrhein-Elf für Breslau

Für den Vorrundenkampf zum Fußballturnier des Breslauer Turn- und Sportfestes hat der Gau Niederrhein, der am 24. Juli in Schweidnitz gegen den Gau Baden auftritt, seine Elf wie folgt aufgestellt:

Jürissen
(Rot-Weiß Oberhausen)

Janes		Duch
(Fort. Düsseldorf)		(Hamborn 07)
Rodzinski	Bender	Zwolanowski
(Hamborn 07)	(beide Fort. Düsseldorf)	
Petry	Heibach	Oles	Pickartz	Kobierski
(Hamborn 07)	(Fort.)	(Hamborn 07	(Fort. Düsseld.)	

Ersatz: Pesch (Fortuna Düsseldorf), Albrecht (Turu Düsseldorf), Stephan, Winkler und Stermsek (alle ETB. Schwarz-Weiß).

Spielsperre auch noch am 14. August

Der Reichsfachamtsleiter für Handball hat angeordnet, daß die Spielsperre im Handball sich auch noch auf Sonntag, 14. August, erstreckt, nicht also, wie im Fußball, nur bis zum 13. August dauert.

Sieben Deutsche beim 24-Stundenrennen

In diesem Jahr führt Belgien seinen Großen Autopreis wieder als 24-Stundenrennen durch. Die berühmte Rundstrecke von Francorchamps bei Spaa wird am kommenden Wochenende der Schauplatz sein. Die Besetzung ist weitaus besser als in den letzten Jahren. An ausländischen Nationen sind Deutschland, Holland, Frankreich, Italien und England vertreten. Deutschlands Aufgebot ist mit sieben Wagen, darunter einem Hanomag-Diesel, sehr stark. Insgesamt werden 28 Wagen am Start erwartet.

Sämtliche Deutschen starten in der Klasse bis 2000 ccm, in der der ausgezeichnete Holländer Hertzberger (Aston Martin) ihr gefährlichster Gegner ist. Die schon 1934 und 1936 im Wettbewerb um den Königspokal erfolgreiche Adler-Mannschaft mit Löhr-von Guilleaume, Sauerwein-Graf Orssich und von Hanstein ist wieder mit dabei. Die im Preis von Antwerpen siegreiche neue NSKK.-Mannschaft Prinz zu Schaumburg-Röse, Briem-Scholz und Heinemann fährt wieder den BMW.-Sport. Häberle-Scholle steuern den Hanomag-Sport mit Dieselmotor.

Vier deutsche Wagensiege

Ausgezeichnet schnitten die deutschen Wagen bei den Rennen in Brooklands ab. Aldington, der in der BMW.-Mannschaft bei den Tausend Meilen von Brescia startete, steuerte seinen in englischer Lizenz bei Frazer Nash gebauten 2 ltr. BMW.-Sport dreimal zum Siege. Er gewann den 80-Klm.-Vorlauf und den Endlauf des Vorgaberennens und erzielte mit 149.7 km/std. die höchste Durchschnittsgeschwindigkeit. Aldington wurde auch Erster der Bergprüfung. Der Engländer Hampton war in einem weiteren Vorgaberennen auf Mercedes-Benz mit 121 km/std siegreich.

Nebenbei bemerkt

Rennformel ändern

Mit aller Macht hat das Ausland, vor allem Frankreich, darauf gedrängt, daß im Autosport die 750-Kilogramm-Rennformel durch eine neue abgelöst wird. Die Ursache dieses Wunsches war verständlich, denn außer Deutschland und Italien brachte kein Land konkurrenzfähige Wagen an den Start. Das sollte anders werden. Im Dezember sagten sich 24 Wagen als Teilnehmer des Großen Preises von Frankreich an, vor acht Tagen galten noch zwölf als Starter, und erschienen sind neun. Während der vergangenen Formelära bauten Deutschland, Italien und anfangs auch Frankreich Formelwagen. Kein anderes Land — USA schickt seine Fahrzeuge nicht nach Europa — schloß sich entgegen allen Erklärungen an. So ergab sich der Fall, daß Frankreich voll Hangen und Bangen nach Deutschland sehen mußte, denn wenn unsere Wagen nicht kamen, war an eine Durchführung des 32. Großen Preises von Frankreich nicht zu denken. Diese Tatsachen bewogen Korpsführer Hühnlein in einem offiziellen Schreiben an die Internationale Vereinigung der Motorsportklubs, seine Bedenken gegen diese Entwicklung darzulegen. „Warum mußte die internationale Formel überhaupt geändert werden?" fragt der Korpsführer darin. Denn der Zweck, den man mit dieser Aenderung erreichen wollte, wurde nicht erreicht. Kein anderes Land hat sich entschlossen, Wagen nach der neuen Formel zu bauen. Die Gegner sind die gleichen geblieben. Gewiß, führte der Korpsführer weiter aus, ist Deutschland stets bereit, sich an allen Grand-Prix-Rennen zum Kampf zu stellen, aber niemand kann es ihm verdenken, wenn es „Rennen in eigener Konkurrenz", wie sie sich neuerdings aus dem Fehlen internationaler Konkurrenz zwangsläufig ergeben, „der Einfachheit halber künftig gleich bei sich zu Hause" durchführt.

*

„Amerikanisches" Wimbledon

Zwölf Tage dauerten die Tenniskämpfe in Wimbledon, zwölf Tage lang hieß es für die Spieler, die Form zu halten und zu steigern. Das kann nicht jeder. Henkel hat dieses Mal zu denen gehört, die der Tretmühle Wimbledons zum Opfer fielen. Er hatte nach acht anspruchenden Tagen einen herzlich schwachen ausgerechnet dann, als er zum wichtigen Spiel gegen Austin anzutreten hatte. Der einzige ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht ist Donald Budge. Er spielte schlecht und gewann trotzdem die Meisterschaft von Frankreich in Roland Garros. In überragender, meisterlicher Weise fertigte er seine Gegner in Wimbledon ab, wo er zugleich bewies, wieviel gefährlicher er auf Gras ist und wieviel eleganter sein kraftvolles Spiel auf Gras ist. Budge hat seine Titel wieder erringen können. Er war der erste in der Geschichte der seit 1877 ausgetragenen Wimbledon-Meisterschaften, der drei Titel auf einmal an sich brachte, und er wiederholte diese bislang einzig dastehende Leistung in diesem Jahre. Budge — Mako in Paris, sehr schlecht, von Petra—Destremeau im Endspiel geschlagen, brauchten immerhin auch auf Rasen vier Sätze gegen Henkel—v. Metaxa, unser in diesem Jahre bis dahin ungeschlagenes Paar! Die rein theoretisch völlig absurd anmutende, taktische Aufstellung des Paares — der Linkser v. Metaxa spielt auf der rechten Seite! — erweist sich in der Praxis als überraschend stark, und wir können mit einigem Selbstvertrauen dem Abschneiden unseres Standardpaares in Hamburg entgegensehen, wo es auf eine Kraftprobe gegen Petra—Lesueur herauskommen wird.

Amerikas Leichtathletik-Elite nach Berlin

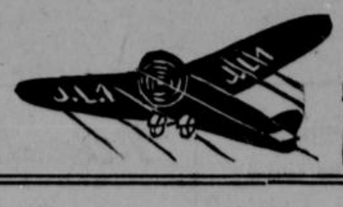
Sieht man von den Olympischen Spielen ab, so ist bisher noch nie der Fall eingetreten, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika ein derart starkes Aufgebot ins Ausland entsandten wie damals am 13. und 14. August nach Berlin. Das stempelt den Länderkampf des Jahres zu einem Ereignis, das ihn über alle bisherigen Leichtathletik-Länderkämpfe sowohl Deutschlands als auch der Vereinigten Staaten weit hinaushebt. Kaum einer der neuen Meister, der nicht mit von der Partie ist. Aus der Aufstellung der Mannschaft, die teilweise am 26. Juli von New York aus die Ueberfahrt nach Deutschland antritt, teilweise sich aus den amerikanischen Expeditionen nach Schweden und England ergänzt, mag man ersehen, wie ernst USA. gerade den ersten Kampf dieser Art nimmt. Es starten in Berlin:

100 Meter: Ben Johnson, Perrin Walker; 200 Meter: Perrin Walker, Clende Jeffrey; 400 Meter: Ray Mallot, James Herbert; 800 Meter: Howard Borck, John Marion; 1500 Meter: Charles Beetham, B. Ridout; 5000 Meter: Gregory Rice, Walter Mehl; 10 000 Meter: Gregory Rice, Walter Mehl; 110 Meter Hürden: Fred Wolcott, Allan Tolmich; 400 Meter Hürden: Jack Patterson, John Borican; 300 Meter Hindernis: Joe Mac Cluskey, Forest Efaw; Kugelstoßen: Francis Ryan, William Watson; Speerwerfen: Charles Soper, William Watson; Diskuswerfen: Peter Zagar, Philipp Levy; Hammerwerfen: Irving Folsworthny, William Lynch; Hochsprung: Melvin Walker, Gilbert Cruter; Weitsprung: Bill Lacfield, Arnold Rutting; Dreisprung: Harald Neil, Hinen Kint; Stabhochsprung: Cornelius Warmerdam, George Varoff; 4mal 100 Meter: B. Johnson, P. Walker, W. Greer, C. Jeffrey, M. Allerbee; 4mal 400 Meter: R. Mallott, J. Patterson, J. Herbert, C. Millers.

Nationalmannschaft bei der Alpenfahrt

Die Solofahrer der deutschen Nationalmannschaft, die vom 11. bis zum 16. Juli in Wales um die Trophäe der Internationalen Sechstagefahrt für Motorräder kämpft, starten auch bei der deutschen Alpenfahrt vom 28. bis 30. Juli. Es sind Scherzer, Fähler und Bemelbauer. Sie gehen als sächsische NSKK.-Mannschaft auf DKW in den Wettbewerb, als die sie zuletzt bei der 10. Dreitage-Mittelgebirgsfahrt so ausgezeichnet abschnitten.

J.L.1 fliegt Weltrekord



Roman von Ernst Grau

10 (Nachdruck verboten.)

In weitem Bogen umflog die J. L. 1 die himmelanstrebenden Türme des Kölner Domes und richtete ohne Aufenthalt die Nase wieder heimwärts.

Helge flog denselben Weg, den sie eben gekommen waren. Er hielt sich auf dem Rückflug in größerer Höhe, winzig und landkartenhaft flog die Landschaft unter ihnen dahin. Wolkenwanderer, dachte Ilgenstein und glaubte das Bild vor sich zu sehen, von dem ihm Sabine erzählt hatte. Erfüllte Sehnsucht der erdgebundenen Menschheit, die frei und ungebunden durch den Aether vorwärtsstürmte. Doch Augenblicke später hatte sie die Wolkenwand verlassen. Die Sonne war ihnen entgegengekommen. Hell und licht standen ihre Strahlen in der Führerkabine und spiegelten sich in den glitzernden Instrumenten Und Freude und Stolz leuchtete auch aus den Augen der Männer, die so unbeirrt ihren Weg gegangen waren und sich nun am Ziel sahen.

Hamburg kam wieder in Sicht, drüben lag der Heimathafen. Helge drosselte die Motoren auf halbe Kraft. Kaum eine knappe Stunde nur hatte die J. L. 1 gebraucht, um die etwa vierhundert Kilometer lange Strecke hin und zurück zu fliegen. Achthundert Stundenkilometer . . . eine unerhörte Leistung, aber es war genau das, was man nach den Berechnungen von dieser Maschine erwartet hatte. Würde sich nun auchdie Landung in der gleich kurzen Zeit bewerkstelligen lassen, wie der Abflug, dann konnten sie über alle Erwartungen hinaus zufrieden sein.

Langsamer glitt die Maschine dahin. Ueber die „schwarzen Berge", über Harburg, die Elbe mit ihren vielen Armen, Billwärder. Die wenigen, zerstreut liegenden Häuser Billstedts wurden überflogen, und nun glänzten dort drüben in der Sonne die goldenen Buchstaben auf dem Dach des Hauptgebäudes der Phönixwerke auf.

Helge zog den Hebel des Zentralschließers herunter. Die Motoren schwiegen nun vollends und die J. L. 1 setzte zum Gleitflug an. Nach dem jäh verstummten Lärm der knatternden Maschinen herrschte ein seltsam beklemmendes Schweigen in der Kabine, in der die beiden Männer mit freudig erregten Gesichtern hinuntersahen auf die Flugbahn, wo noch immer die Leute standen und jetzt mit weißen Tüchern zu ihnen heraufwinkten. Helge dachte an den alten Freund, der auch dort unten stand, der sich seit langem auf diesen Flug gefreut hatte . . . armer Peter . . . lieber Alter . . . das holen wir nach . . .

Aber mitten in diesen Gedanken schreckte er bestürzt zusammen. In dem kleinen Spiegel neben dem Kabinenfenster sah er fast wie einen Spuk den Kopf eines Mannes auftauchen und rasch wieder verschwinden. Als er sich blitzschnell umwandte, war das Glasfenster in der Kabinentür leer. Doch der Schreck über diese so unerwartete Begegnung war selbst für einen Mann wie Helge Lossenthin so heftig und tief gewesen, daß seine Hände sekundenlang den Dienst versagten.

„Herbert!!!"

Der andere hörte den Schrei, fühlte die Maschine unter seinen Füßen schwanken und glaubte nichts anderes, als daß die Steuerung versagt habe und die Maschine absackte. Entsetzt sah er in Helges schreckentstellte Züge, die diese Vermutung zu bestätigen schienen. Das Flugzeug flatterte wie ein angeschossener Vogel über den Platz. Hastig griff Ilgenstein in das Steuer, auch Helge hatte sich in diesem Augenblick wieder in der Gewalt und erkannte die Gefahr, die ihnen drohte. Es gelang ihnen auch wieder, das Flugzeug abzufangen und ins Gleichgewicht zu bringen. Doch es war zu spät. Sie waren schon zu nahe über dem Boden. Krachend brach das Fahrgestell unter ihnen weg, und mit ihrer ganzen Schwere wühlte sich die J. L. 1 in das lockere Erdreich ein. Helge hörte neben sich noch einen leisen Aufschrei, er sah den Gefährten vornüber stürzen, während selbst gegen die Vorderwand geschleudert wurde. Dann ein scheinbar endloses Schweigen.

Das alles hatte sich in Sekundenschnelle abgespielt. Nach einer Stunde glücklichen Gelingens, schon den sicheren Hafen vor Augen, hatten einem tückischen Schicksal wenige Augenblicke genügt, den stolzen Erfolg in eine verhängnisvolle Katastrophe zu verwandeln, deren Ausmaße sich noch nicht übersehen ließen.

Helge konte sich bald wieder aufrichten. Alle Glieder schmerzten ihm, und über die linke Hand rann warmes Blut. Doch zu seiner Freude konnte er nur eine harmlose Abschürfung feststellen. Den Mann an seiner Seite schien es härter gepackt zu haben. Helge beugte sich über Ilgenstein, der neben seinem Sitz lag und kein Lebenszeichen mehr zu geben schien. Sekundenlang stand er erschüttert. War nun doch eingetroffen, was er vorhin befürchtet hatte. Aber da hörte er auch schon die Leute, die sich draußen mühten, in das Innere der Maschine zu gelangen. Mit vereinten Kräften, von außen und innen wurde nun die Tür bearbeitet. Doch das Schloß hatte sich durch den harten Aufschlag verklemmt und gab nicht nach.

Helge stürzte an das nächste Kabinenfenster und riß die Scheibe herunter.

„Eine Bahre . . . schnell . . . der Chef ist verletzt", schrie er atemlos den Leuten zu. „Alles andere paßt scharf auf, es hat sich jemand hier eingeschmuggelt . . . er darf auf keinen Fall entkommen!"

Es dauerte nur Minuten, daß man mit Werkzeug zur Hand war. Die Tür wurde gewaltsam gesprengt. Draußen stand inzwischen auch schon die Bahre bereit, und man trug den Verunglückten hinüber ins Gemeinschaftsheim, wo auch der Werkarzt und die Schwester stationiert waren.

Helge ging alles viel zu langsam. Er hätte am liebsten alles selbst getan.

Beeilt euch . . . ich komme sofort nach . . . erst muß ich hier noch . . ."

Damit war er wieder im Innern des Flugzeuges verschwunden. Peter und ein paar andere folgten ihm durch die zertrümmerte Tür. Ihren verständnislosen Gesichtern war anzusehen, daß sie noch immer nicht recht begriffen, was hier vorging.

Auch in dem Gang zwischen den Kabinen mußte wieder kostbare Zeit darauf verschwendet werden, die verklemmten Türen zu öffnen. Helge tat jeder Axthieb weh, der das sauber polierte Holz traf. Aber die einzelnen Kabinen waren leer. Erst im letzten, hintersten Abteil des Passagierraumes standen die Männer vor einem Bild, das sie in ihrem Leben nie wieder vergessen sollten.

Zwischen den hellen gepolsterten Sitzen, quer über einen der Ballastsäcke lang hingestreckt, lag die Gestalt eines Mannes, über dessen schmales, raubvogelartiges Gesicht nur noch schwache Lebenszeichen geisterten. Ein breites rotes Band sickerte feuchtglänzend von seinem Halse herab, die Augen waren halb geschlossen und die schlaff herabhängende Hand krampfte sich um den stählernen Schaft einer Pistole. Offensichtlich war der Mann durch die Wucht des Aufschlages, die auch die anderen von ihren Sitzen geschleudert hatte, so unglücklich gefallen, daß sich die Waffe in seiner Hand von selbst entladen und das Geschoß die Schlagader zerrissen hatte.

Doch es hieß, keine Zeit zu verlieren. Der Mann brauchte Hilfe.

„Los . . . angefaßt!" rief Helge und beugte sich über den Verletzten. „Wir müssen ihn auf jeden Fall am Leben zu erhalten suchen, sonst erfahren wir niemals, was sich hier abgespielt hat . . . oder abspielen sollte".

Während sie den Bewußtlosen behutsam aufgehoben und durch den schmalen Gang hinaustrugen, war einer der Männer schon in die Garage hinübergelaufen. Ein Lastwagen des Werkes kam heran und nahm den Kranken auf. Peter und Helge begleiteten den Transport.

Langsam rollte der schwere Wagen über den Platz. Die Heimkehr sah anders aus als der siegreiche Start vorhin. Peter wollte ablenkend den Freund zu seinem Erfolge beglückwünschen. Doch der wehrte ab, drückte ihm nur stumm die Hand. Seine Augen hingen an dem Unbekannten.

„Nachher, Alter . . ."

Damit sprang er von dem eben haltenden Wagen. Sie standen vor der Tür des Arztes. Doch jeder sah, daß es zu spät war. Der Unbekannte hatte den Transport nicht überstanden, er war verblutet. Helge tastete nach den Taschen seines einzigen Kleidungsstückes, einem schwarzen Trainingsanzug, aber es fand sich nichts, kein Papier, nicht der geringste Hinweis auf die Person des Toten. Und von den Männern des Werkes, die hier im Hause wohnten und nun sofort in hellen Scharen herumstanden, kannte ihn niemand.

Helge ging ins Haus. Die Neugierigen wichen scheu zurück vor dem ernsten Mann, der in diesen Minuten gebeugt, wie um Jahrzehnte gealtert, dahinschritt. Vor der Tür, die ihm der Hausmeister wies, und hinter der Ilgenstein lag, blieb er zögernd stehen. Er fühlte mit einem Schlage eine sonst ungekannte Ermattung über sich kommen, daß er sich erschöpft gegen den Türpfosten lehnen mußte. Ja . . . so war es auch damals gewesen, in Flandern, bei seinem ersten Luftkampf, als der bezwungene Gegner in einer hell auflohenden Flammengarbe unter ihm abstürzte. Oder einige Jahre später, an jenem Abend unten in der Heimat. Als er sich von diesem leichtsinnigen Klaus Nigel hatte beschwatzen lassen, in der Nacht auf den einsamen Fluß hinauszurudern, als der andere ihm dann zu Leibe wollte und er ihn zurückgestoßen hatte, daß jener kopfüber in den Strom gestürzt war, um nie wieder aufzutauchen. Eine schwere, schuldhafte Stunde war es gewesen, die nun in diesem Schmiedel einen Mitwisser hatte.

Helge fuhr sich aufatmend über die Stirn. Die Szene mit dem Gefährten draußen auf dem Platz vor dem Abflug, die noch nicht viel länger als eine Stunde zurücklag, stand wieder vor ihm. Warum hatte er vorhin auch nicht die rechten Worte gefunden, um Ilgenstein von seinem Vorhaben zurückzuhalten . . . nun lag er am Boden. Helge wagte nicht, die Tür zu öffnen, er fürchtete sich vor der Gewißheit, fürchtete sich, auch hier vielleicht wieder vor dem Nichts stehen zu müssen.

Wie abweisend sah er sich um. Ein kahler, nüchterner Vorraum, dem nur die einfallenden Sonnenstrahlen etwas von seiner Kargheit nahmen. An der Längswand ein einfacher Tisch mit gescheuerter Platte, Wasserkaraffe und Trinkglas, daneben zwei derbe Stühle, und den ganzen Raum ausfüllend ein Geruch, der ihn lebhaft an die Tage im Lazarett während des Krieges erinnerte. Mit schweren Füßen ging er die wenigen Schritte, setzte sich an den Tisch und vergrub den Kopf in den Händen. Es war vielleicht besser, wenn er hier sitzenblieb und auf den Arzt wartete. Ein Unglück erfuhr man immer noch früh genug. Bis dahin wenigstens durfte man hoffen.

Helge zwang sich, an den Fremden zu denken, der dort draußen tot auf der Bahre lag. In wessen Auftrage mochte er gekommen sein? Und wie war es ihm gelungen, sich in das Werk einzuschmuggeln? Wie war er unbemerkt in die Halle 3 und in das Flugzeug gelangt? Woher wußte er, daß man heute starten würde? Alles Fragen, für die es nur schwer eine Erklärung gab.

Hatten sich die Leute hier schon zu sicher gefühlt, daß gerade in der letzten Nacht ihre Wachsamkeit nachgelassen hatte? Oder hatte er gar Helfershelfer unter den eigenen Leuten? Aber Helge vermochte nicht, sich einen der ausgewählten Mitarbeiter in dieser erbärmlichen Rolle vorzustellen. Nun war der Mann tot, alle diese Fragen würden unbeantwortet bleiben, denn niemand würde nach ihm forschen, und, was ebenso schlimm war, man konnte nicht schweigend darüber hinweggehen, man mußte den Fall der Polizei melden. Wer sollte diese Dinge in die Hand nehmen, wenn der Mann dort drinnen . . .? Immer wieder kehrten die Gedanken zu dem Gefährten zurück. Wenn das Gefürchtete wirklich eintraf . . . wer sollte an Ilgensteins Stelle treten? Eine müßige Frage vielleicht doch sie hatte ihn schon vor dem Abflug überfallen und konnte, wenn das Schicksal es so wollte, schon in der nächsten Minute gebieterisch Antwort verlangen . . .

Doch alle diese Gedanken zerstoben als sich jetzt die Tür öffnete und der Arzt heraustrat. Helge sprang auf. Er brauchte nicht zu fragen.

„Wir können beruhigt sein, Herr Lossenthin. Lebensgefahr besteht nicht".

„Darf ich zu ihm?"

Der Arzt, ein kleiner, zierlicher Mann, mit klugen Gelehrtenaugen, schüttelte ernst den Kopf.

„Das hätte im Augenblick keinen Wert . . ."

„Also ist es doch . . ."

„Eine leichte Gehirnerschütterung . . . in einigen Tagen wird er darüber hinweg sein. Schlimmer ist das andere . . ."

„Noch etwas . . .?"

„Leider. Ein komplizierter Bruch des rechten Unterschenkels. Herr Ilgenstein muß sehr unglücklich gefallen sein. Die Sache kann sich unter Umständen lange hinziehen".

Helge nickte schweigend. Auch der andere hatte nichts mehr zu sagen.

Stimmengewirr im Flur ließ die beiden nach einer Weile aufhorchen.

„Kommen Sie, Doktor", sagte Helge und ging zur Tür, „wir sind noch nicht zu Ende". Wieviel einfacher und leichter wäre alles, wenn ich an seiner Stelle dort drinnen läge, dachte er im Gehen.

Er schritt dem Arzt voran in den Flur, wo man eben den Körper des Unbekannten aufgebahrt hatte.

„Wer ist das?" fragte der Arzt überrascht und trat an das Lager des Toten. Sachlich hob er die graue Plane, mit der man ihn zugedeckt hatte.

„Tot . . ."

Ein fragender Blick traf Helge. Der zuckte nur die Schultern

„Vermutlich ein Spion. Er hielt sich im Flugzeug versteckt. Sein plötzliches Auftauchen während des Gleitfluges ist an dem ganzen Unglück schuld. Aber immerhin . . . auf seine Art vielleicht ein Held, der sein Leben für seine Sache in die Schanze schlug."

„. . . und es dabei verlor", schloß der Arzt versonnen und bedeckte den Toten wieder.

Helge nickte.

„Ja. . . doch mit Sentimentalitäten werden wir nicht weiterkommen, Doktor. Eine dumme Geschichte . . . wir müssen den Vorfall der Polizei melden . . . übrigens . . .", er wandte sich, einem plötzlichen Gedanken folgend, an den Hausmeister, der die neugierigen Zuschauer zurückgedrängt hatte und sich nun im Hintergrunde des Flures hielt, „ist Wolfgang Ilgenstein in seiner Stube oben?"

Der Mann kam etwas betreten näher und schüttelte den Kopf. Die Frage kam ihm sichtlich nicht sehr gelegen, und er entschloß sich nur zögernd zu einer Antwort.

„Der junge Herr ist gestern nachmittag nach Berlin gefahren", sagte er endlich in einem Tone, als müsse er ein Unrecht eingestehen.

Helge fuhr auf. Er glaubte nicht recht verstanden zu haben.

„Verreist? Nach Berlin? Ja, wissen Sie denn auch, was Sie da sagen, Sie Unglücksmensch?" Verzweifelt sah er um sich. Sollte denn heute alles in die Quere gehen? Wollte dieser Tag der Ueberraschungen kein Ende nehmen . . .?

„Ja . . .", gestand der andere beklemmt, „wie er sagte, hat ihn Meister Bewersdorff angeblich auf vier, fünf Tage beurlaubt. Aber es sollte ganz unter uns bleiben. Er sprach von einem Bild und von der Eröffnung einer Ausstellung, bei der er unbedingt dabei sein wollte . . . weiter weiß ich auch nichts, Herr Lossenthin . . ."

Helge wandte sich an den Arzt, der von alledem wenig verstand.

„Eine Frage, Herr Doktor. Wann wird Herbert Ilgenstein wieder bei vollem Bewußtsein sein?"

„Wenn nichts dazukommt . . . vierundzwanzig Stunden müssen Sie ihm unbedingt Ruhe gönnen. Weiß er übrigens?" Der Arzt deutete auf die Bahre.

„Nein. Sagen Sie ihm auch vorläufig nichts, was ihn beunruhigen könnte".

Selbstverständlich nicht".

„Gut. Ich gehe jetzt zur Polizei. Inzwischen soll hier alles unverändert bleiben".

Draußen fuhr eben das kleine, blitzende Kabriolett Marita Blancas vor. Aber am Steuer saß Sabine.

In der Haustür traf sie auf Helge.

„Sabine . . .", er streckte ihr lebhaft die Hand entgegen. „Sie kommen mir mit dem Wagen wie gerufen . . . ich muß sofort in die Stadt".

Ihre ernsten Augen blickten fast drohend, und sie schien wenig geneigt, ihm zu willfahren.

„Was geht hier vor, Helge?" fragte sie statt jeder Antwort und wies auf die in lebhaften Gruppen herumstehenden Leute. Doch Helge drängte sie zum Wagen zurück.

Fortsetzung folgt.

Wo ist das Kalb?

Von Paul HARTNECK

In der Heide meint es die Sonne im Sommer manchmal ganz besonders gut, und wer da unterwegs ist, geht so leicht nicht am Wirtshause vorbei, selbst wenn der Weg so kurz ist, wie der des Scholzeschusters. Er hatte ein Paar Stiefel besohlt und wollte sie seinem Kunden, der just am anderen Ende des Dörfleins wohnte, abliefern. Aber unter der alten Linde im Hofe des Kretschams saß der Wirt auf der beschatteten Bank, hatte die Ellenbogen auf den beschatteten Tisch davor gestützt und gedachte ein wenig von der Anstrengung des Essens in der maukigen und fliegenbevölkerten Stube auszuruhen. Da konnte der Schuster nicht anders: er setzte sich dazu. Er war willkommen, war er doch ein Schelm und Narrhaus durch und durch, der mit der einfältigsten Miene der Welt schon manchen arg auf den Leim geführt hatte, und er wußte immer Kurzweiliges zu erzählen. Der Wirt holte den bestellten Schoppen Bier und brachte sich selbst gleich einen mit.

In diesem Augenblick bog um die Ecke Fleischer Kühn aus dem Nachbardorfe auf seinem leichten Wagen. Weich glitten die Räder über die sandige Einfahrt. Hinten im Wagen blökte ein Kalb. Der beleibte Meister stieg stöhnend vom Bock herunter, wischte sich das knallrot gebrannte Gesicht, tat ein paar Schritte und sank auf die Bank nieder zwischen die beiden Männer. Wortlos ergriff er das Glas des Wirtes und goß den kühlen Trank hinunter, dann das des Schusters und leerte es auch in einem Zuge. Dann strich er sich den Schaum aus dem Schnauzbart, schlug die beiden Nachbarn knallend auf die Schulter und schimpfte lästerlich auf die Hitze. Dann bestellte er drei neue Schoppen, und nun kam allgemach das Gespräch in geordnete Bahnen.

„Da bin ich durch drei Dörfer gefahren und hab' noch schön bitten müssen, daß man mir das bissel Kalb dort gelassen hat." Kläglich blökte es dazwischen. „Wenn das Fleisch nicht schon bestellt wäre, hätte ich das Pferd heute nicht aus dem Stalle geholt. Ich werde jetzt bloß noch mal rum zu Müller Paul gehen, ich branche nächste Woche ein Schwein und ich glaube, er hat eins."

Da meinte der Schuster: „Kretschmer, ich wette mit Dir, daß ich unterwegs das Kalb vom Wagen stehle. Was gibst Du aus?"

Der Wirt lachte, und meinte: „Schuster, Du bist nicht recht gescheut, das merkt der doch. Aber wenn Du's fertig bringst, kommt mir's auf einen halben Kasten Bier nicht an."

Der Schuster nahm schleunigst seine Stiefel, die er hinter die Linde gelegt hatte, unter den Arm und verschwand.

Inzwischen kam der Fleischer zurück, war ärgerlich, weil er niemand angetroffen hatte, zahlte, stieg auf seinen Wagen und jockelte los. Gleich hinter dem Dorfe mußte er durch einen Kiefernwald. Langsam mahlten die Räder durch den Sand. Da lag dort vorn auf dem Weg ein Stiefel. Dazu frisch besohlt. „Ah, was, ein Stiefel ist ein Stiefel!" brummte der Mann und fuhr weiter. Nach fünf Minuten lag wieder einer auf dem Wege, unzweifelhaft der Bruder des ersten. Da hielt der Meister nun doch an, überlegte eine Weile, stieg vom Wagen herunter, lenkte ihn etwas zur Seite und band das Pferd an einen Baum. Nun stampfte er durch den glutheißen Sand zurück, bis zu der Stelle, wo der erste Stiefel lag, und ging mit ihm zu seinem Gespann zurück. „Die müssen doch jemand gehören", dachte er, als er das geborgene Paar unter den Bock steckte, und wollte eben das Pferd abbinden. Da blieb er mit offenem Munde erstarrt stehen, denn das Kalb war aus dem Wagen verschwunden. Es dauerte eine ganze Weile, bis er sich faßte, auf den Bock stieg und wieder zurückfuhr in das Dorf, das er vor einer halben Stunde verlassen hatte.

Das Kalb stand inzwischen wohlbehalten im Stalle des Wirtshauses, und der Schuster stärkte sich gebührend, denn wenn er auch ein kräftiger Kerl war, so hatte ihn doch das Tragen des Kalbes in Schweiß gebracht. Und nun saß er würdig mit seinem Spießgesellen auf der Lindenbank.

Es dauerte nicht lange, da bog des Fleischers Wagen wieder um die Ecke. Diesmal sprang aber der Meister schnell herunter und schrie:

„So eine Schweinerei. Die haben mir das Kalb vom Wagen gestohlen."

„Ei, wär's doch gar!" rief der Wirt, indes der Schuster den maßlos Erstaunten spielte. „Red' nicht erst lange", war die Antwort des aufgebrachten Mannes. „Ich muß ein Kalb haben, s'ist ganz egal, was es kostet. Hast Du nicht eins?"

„Ja, ich hätte schon eins," meinte gedehnt der Wirt, „aber s'ist noch nicht viel dran und ich will's anbinden."

Der Fleischer hörte gar nicht erst hin, schob den Wirt vor sich her in den Stall und sagte: „Her damit!" Dabei zog er auch schon die Brieftasche.

„Na," meinte jener, „Du sollst nicht zu viel Schaden haben, gib mir soviel, wie Du für das andere gezahlt hast. Aber gern gebe ich es nicht. Bloß weil Du's bist, sollst Du's haben."

Während der Fleischer das Kalb aus dem Stall zog, ging der Wirt ins Haus, um Geld zu wechseln und die Kaufsumme „richtig" zu machen. Da flüsterte ihm der Schuster zu: „Du, Kretschmer, ich stehl's noch 'mal", und war verschwunden.

Abermals fuhr der Meister los, nun aber fest entschlossen, auf das teure Tier aufzupassen. Der Weg krümmte sich in einem weiten Bogen um den Wald. Und an einer Stelle, an der viel Unterholz wuchs und der Hochwald in eine dichte Schonung überging, hörte der geplagte Mann auf einmal anhaltend ein Kalb blöken, das sich anscheinend immer weiter entfernte. Herunter vom Wagen hinein ins Holz. „Dort drüben war's doch, warte nur, ich werde Dich schon kriegen, Du Vieh"; aber er bekam es nicht, obwohl er eine gute Weile suchte, und ergeben ging er zum Wagen zurück. Dort glaubte er, der Schlag solle ihn rühren, denn auch das zweite Kalb war fort. Tiefsinnig schüttelte er den Kopf, bestieg den Wagen und fuhr wieder zurück zum Gastwirt. Der mußte Rat schaffen, denn in seinem eigenen Dorfe war bestimmt kein Kalb zu haben.

Als der Wagen zum dritten Male um die Ecke bog, stellte sich der Schuster, als wollte er gerade gehen. Der Fleischer hielt an, deutete über seine Schulter in den Wagen und sagte gar nichts.

Da konnten sich die beiden Schelme nicht mehr halten und lachten laut heraus. Sie halfen dem Unglücksmenschen, der ganz erschöpft und verdattert war, herunter und erzählten ihm alle Einzelheiten ihres Streiches. Der Fleischer wußte zuerst nicht recht, ob er fluchen oder lachen sollte, tat dann beides, und da er auch Sinn für einen derben Scherz hatte, vergaß er bei einem guten Trunk unter dreien alles Ungemach.

Als der Vollmond über die Kiefern heraufstieg und Nebel über das rührend schöne rote Kleid der Heide zogen, wurde das Kalb, das im Stalle auch keine Not gelitten hatte, gemeinsam aufgeladen. Der Fleischer fuhr in den kühlgewordenen Abend hinaus, seinem Dorfe zu. Der Schuster trug die Stiefel noch an ihren Bestimmungsort, und der Wirt konnte lange Zeit nicht einschlafen, weil ihm immer wieder das Lachen kam, wenn er an die Kälbergeschichte dachte.

Bochum

Neue Gesichter im Bochumer Schauspiel

bo Neben die im Laufe der Jahre überall bekannten Mitglieder, die in jahrelanger Arbeit am Erfolg des Bochumer Theaters mitbeteiligt gewesen sind, treten nunmehr neue Namen und Gesichter. Von einigen Verpflichtungen konnten wir bereits im Laufe des Jahres berichten, zunächst von dem Engagement Ruth Trumpp, die bisher in Düsseldorf tätig war und vorher, nach kurzer Ausbildungszeit in München, in Darmstadt und Königsberg verpflichtet war. Ein weiteres wesentliches Engagement ist dasjenige von Heinz Hinze, der ebenfalls im letzten Jahre in Düsseldorf engagiert war. Auch Hilde Jansen, die neue Sentimentale des Bochumer Ensembles, ist bereits seit mehreren Jahren als Schauspielerin tätig. Sie war zuletzt in Münster verpflichtet und konnte ebenfalls bereits in Bochum als Gretchen in der 100. Aufführung des gesamten „Faust"-Werkes ihr Können unter Beweis stellen. Eine wesentliche Verpflichtung ist gleichfalls die von Gina Baluschek. Gina Baluschek wird im kommenden Jahre zwar erstmalig als Schauspielerin auf der Bühne stehen, die Künstlerin verfügt jedoch als Tänzerin schon über eine gewisse Bühnenerfahrung. Sie war zuletzt als Mitglied des Balletts an der Berliner Staatsoper engagiert. Ein neuer Name im Bochumer Künstlerpersonal ist weiterhin derjenige Friedrich Mahnerts. In der zweiten Hälfte der Spielzeit kam Anneliese Haase, die mit einer großen Rolle zum ersten Male auf der Bochumer Bühne stand — und zwar als Anuschka in der Erstaufführung von Bellingers „Der Gigant", zuletzt konnte sie noch als Marie in Sudermanns „Stein unter Steinen" einen Sondererfolg buchen. Ebenfalls bereits seit einigen Wochen an der Bochumer Bühne tätig sind zwei junge Schauspielerinnen, und zwar Ingeborg Egholm und Christa Frank. Den Bochumern noch völlig unbekannt sind zwei junge Darsteller: der eine, Heinrich Sauer, erhielt seine Ausbildung an der Frankfurter Schauspielschule, und der andere, Curt Wolff, wurde in Berlin ausgebildet. Die beiden jungen Künstler treten ihr erstes Bühnenengagement zu Beginn der kommenden Spielzeit in Bochum an.

Fund eines Embryos

bo An der Bahnstrecke Sprockhövel—Bossel wurde neben dem Bahnkörper eine in braunes Packpapier eingepackte, etwa 3 bis 4 Monate alte menschliche Leibesfrucht gefunden, die vermutlich aus einem fahrenden Zuge geworfen worden ist. Da das Embryo noch eine frische rote Farbe hatte, dürfte es nach ärztlicher Ansicht erst am Tage der Auffindung ausgestoßen sein. Wahrscheinlich liegt ein Verbrechen nach § 218 StGB. vor.

Wanne-Eickel

Diebstahl

w In der Nacht wurden einem Anwohner der Hermann-Göring-Straße aus einem verschlossenen Stalle 5 Hühner gestohlen. Die Tiere wurden an Ort und Stelle abgeschlachtet

Recklinghausen

Stuckenbusch als Fernfahrerraststätte

r Die Reichsautobahn der Strecke Köln—Hannover, die viele Kilometer lang den südlichen Teil des Stadtgebietes Recklinghausen durchauert, hat stellenweise eine erhebliche Veränderung des landschaftlichen Bildes mit sich gebracht. Besonders kann dies von dem Dorf Stuckenbusch gesagt werden, wo umfangreiche Arbeiten durchgeführt werden mußten. Dieses kleine stille Dörfchen erhält jetzt eine besondere Bedeutung und wird in absehbarer Zeit auf allen Autokarten vermerkt sein, denn hier wird, wie wir erfahren, die Bauleitung der Reichsautobahn in Verbindung mit einer freundlich eingerichteten Gaststätte eine moderne Großtankstelle errichten lassen. Sie wird am Fuße der großen Brücke an der Stuckenbuschstraße, inmitten prächtigen Buchenbestandes errichtet. Die gesamte Anlage wird aus zwei, aus Klinkersteinen errichteten Teilen bestehen, die durch eine überdachte Terrasse verbunden werden. Der zweite Gebäudeteil wird zu einer modernen Großtankanlage ausgebaut. Auch für ausreichende Parkgelegenheit ist gesorgt, da die breite Schleife vom Verlassen der Autobahn bis zu den Gebäuden auf ihrer gesamten Länge zu einem Parkplatz ausgebaut wird. Die neue Anlage wird sich dem Landschaftsbild vorzüglich anpassen. Da diese Tankstelle jedoch nur von den aus der Richtung Ruhrgebiet kommenden und nach Osten fahrenden Autos aufgesucht werden kann, wird in gleicher Höhe auf der gegenüberliegenden Straßenseite ebenfalls eine Tankstelle für die nach Westen fahrenden Autos errichtet. Mit der Errichtung der Anlagen ist bereits begonnen, so daß in absehbarer Zeit die Benutzer der Autobahnstrecke Köln—Hannover, ohne diese verlassen zu müssen, neuen Betriebsstoff für ihre Wagen auffüllen und sich gleichzeitig in der Gaststätte erholen können.

Leidige Unsitte fordert Todesopfer

p Remscheid, 7. Juli. Trotz aller Warnungen und Verbote hatte sich ein 12jähriger Junge, der nach Hause radeln wollte, an einen Lastkraftwagen gehängt. Als er beim Passieren einer Straßenkreuzung den Wagen los ließ, um zur anderen Seite zu fahren, wurde er von einem aus entgegengesetzter Richtung kommenden Personenkraftwagen erfaßt und auf der Stelle getötet.



Sonderstempel zum Zeppelin-Geburtstag

Anläßlich des 100. Geburtstages von Zeppelin verwendet die Reichspost in verschiedenen Städten Sonderstempel. Auch in der Stadt Frankfurt am Main gelangt dieser Sonderstempel zur Verwendung. Scherl, M.

Kunst - Wissen - Leben

Mehr als tausend Orchideen

Blaue Blume wird rot

Die Orchideen sind die geheimnisvollsten Blumen der Erde und ihr Geheimnis ist trotz aller Bemühungen bis heute noch nicht ganz gelöst. Aber man kann wenigstens Orchideen aus Samen ziehen; eine Kunst, die man bis zum Jahre 1848, beziehungsweise 1897 noch nicht kannte.

Der erste Mann, der Orchideen aus Samen zog, war der englische Gärtner Domini. Sein Rezept wurde aber später gestohlen und damit verschwand die Möglichkeit, Orchideeen zu ziehen. Im Jahre 1897 beschäftigte sich der berühmte französische Botaniker Bernard mit der Frage der Orchideensamen und fand schließlich, daß zum Keimen der Samen ein mikroskopisch kleiner Pilz unerläßlich wäre. Dieser Pilz schob sich in den Samen der Orchidee, starb ab, brachte aber den Samen zum Keimen. Das war das erste Geheimnis der Orchidee.

Bernard brachte die Samen von mehr als sechzig Orchideenarten zum Keimen; allerdings mußte er dazu auch sechzig verschiedene Keimpilze nehmen, denn jeder Keim spricht nur auf einen ganz bestimmten Pilz an. Da wir aber mehr als tausend Orchideenarten kennen, wird es wohl noch lange dauern, ehe man alle Orchideenarten zum Keimen wird bringen können. Am besten ist es, den Samen und die Pilze gemeinsam in eine exotische Gelatinemasse, die den Namen Agar-Agar führt, zu bringen. Es dauert aber sechzehn Monate, ehe aus dem Keim eine Orchidee wird.

Das zweite Geheimnis

Das zweite, aber bisher ungelöste Geheimnis der Orchidee ist ihr Nachahmungstrieb. Die Orchidee hat weder eine eigene Form noch einen eigenen Geruch. Sie imitiert alles. Sie ist eine vollendete Schauspielerin, die alle Rollen spielen kann! Wächst sie in der Nähe eines stinkenden Kadavers auf, nimmt sie den Geruch des Kadavers an, wie zum Beispiel die Bulbophyllum beccari. Wächst sie in der Umgebung von Veilchen auf, wie die Epidentrum variosum, nimmt sie den Veilchengeruch an.

Es gibt Orchideen, die betäubend nach Jasmin duften; andere, die nach Rosen riechen. Und wieder andere, die nach Anis oder Kreosot duften. Es gibt aber auch ganz gerissene Orchideen, die mit den Menschen ihren Spaß treiben: kommt ein Malaie in die Nähe der Pflanze, riecht sie nach Anis, nähert sich ihr ein Neger, wechselt sie sofort den Geruch und duftet nunmehr nach Kreosot; ein Weißer hingegen reizt sie, einen feinen Jasmingeruch auszustrahlen. Warum, ist unbekannt! Es gibt Orchideen, die am Morgen, zu Mittag und am Abend anders riechen. Allerdings können die Orchideen diese Geruchswandlungen nur in ihrer tropischen Heimat durchführen.

Auch die Form der Orchideen ist verschieden. Orchideen, die ein und derselben Familie angehören, können einmal Blätter haben, die an Schmetterlingsflügel erinnern; an einem anderen Ort hingegen weisen die gleichen Blätter die Form von Käferflügeln auf, an einem dritten die Form von Gurken oder sonst welchen Früchten, die wild im Urwald wachsen. Die Eingeborenen von Brasilien, dem klassischen Land der wilden Orchideen, behaupten, daß die Pflanze in der Lage ist, jede Form, die sie in der freien Natur „sieht", zu imitieren. Und fast scheint es, daß diese Leute recht haben. Man hat in der Beziehung Versuche angestellt und die Orchidee folgte ziemlich rasch den ihr gezeigten Vorbildern. Und das ist das dritte — ebenfalls noch ungelöste — Rätsel dieser seltsamen Blume!

Kein Wunder, wenn sich um die Orchideen die seltsamsten Legenden gebildet haben! Und ein Forscher wie Haucke, der jahrelang in den Urwäldern an den Ufern des Orinoko nach Orchideen suchte, behauptet steif und fest, die Orchidee wäre in der Lage, auch Farben zu imitieren. Ob dies alle Orchideen können, ist nicht bewiesen; eine aber kann es — die Coelgyne asperata. Hauck fand sie im Urwald und wollte sie pflücken, da ihm ihre tiefblaue Farbe sehr gefiel; unterhalb des Baumes, auf dem diese Blume wuchs, hatten sich aber räuberische Indianer versteckt und griffen Hauck und seine Leute an. Es kam zum Kampf und einer der Indianer, der auf den Stamm geflüchtet war, auf dem die Orchidee wuchs, bekam einen Schuß und verblutete. Der ganze Stamm war von seinem Blut gerötet. Hauck zog Verstärkungen heran und kehrte erst vier Tage später zu der Orchidee zurück. Und nun sah er zu seinem Erstaunen, daß sich die Blätter dieser seltsamen Blume tiefrot gefärbt hatten. Nur die Blätterspitzen zeigten noch das frühere strahlende Blau...

Alpinismus auf dem Mond

Noch niemand war da, aber man kennt ihn schon genau

Zwar glückte es bis heute keinem irdischen Bewohner, den Boden unseres engsten Trabanten, des Mondes, zu betreten. Aber die moderne Forschung hat soviel Hilfsmittel zur Verfügung, daß uns die Verhältnisse auf dem Mond sehr vertraut sind. Wenn wir in der Lage wären, einen Spaziergang auf dem Mond auszuführen, würden wir uns vermutlich erst einmal über die absolute Stille wundern. Kein Laut stört bei dem Mangel an Luft die eintönige Ruhe. Der Himmel über uns ist tiefschwarz, weil sich das Sonnenlicht nicht in den Dunstkügelchen nach blau hin brechen kann. Von Wolken ist selbstverständlich keine Spur zu merken. Die ultravioletten Strahlen, die auf der Erde von der Luft zum größten Teil absorbiert werden, brennen mitleidlos und unsichtbar hernieder und würden in wenigen Sekunden jede menschliche Haut einfach verbrennen.

Sehr interessant wäre der Mond für Alpinisten. Wir wissen, daß der Mond zahlreiche sehr hohe Gebirge aufweist, die teils in Kraterform, teils in Kettenform auf das uns zugewandte „Mondgesicht" aufgelagert sind. Man unterscheidet — die Messung ist durch Berechnung der Schattenlänge möglich — Berge zwischen 6000 und 9000 Meter. Die irdischen Gebirge werden also von den Mondbergen an Höhe übertroffen.

Nicht ganz genau ist man sich allerdings im klaren über gewisse weiße Striche, die auf dem Mond auftauchen. Es kann sich um Lichtstrahlen, aber auch um Risse handeln. Aber diese kleinen Ungewißheiten beunruhigen den forschenden Menschen wenig. Viel neugieriger wäre man, einmal auf die Rückseite des Mondes schauen zu können. Denn nur 59 Prozent der Mondoberfläche sind uns sichtbar. Die anderen 41 Prozent aber bleiben uns ewig verborgen. Es ist freilich kaum anzunehmen, daß die andere Seite viel anders aussieht, als die uns zugekehrte Fassade, in der wir den „Mann im Mond" zu sehen glauben.

88 400 Handschriften im Schiller-Museum

Das Schiller-Nationalmuseum in Marbach ist Deutschlands größte Schillergedenkstätte. Das Museum hat im Laufe der letzten Zeit verschiedentlich wertvollen Zuwachs erhalten. Nach dem eben fertiggestellten Bericht des Schwäbischen Schillervereins, des eifrigen Hüters Schillerschen Erbes, befinden sich im Augenblick im Marbacher Schiller-Nationalmuseum nicht weniger als 88 400 Handschriften von Schiller, seinen Freunden und ihrem ganzen Einflußkreis, 7200 Bilder und 18 700 Druckwerke.

Berühmte Männer auf Postkarten

Daß sich Postkarten mit Bildnissen berühmter Männer noch immer großer Beliebtheit erfreuen und stark gekauft werden, zeigt eine interessante Statistik aus Frankreich, wo die Nationalmuseen solche Karten herausgeben. Im Laufe eines Jahres wurden nicht weniger als 550 000 Bilderpostkarten verkauft; wenn man sie aneinandergereiht hätte, würden sie eine Länge von 48 Meilen oder ungefähr 350 Kilometer ergeben. Außerdem ist es interessant, zu erfahren, wie groß die Beliebtheit der einzelnen Persönlichkeiten ist. Es seien hier nur die ersten fünf erwähnt: weitaus am häufigsten wurde das Bild Napoleons verlangt. Den zweiten Platz nimmt Voltaire ein, den dritten Goethe, nach ihm kommt Henri Stendhal, an fünfter Stelle steht Benjamin Franklin.

Geofrey Chaucer erfand den Klub

Es sind so viele Schwänke und Anekdoten über englische Klubs und deren seltsame Gepflogenheiten im Umlauf, daß es angebracht erscheint, den Dingen ein wenig auf den Grund zu gehen. Ueber die Langlebigkeit einzelner Klubs herrschen zum Teil phantastische Vorstellungen. Immerhin ist erwiesen, daß der erste Klub des Inselreiches bereits vor vierhundert Jahren bestand. Sein Präsident war Geofrey Chaucer, bekannt als „Vater der englischen Poesie". Einen besonderen schöngeistigen Zweck, wie ihn so manche Männerbünde der damaligen Zeit verfolgten, scheint dieser Klub nicht besessen zu haben. Die Zusammenkünfte der Mitglieder ergaben lediglich willkommene Gelegenheiten für leibliche Genüsse. Gut Essen und Trinken — darauf kam es den Mitgliedern an. Bei besonders festlichen Anlässen aßen und tranken einzelne von ihnen so gewaltig, daß sie nach zeitgenössischen Berichten wandelnden „Tönnchen" glichen. Und dies wird wohl auch der Grund gewesen sein, weshalb später der Klub sang- und klanglos aus der Oeffentlichkeit verschwand. Auflösungsgrund: Völlerei seiner Mitglieder. Eine solche Vereinstätigkeit hält auch der beste Magen auf die Dauer nicht aus...

Durch Geruch altrömisches Bad gefunden

Der Bauer Jacques aus Saint Pére-sous-Vezelay, im mittleren Frankreich, schaufelte in seinem Garten und stieß dabei mit seinem Spaten auf einen blauen Scherben. Als er diesen beiseite schieben wollte, sah er, daß es ein kleines blaues Fläschchen war, dem ein wunderbarer Duft entströmte. Er nahm es deshalb seiner Frau zum Parfümieren mit. Die jedoch war mißtrauisch und fürchtete, es könnte Gift sein. Sie schlug vor, die Flasche dem Professor in Paris zu schicken, der ein Jahr vorher im Dorf gewesen war und in allen Häusern nach Sagen und Märchen gefragt hatte. Es war der bekannte Mythologieforscher René Louis. Der kam sehr bald selber und stellte Grabungen an, und es kam, gar nicht tief gelegen, ein ganzer Häuserkomplex zum Vorschein, ein großes Römerbad aus dem 1. Jahrhundert nach Christi. Man hat jetzt das ganze Bad ausgegraben, das eigentlich unseren „modernsten" Begriffen entspricht.

Kleine Inventur in französischen Kirchen

Wie der „Matin" meldete, hatte eine in den französischen Kirchen vorgenommene Bestandsaufnahme der Reliquien folgendes Ergebnis: „8 Arme des heiligen Blasius, 18 Arme des heiligen Jakobus, 11 Arme der heiligen Thekla, 60 Finger und 20 Kiefer des heiligen Johannes des Täufers und 6 Brüste der heiligen Agatha."

Der Witz der HZ

Darüber lacht man in Belgien

Beim Händler

„Was raten Sie mir für meinen fliegenden Fisch — ein Aquarium oder einen Vogelbauer?"

Im Autosalon

„Mein Herr, diesen Wagen verkaufen wir dutzendweise."

„So? — Und was kostet das Dutzend?"

Unter Schülern

„Hattest du die Grippe auch so arg wie dein Bruder?"

„Viel schlimmer! Ich hatte sie doch in den Ferien!""

*

„Auf meinen Tisch kommt kein Tropfen Alkohol!"

„Dann sind Sie wohl sehr vorsichtig beim Einschenken?"

*

Frau: „Ich habe verschiedene Dinge, über die ich mit dir sprechen muß."

Mann: „Das ist mir neu! Sonst sprichst du nur über Dinge mit mir, die du nicht hast!"

*

„Der Schirm, den ich bei Ihnen gekauft habe, taugt aber nichts!"

„Warum denn, mein Herr?"

„Ich ließ ihn in einem Café stehen, und nach einer Woche stand er noch immer dort!"

*

„Ich möchte gern einen Kokosläufer im Rokokostil."

„Bedaure. Rokokokokosläufer führen wir nicht."

*

„Seit vier Jahren ist Ihr Sohn schon verlobt, liebe Frau Lehmann? Warum heiratet er denn nicht? — Warum reden Sie ihm denn nicht zu?"

„Warum soll ich? — Meinetwegen können die beiden noch ein paar Jahre glücklich sein!

*

Was kostet bei Ihnen eine Schlafstelle?"

„Das richtet sich nach der Lage!"

„Ich liege gewöhnlich auf dem Rücken!"

*

Herr zum Hausmädchen: „Sie haben sich gestern abend vom Bräutigam meiner Tochter küssen lassen — das will ich nicht mehr sehen."

Hausmädchen: „Ich werde in Zukunft besser aufpassen!"

*

A.: „Du hast eine recht fleißige Frau."

B.: „Ja, ja, wenn ich nachts spät nach Hause komme, steht sie manchmal noch mit dem Besen in der Hand an der Tür."

*

„Sie haben mich einen Halunken geschimpft, stimmt das?" — „Gesagt habe ich es nicht, aber es stimmt!"

*

„Ein unausstehlicher Mensch ist der Meier! Alles was er sieht, will er haben."

„Na, so zeig ihm doch mal deine älteste Tochter."



„Diese Vase ist 3027 Jahre alt, meine Herrschaften!"

„Woher weiß man denn das so genau?"

„Ja sehen Sie, als ich hier beim Museum angestellt wurde, war sie 3000 Jahre alt — und das ist jetzt 27 Jahre her!"

Schade ...

Lessing konnte Anfängern gegenüber sehr sarkastisch werden. Kam da einmal ein junger Mann zu ihm, der sich für einen Dichter hielt, und gab ihm einige seiner gereimten Werke zur Begutachtung. Als Lessing gelesen hatte, fragte er: „Haben Sie diese Gedichte wirklich selber gemacht?"

„Ja", antwortete strahlend der Dichterling.

Worauf Lessing bedauernd feststellte: „Schade, damit entfällt auch die letzte Möglichkeit zu einer Entschuldigung!"

Nordischer Humor

Vorher eine Suppe

„Wir haben zwei Qualitäten von Schildkrötensuppe", sagte der Kellner, „echte Schildkrötensuppe und künstliche!"

„Und worin besteht der Unterschied?" fragte der Gast.

„Nun, die künstliche machen wir aus einem Schildkrötensuppenwürfel und die echte aus zwei!"

Dienst am Kunden

In einen Zigarrenladen kam eines schönen Morgens ein Mann, der, ohne etwas zu kaufen, seine Zigarre an dem Gasflämmchen anzündete und wortlos wieder verschwand. Dies wiederholte sich an einigen Tagen, bis sich der Ladenbesitzer schließlich nicht mehr beherrschen konnte: „Aber, mein Herr, das geht doch zu weit! Ich kenne Sie ja nicht einmal!"

„Sie kennen mich nicht?" war die verwunderte Antwort. „Ich bin doch der Mann, der jeden Morgen hereinkommt, um seine Zigarre anzuzünden!"

Bei Elten ist Deutschland zu Ende

Das nordwestlichste Lager der HJ. – Ruhrkumpel sind die meisten Väter

Das Lager Eltenberg

rjp Emmerich, im Juli.

Zweidutzendmal fast knirschen die Bremsen des Zuges unter dem Sitz des Reisenden, der von der Westkante des schwarzen Reviers in den äußersten Nordwestzipfel des Reiches fährt. Wenn der Zug über die Rheinbrücke bei Hochfeld rumpelt, stehen noch einmal die Schornsteine wie ein Wald am Ufer des Stromes beieinander unter einem sommerlichen Himmel. Wenn sie am Horizont versinken, sieht man hinter erntegelbem Land die schwarzen Gerüste der linksrheinischen Fördertürme aufsteigen, umweht von weißen Wölkchen aus hundert geheimen Ventilen. Dann aber ist der Marsch der Kamine und Türme ins flache Land wie mit einem Schlag zu Ende. Bald liegen die kleinen Stationen nur noch wie verlorene Festungen auf hohem Damm inmitten dunkelbrauner Aecker und vollgrüner Weiden.

Ein Berg an der Grenze

Emmerich ist die letzte deutsche Stadt am Rhein, der sich hier mit der größten Breite seines Laufes dem nahen Holland zuwälzt; noch einmal treibt rechtsrheinisch die Grenze einen tiefen Keil ins nachbarliche Land; in diesem Einschnitt ist Deutschland zu Ende. Im Grenzdorf Elten liegt das nordwestliche Sommerlager der Hitler-Jugend. Es ist, als wolle das Land mit der grünen Kuppe des Eltenberges, der sich unvermittelt aus der unendlichen Flachheit der Ebene aufbäumt, noch eine letzte natürliche Festung und Burg aus Sand und Wald aufrichten, bevor es sich, äußerlich fast übergangslos, der nachbarlichen Nation überläßt. Wer auf dem mächtigen hölzernen Flaggenturm des nordwestlichsten Lagers der Hitler-Jugend steht, hat zu Füßen das rheinarmdurchströmte Holland, dessen Städte und Türme auf lange Sicht hin auszumachen sind.

Jungen aus der Arbeiterstadt

Sinn und Aufgabe der Grenze haben diesem Sommerlager der jungen Mannschaft die Züge geprägt; eine Grenzlandkundgebung wird von nun ab in jedem Jahr die Lagerzeit eröffnen, in der die Jungen Leben und Kampf der Grenzlandmenschen kennen und den Blick für Deutschlands Lage im Herzen Europas schärfen lernen sollen. Aber auch in anderer Hinsicht darf dieses Lager im nordwestlichsten Zipfel des Reiches besondere Anteilnahme beanspruchen: es ist mit einer 800köpfigen Belegschaft nicht nur eines der größten, sondern in seiner Zusammensetzung eines der im sozialen Querschnitt aufschlußreichsten unter allen Sommerlagern der Hitler-Jugend.

„Das Lager Eltenberg" — sagt der Lagerkommandant, Bannführer Kurt Hoppe — „nimmt bei jeder seiner zwei Beschickungen je 800 Hitler-Jungen auf. Sie kommen ausnahmslos aus der Ruhrarbeiterstadt Oberhausen. Mit wenigen Ausnahmen, die in der eigenartigen und in dieser Ausschließlichkeit seltenen sozialen Struktur ihrer Heimatstadt begründet sind, sind die meisten Väter unserer Jungen Ruhrkumpel: Bergleute, Männer vor Hochöfen und an Walzenstraßen. Ihre Führer hier sind nahezu ausschließlich Jungarbeiter, die schon irgendwo in den Arbeitsprozeß des schwarzen Reviers eingespannt sind.

Sommerlager: ein Wirtschaftsfaktor

In welch entscheidender Weise die Sommerlager der Hitler-Jugend wirtschaftlicher Faktor in einer kleinen Grenzgemeinde sein können, dafür ist das Lager Eltenberg ein überraschender Beweis. Es ist kein Geheimnis, daß manchen Grenzlandgemeinden im ehemaligen „Loch im Westen" wirtschaftliche Möglichkeiten genommen sind durch Maßnahmen, die von größeren und wichtigeren Gesichtspunkten her diktiert sind: hier greift das Sommerlager der Hitler-Jugend wirtschaftsfördernd ein. Handwerk und Kleingewerbe machen in den Lagerwochen alle Anstrengungen, um Ausbau und Versorgung der Zeltstadt auf der grünen Steilinsel des Eltenbergs sicherzustellen. Die Zustimmung des Grenzlandes zu dieser Sommerarbeit der Hitler-Jugend ist herzlich und mit vielen schönen Zeugnissen belegt.

Die vorbildliche Arbeit dieses Grenzlandlagers findet ihren Ausdruck schließlich in der ungewöhnlichen Anteilnahme, die die Eltern der Jungen selbst daran nehmen. Sie, die Tag für Tag in schwerster Arbeit in Deutschlands wichtigster Wirtschaftsprovinz schaffen, sitzen schon im Dämmer der Sonntagsfrühe auf den Fahrrädern, um die 70 bis 80 Kilometer zur Grenze zu fahren und ihre Jungen im Lager zu besuchen. Das feste Vertrauen, das aus ihren Aeußerungen spricht, ist die schöne Belohnung für eine Arbeit, die für die Jungen der Ruhrkumpel getan wird.

Westdeutschland

Zwei schwere Jungen zur Strecke gebracht

p Trier, 7. Juli. Vor der Großen Strafkammer in Trier begann die Verhandlung gegen zwei schwere Einbrecher, denen nicht weniger als 260 Straftaten zur Last gelegt wurden. Es handelt sich um den 1908 in Landscheid geborenen Karl Thiesen und den 1908 in Eckendorf (Kreis Ahrweiler) geborenen Hubert Melles, von denen der letztere bereits wegen Diebstahls mit Gefängnis und Zuchthaus vorbestraft ist. Mit ihnen standen vor Gericht wegen Hehlerei der 31jährige Schönenborn aus Bonn und seine 61jährige Mutter sowie weitere vier Angeklagte, darunter drei Frauen. Thiesen und Melles haben im Trierer Bezirk und anderwärts in der Zeit von 1933 bis 1937 in 116 Fällen gemeinschaftlich sich des einfachen und schweren Diebstahls schuldig gemacht, ferner Melles in 110 und Tiesen in 37 Fällen allein. Daneben wurden ihnen Vergehen gegen das Waffengesetz zur Last gelegt. Nach umfangreicher Beweisaufnahme beantragte jetzt der Staatsanwalt gegen den 33jährigen Hubert Melles wegen schweren und einfachen Diebstahls eine Zuchthausstrafe von 13 Jahren und Anordnung der Sicherungsverwahrung; gegen den 29jährigen Karl Thiesen wegen schweren und einfachen Diebstahls zehn Jahre Zuchthaus und Stellung unter Polizeiaufsicht. Weiter wurden beantragt gegen den 32jährigen Fritz Schönenborn wegen gewerbsmäßiger Hehlerei vier Jahre Zuchthaus, vier Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht, gegen die 61jährige Frau Schönenborn wegen gewerbsmäßiger Hehlerei dreieinhalb Jahre Zuchthaus und gegen die übrigen Angeklagten wegen einfacher Hehlerei Gefängnisstrafen von vier bis zu sieben Monaten.

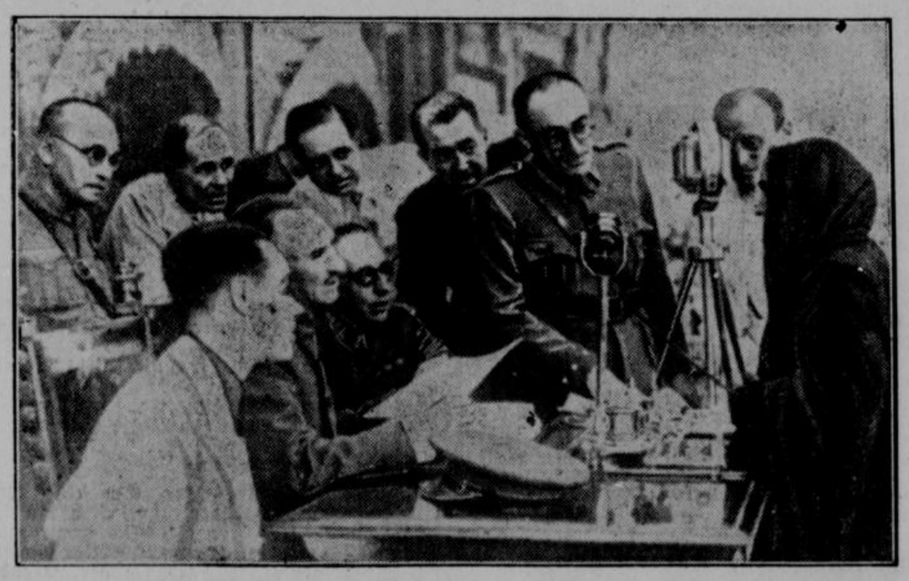
Kein Wasser auf Obst trinken!

p Hilfarth, 7. Juli. Wieder einmal hat Unvorsichtigkeit ein junges Leben gefordert. Ein vierjähriges Mädchen, das auf unreife Stachelbeeren Wasser getrunken hatte, erkrankte so schwer, daß es kurz nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus starb. Da solche Fälle gerade jetzt zur Zeit der Obstreife immer wieder auftreten, kann gar nicht genug gewarnt werden. Eltern und Erzieher müssen ihre Kinder ermahnen und überwachen, daß sie kein Wasser auf Obst trinken.

Essen

Aus dem westdeutschen Schachleben

e Im Kampf um die Verbandsmeisterschaft des Niederrheinischen Schachverbandes wurde die zweite Pokalrunde ausgetragen. Die Begegnung zwischen der Duisburger Schachgesellschaft 1889 und dem Barmer Schachverein 1865 endete 4:4, doch ist nach dem Wertungssystem Duisburg Sieger. In Rheinhausen verlor die Schachgesellschaft Rheinhausen gegen die Düsseldorfer Schachgesellschaft hoch mit 2:6. Der Schachklub Turm 1851 Krefeld war bei den Essen-Segerother Schachfreunden zu Gast und siegte mit 5:3. Ohne Kampf kam der Rather Schachklub 1925 eine Runde weiter, da die Schachgesellschaft Essen-Steele nicht antrat. Die dritte Pokalrunde findet am Sonntag, dem 17. Juli, statt. — Die Wuppertaler Stadtmeisterschaft 1937-38 gewann Elsaß-Barmen zum dritten Male. Er erhielt die Plakette der Stadt Wuppertal. Die Vorkämpfe zum 15. Westfälischen Schachkongreß in Bad Oeynhausen beginnen am 28. Juli. Am vergangenen Sonntag begannen in Köln die Ausscheidungskämpfe der fünf westdeutschen Gaue zum Zonenturnier der Schachgemeinschaft der NSG. „Kraft durch Freude". Der Turnierstand nach der dritten Runde ist: von Zabienski-Düsseldorf 2 Punkte und Hänge, Neuhoff (Waldbröl) und Nolte (Köln) je 2, Frielingsdorf-Köln 1 Punkt und 2 Hänge, Nüske-Bonn 1 und 1 Hänge (aus zwei Partien), Böhnke-Solingen und Kempkens-Mülheim-Ruhr je eine Hängepartie (aus zwei Partien), Stein-Koblenz und Fenske-Düsseldorf je eine Hängepartie.



Der totgesagte General Queipo de Llano ehrt nationalspanische Kriegerwitwen

Im Ausland wurden wilde Gerüchte verbreitet, daß der bekannte nationalspanische General Queipo de Llano gefangengenommen und erschossen worden sei. Wie sinnlos diese Gerüchte einer bestimmten Presse sind, zeigt dieses Bild, das in diesen Tagen in Sevilla aufgenommen wurde. Man sieht den General (links am Tisch mit Dokumenten in der Hand) während einer Ehrung nationalspanischer Kriegerwitwen in Sevilla. Associated Preß, M.

Hitler-Jugend

Wir wollen uns richtig austoben!

Sport und Spiel im Lager unserer Hitler-Jugend

In den Ferien wollen wir uns einmal richtig austoben! Alles, was sich im Alltag an Müdigkeitsstoffen angesetzt hat, soll beseitigt werden. Erholung vom Stillsitzen am Schreibtisch, an der Schulbank oder vom Stehen an der Werkbank sollen unsere Lager bringen. Wenn man nun seinen Körper wieder richtig instand setzen will, dann muß man ihn möglichst vielseitig und ausgleichend beanspruchen. Im Lager und auf der Fahrt haben wir dazu die beste Gelegenheit. Möglichkeiten zur körperlichen Betätigung bei Sport und Spiel finden sich überall in der Natur. Es kommt nicht immer auf die Geräte an, sondern vielmehr auf den Anreiz, im Wettstreit die körperlichen Kräfte zu messen und zu stärken, die Geschicklichkeit und Wendigkeit zu vergrößern und durch den körperlichen Einsatz zu bewähren.

Der Feld-, Wald- und Wiesensportplatz

Wir wissen, daß Laufen, Springen und Werfen die drei Grundarten der sportlichen Betätigung sind. Sie entsprechen weitgehend den natürlichen Gegebenheiten, aus denen der Mensch erst zum sportlichen Wettkampf gekommen ist. Sie sind auch für Kinder, denen die Technik sportlicher Uebungen noch fremd ist, die Grundlage, auf der sie ihre körperlichen „Vergleichskämpfe" aufbauen. Wer kann am schnellsten bis zu jener Brücke laufen, wer springt über den Stein dort, wer wirft den Stock am höchsten? Wir sehen, das sind alles Uebungen, die naheliegen, weil keine großen Vorbereitungen dazu notwendig sind, keine Geräte und Anlagen. Wenn wir uns auf diese Art sportlich betätigen wollen, dann ist die ganze weite Natur für uns der beste und schönste Sportplatz, und wir haben überall Gelegenheit, uns im Sport und Spiel zu betätigen und zu kräftigen.

Mit dem Springen können wir uns immer viel Spaß machen und gleichzeitig den angedeuteten Zweck erreichen. Wir finden beispielsweise eine tiefe Sandgrube. Unter Beobachtung der notwendigen Vorsichtsmaßnahmen — es ist darauf zu achten, ob Einsturz- oder Verschüttungsgefahr besteht — beginnen wir einen Wettstreit, wer den weitesten und tiefsten Sprung in das weiche Sandlager wagt. Daneben steht vielleicht eine hohe Tanne. Kann man sich für einen Jungen etwas Schöneres denken als eine Tannenzapfenschlacht mit den freigebig herumliegenden Zapfen? Haben wir uns genug ausgetobt, dann treten die besten Schützen an und versuchen mit einem Wurf über die Tannenspitze hinwegzukommen. Das ist gar nicht so einfach, weil die Tannenzapfen leicht sind und großen Luftwiderstand finden.

Dauerlauf schafft Ausgleich

Bei einer anderen Gelegenheit können wir einmal den schnellsten Läufer feststellen. Wenn wir einen ebenen, einigermaßen breiten Weg finden, schreiten wir eine Strecke von etwa 50 Meter ab und benutzen sie als Laufbahn. Wer die gleiche Strecke rückwärts am schnellsten zurücklegt, ist auch ein Kerl. Es wird sicher nicht der Sieger des ersten Wettbewerbs sein! Im übrigen kommen solche Schnellaufwettbewerbe nur verhältnismäßig selten auf Fahrt oder im Lager in Betracht, da meistens eine geeignete Strecke schwer zu finden sein wird. Zum Ausgleich — besonders morgens vor dem Kaffeetrinken — seien Dauerläufe durch das Gelände empfohlen. Wenn wir uns regelmäßig an ihnen beteiligen, werden wir bald feststellen können, welche Leistungssteigerungen uns innerhalb weniger Tage möglich sind. Die Strecken, die wir bei gleichem Tempo durchhalten, werden immer länger, oder aber wir können eine gleichlange Strecke erheblich schneller bewältigen.

Lungen voller Sauerstoff

Nach dem Lauf stellen wir uns im Kreise und machen Atemübungen, indem wir die Arme hochheben, uns auf Zehenspitzen erheben und dabei einatmen. Wenn die Lungen richtig vollgepumpt sind, entspannen wir alle Muskeln, lassen uns in eine Kniebeuge fassen, kreuzen dabei die Arme über der Brust und atmen stoßweise aus. Dann geht es wieder hoch und auf die Zehenspitzen, um einzuatmen. Und so fort. Ihr werdet merken, daß das vom langen Lauf klopfende Herz sich wieder rasch beruhigt, weil den Lungen genügend Sauerstoff zugeführt wird. Das ist ja überhaupt das Schöne bei der sportlichen Betätigung im Lager, daß wir diese Uebungen in der herrlichen Luft des Waldes oder jener Landschaft ausüben, in der wir unser Standquartier aufgeschlagen haben. Da wirken diese Uebungen, von denen man noch unendlich viel vorschlagen könnte, sehr viel besser, weil alle Organe erheblich mehr zum Arbeiten angeregt werden, weil wir uns selbst in dieser schönen Uebung wohlfühlen und sich der Körper ganz anders ausarbeitet, als er es in der alltäglichen Umgebung tut. Darum also wollen wir auf Fahrt und im Lager öfter die Gelegenheit benutzen, uns statt mit Marschieren mit Spiel und Sport zu betätigen. Es lohnt sich und vor allen Dingen macht es Spaß!

Musikschulen für Jugend und Volk

Wichtige zusätzliche Erziehungsstätte – Neue Musikerziehung

Sieht man heute von den Fachinstituten, die der Erziehung des Berufsmusikernachwuchses dienen, und von dem bisherigen Privatmusikunterricht ab, so gab es keine staatliche oder gemeindliche musikalische Schulungsmöglichkeit für Laien, die zu gleicher Zeit sich ein hohes künstlerisches Leistungsziel steckte, als auch den sozialen Belangen der Schichten entgegenkam, die bisher an der Kunstausübung keinen Anteil haben konnten. Weite Volksschichten werden durch die Gründung von Musikschulen für Jugend und Volk für die Kunst interessiert werden können. Von großer kulturpolitischer Bedeutung ist deswegen die Errichtung von Musikschulen für Jugend und Volk. Auswahl der Lehrkräfte, Ausbildung und Richtlinien für den Aufbau werden vom Reichserziehungsministerium, der Reichsjugendführung und dem Amt Deutsches Volksbildungswerk in der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" vorgenommen werden. Die Musikschulen für Jugend und Volk selbst werden in zwei Teilen errichtet: In dem großen Unterbau der Städtischen Jugendmusikschule die im wesentlichen für die Musikerziehung der gesamten Jugend errichtet wird, und in der Musikschule des Volksbildungswerkes, die der Erfassung der Erwachsenen und deren musikalischer Unterweisung dient. Es ist von entscheidender Bedeutung, daß überall im Reich nunmehr für musikaufgeschlossene und -bereite junge und alte Menschen Stätten geschaffen werden, in denen sie ihrem inneren Bedürfnis entsprechend sich betätigen können. Zu gleicher Zeit werden diese Musikschulen Kulturfaktoren darstellen, die von großer Bedeutung für das Kulturleben einer Gemeinde und von großer Bedeutung für den fachmusikalischen Nachwuchs sein werden.

Entwicklung Begabter

Es ist immer so gewesen, daß nicht Spitzenleistungen an sich gezüchtet werden konnten, sondern daß die breite Grundlage und der gut bereitete Nährboden die Möglichkeit zur Entwicklung besonders Begabter geschaffen haben. So ist diese Aufgabe der Bodenbereitung in der Musik im großen der Hitler-Jugend gestellt. Auf musikalischem Gebiet werden Spielscharen und Musikschulen für Jugend und Volk im Einvernehmen mit den beteiligten Dienststellen die Aufgabe der Bodenbereitung zu übernehmen haben. Für den Musiker sind damit neue Aufgaben und Berufsgebiete erschlossen worden. Zum einen werden dem Instrumentalfachlehrer (leider trifft der Begriff des „Privatmusiklehrers" nicht mehr die einem Musikerzieher gestellten Aufgaben) große Arbeitsgebiete durch den in diesen Musikschulen für Jugend und Volk zu erteilenden Gruppenunterricht erschlossen, zum anderen ist der durch die Hitler-Jugend geschaffene Beruf eines Volks- und Jugendmusikleiters als Lehrer und Leiter der Städtischen Jugendmusikschulen gedacht.

Der musikalische Beruf

Jeder Junge und jedes Mädel, die heute wieder einen musikalischen Beruf als Lebensaufgabe ergreifen wollen, seien auf diese großen erzieherischen und künstlerischen Möglichkeiten verwiesen, die durch die Musikschulen für Jugend und Volk geboten sind. Im Einvernehmen mit dem Reichserziehungsministerium werden die musikalischen Lehraufgaben, die der Schule, der Hitler-Jugend und den Musikschulen für Jugend und Volk gestellt sind, aufeinander abgestimmt, so daß die Gesamtmusikerziehung, die am jungen und werdenden Menschen geübt wird, zu einem großen Ganzen zusammenwächst. Mit dem Deutschen Volksbildungswerk ist die Vereinigung der musikalischen Erziehungsaufgaben im Rahmen der Musikschulen für Jugend und Volk vollzogen. Ein Ergebnis dieser Zusammenarbeit wird sein, daß die Jungen und Mädel mit dem vollendeten 18. bzw. 21. Lebensjahr beim Ausscheiden aus der Jugendorganisation auch musikalisch ihren weiteren Weg wissen und sich zu neuer gemeinschaftlicher Betätigung zusammenfinden können.

Neun Kundgebungen der Wiener Hitler-Jugend

Eine Woche angestrengter Werbetätigkeit geht zu Ende. Alle Mittel hat die HJ. der Ostmark aufgeboten und in den Dienst ihrer Werbetätigkeit gestellt, um die Parole wahrzumachen: „Alle Jugend dem Führer!" Hier gab es noch vor kurzem 400 verschiedene Jugendorganisationen, hier herrschte ein System, das dem Nationalsozialismus feindlich gegenüberstand. Wien war eine Hochburg des Marxismus. Trotzdem stand der beste und größte Teil der Jugend in der HJ. Aber auch um den letzten Rest der Gleichgültigen und Mürrischen wird gerungen, nicht zuletzt sollen die Eltern über die Hitler-Jugend aufgeklärt werden. Zu dieser Aufgabe sprachen über das Wochenende in Wien in sämtlichen Kreisen auf Kundgebungen der HJ die Kreisleiter der NSDAP. und die Bannführer. Die meisten Kundgebungen wurden in den Gemeindebauten, den ehemaligen Zentren des Marxismus, mit großem Erfolg durchgeführt.

Araber-Führer nach Beirut geflohen

Syrien verweigert Unterschrift unter den Sandschak-Vertrag

Neues syrisches Kabinett?

dnb Beirut, 7. Juli.

Sämtliche Araberführer des Sandschak sind, soweit sie sich nicht im Gefängnis befinden, nach Syrien geflohen.

Das syrische Kabinett hat sich zu einer Dauersitzung versammelt. Man nimmt an, daß sein Rücktritt unmittelbar bevorsteht. Jedoch wird die neue Regierung wahrscheinlich wieder aus Mitgliedern des nationalen Blockes gebildet werden und vielleicht auch von dem bisherigen Ministerpräsidenten Mardam Bey geführt werden.

Nach einer amtlichen Mitteilung des syrischen Außenministeriums hatte der türkische Außenminister den Vertretern Syriens in Ankara, Emir Adel Arslan, zu sich gebeten. In Gegenwart des französischen Botschafters wurde Emir Adel Arslan von dem türkischen Außenminister aufgefordert, den Vertrag Frankreichs mit der Türkei über den Sandschak Alexandrette mit zu unterzeichnen. Der Vertreter Syriens leistete weder der Aufforderung, Platz zu nehmen, Folge, noch gab er die gewünschte Unterschrift. Er behielt sich vielmehr die Wahrung aller Rechte vor, die Syrien im Sandschak habe. Es erscheint somit ausgeschlossen, daß Syrien, jedenfalls soweit die gegenwärtige Regierung in Frage kommt, dem französisch-türkischen Sandschak-Abkommen beitritt.

Nichttürken lehnen Beflaggung ab

*** Antiochia, 7. Juli. Der Belagerungszustand, der über den Sandschak verhängt worden war, und ebenso alle Bestimmungen, die Ausreise und Einreise in das Gebiet erschwerten, sind am Dienstag wieder aufgehoben worden.

Am gleichen Tage hatte der türkische Gouverneur des Sandschak die Führer der nichttürkischen Volksgruppen zu sich berufen und sie aufgefordert, die nichttürkische Bevölkerung zur Beflaggung ihrer Häuser aus Anlaß des Einmarsches der türkischen Truppen zu veranlassen. Trotz der Aufforderung an die Bevölkerung, die türkische und die französische Fahne gemeinsam zu zeigen, ist dieser Aufforderung mit Ausnahme von den offiziellen Gebäuden nicht Folge geleistet worden.

Labour-Ultimatum an Chamberlain

Die Marxisten verlangen Nachprüfung der Luftverteidigung?

Unzufrieden mit der Agrarpolitik

*** London, 7. Juli.

Die Londoner Oppositionspresse erweckt den Eindruck, als wollte die Opposition den Stand der britischen Luftrüstung zu einem großangelegten Angriff auf Chamberlain ausnutzen.

Führende Labour-Abgeordnete haben Chamberlain eine Denkschrift überreicht, in der namens der Opposition eine Untersuchung der Mängel in der britischen Luftaufrüstung gefordert wird. Der marxistische „Daily Herald", der diese Meldung in größter Aufmachung bringt, schreibt dazu, die Labour-Party habe Chamberlain ein Ultimatum überreicht. Attlee habe eine sofortige Nachprüfung der gesamten Frage der Luftverteidigung gefordert. Das Blatt droht dann, daß die Labour-Party, falls eine unparteiische Nachprüfung nicht zustande käme, im nationalen Interesse es für nötig erachten werde, ihr Beweismaterial der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen (!).

Ebenso scheint die Opposition die durch die Chamberlain-Rede von Kettering akuell gewordene Agrarpolitik der Regierung zu einem weiteren Vorstoß gegen diese ausnutzen zu wollen.

Wallensteins Horoskop

eh Paris, Anfang Juli.

Wallenstein hielt, so wird uns berichtet, viel von den „Stundenschauern". Deshalb nimmt es nicht wunder, daß er bei seinem Tode eine Unzahl von Horoskopen hinterließ, von denen mehrere in den Besitz von Museen und privaten Sammlungen übergingen. Eins von ihnen, dessen Echtheit außer Zweifel steht, befand sich vor kurzem unter Glas und Verschluß im Hause eines Pariser Kunsthändlers namens François Cuvilliers. Eines Tages nun entdeckte der Besitzer zu seinem maßlosen Schrecken den Verlust des wertvollen Stückes.

Wallensteins Horoskop verschwunden! Man sollte meinen, eine so sensationelle Neuigkeit hätte ganz Paris erregt. Doch gehört Cuvilliers nicht zu jenen Leuten, die es lieben, einen Diebstahl sofort an die große Glocke zu hängen. Er verständigte die Polizei und ersuchte die Beamten, die erforderlichen Nachstellungen und Ermittlungen in aller Stille vorzunehmen. Er gedenke kein Kapital aus der Geschichte des Verlustes zu schlagen, um etwa den materiellen Schaden durch eine faustdicke Reklame seines Unternehmens etwas verringert zu sehen. Im übrigen sei das Horoskop hoch versichert, und man dürfe kaum annehmen, daß es von gewerbsmäßigen Dieben entführt worden wäre.

Man stand vor einem Rätsel

Die Pariser Polizei entsprach dem Wunsche des Kunsthändlers und bearbeitete den seltsamen Fall, ohne von der mysteriösen Angelegenheit viel Aufhebens zu machen. Einige der tüchtigsten Spürnasen unter ihren Kriminalisten wurden eingesetzt, doch fand man zunächst keine Spuren und hatte nicht die geringsten Anhaltspunkte für die Täterschaft.

Wie so häufig führte auch hier ein harmloser Zufall zur Entdeckung des Missetäters. Bei einem kleinen Abendfest, das ein bekannter Sammler der Hauptstadt zu Ehren einiger Künstler gab, stieß der den Fall Cuvilliers bearbeitende Staatsanwalt, den man auch geladen hatte, in der Wohnung des Gastgebers auf das vermißte Horoskop. Es stand — ebenfalls unter Glas und Verschluß — als Paradestück in einem Zimmer, das mit allerlei kostbaren Seltenheiten die Blicke der Gäste auf sich zog. Der Staatsanwalt traute seinen Augen nicht, überzeugte sich aber bald von der Richtigkeit seiner Beobachtung.

Mäzen als Dieb

Um einen Skandal zu vermeiden, ging [illegible] behutsam zu Werke. Der Ruf eines bisher scholtenen Mannes und begeisterten Ku habers stand auf dem Spiele. Es gelang d ter der Gerechtigkeit, den nichtsahnenden geber unauffällig zur Fundstelle zu lotsen ist Wallensteins Horoskop!" sagte er leise dem Hausherrn fest in die Augen. Der v sich. Unter der Wucht dieser plötzlichen gab der also Gestellte jeglichen Widerstand bat seinen Gast zu einer kurzen Aussprache angrenzendes Arbeitszimmer. Dort leg Sammler ein Geständnis ab.

Seit er das berühmte Horoskop des Fried bei Francois Cuvilliers gesehen, habe Wunsch, das wertvolle Stück zu besitzen, f risch gemacht. Stundenlang habe er es Straße aus angestiert, als es in einem der fenster der Kunsthandlung ausgestellt wa geheimnisvolle Anziehungskraft, über die selbst keine Rechenschaft geben könne, sei v altertümlichen Gerät ausgeströmt, der er f zu entziehen vermochte. In einem Anf Kleptomanie — anders könne er selbst es, n zeichnen — habe er dann eines Nachts der stahl ausgeführt und sei mit seinem Raub merkt nach Hause gelangt. Am nächsten Ta er das Horoskop gegen Diebstahl hoch versichern lassen und es als schönstes Stück seiner Altertumssammlung eingereiht, ohne indessen seines widerrechtlichen Besitzes froh zu werden.

Souper und dann Verhaftung

Als anerkannter Mäzen und Mann in besten Vermögensverhältnissen glaubte er sich über jeden Verdacht erhaben und hielt es deshalb für richtig, einigen Freunden und Bekannten die neueste Erwerbung zu zeigen. Da er im übrigen aus den Zeitungen nichts herauslas, was mit dem Diebstahl bei Cuvilliers zusammenhing, glaubte er schon, der Kunsthändler habe sich mit dem Verlust abgefunden und keine Anzeige erstattet. Und diese Leichtgläubigkeit wurde ihm zum Verhängnis.

Als sei nichts geschehen, gingen dann bei[illegible] ren zu den Gästen zurück. Der Hausher sich nicht nehmen, sie alle auf das sorgfä bewirten. Erst nachdem er den letzten Ga bis zur Haustür geleitet hatte, stellte er Richter und ließ sich von einigen telephon beigerufenen Polizisten ohne Widerstand v

Er hatte Schiller nicht im Kopfe, als er und verdrossen — ein alter Junggeselle u vivant, der Schiffbruch erlitten, — zur Wache fahren ließ. Sonst wäre ihm der A Wallensteins wohl eingefallen, der hierhe „Saturnus' Reich ist aus, der die geheime der Dinge in dem Erdenschoß / Und in der des Gemüts beherrscht / Und über allem. Licht scheut, waltet . . ."



Mussolini beim Erntetanz

Inmitten der neuentstandenen Pontinischen Kornkammer begann Mussolini auf der Siedlung 2585 den ersten Drusch der italienischen Getreideernte. In seiner Rede betonte der Duce, daß die italienische Ernte nur geringfügig hinter der vorjährigen zurückstehe, daß aber Italien, auch wenn die Ernte schlecht geworden wäre, nie die Hilfe der Demo-Plutokratien in Anspruch genommen hätte. Am Abend nahm der Duce auch an dem Erntetanz teil, der diesen bedeutungsvollen Tag beschloß.

Scherl, M.

Letzte Nachrichten

Bombenanschlag in Haifa: 10–15

↦ Jerusalem, 7. Juli. **In Haifa wu[illegible] Mittwoch gegen die Polizeistation eine Bom[illegible] schleudert. Es folgte darauf eine schwere [illegible] rei. Zehn bis fünfzehn Araber und Juden den dabei getötet und eine große Zahl verw[illegible] In der Stadt Haifa wurde für die Zeit von [illegible] Uhr das Betreten der Straßen verboten.**

Wirtschaft für alle

Unser Handel mit England

Nach dem Abkommen

cht Herne, 7. Juli.

Im Hinblick auf den Abschluß des deutsch-englischen Wirtschaftsabkommens, mit Hilfe dessen das gegenseitige Handelsvolumen nach Möglichkeit erweitert werden soll, erscheint eine Betrachtung des deutsch-englischen Handels, der sich seit dem Abschluß des Zahlungsabkommens vom 1. 11. 1934 reibungslos gestaltete, angebracht. Geringfügige Schwierigkeiten konten durch regelmäßige Besprechungen der Regierungsvertreter aus dem Wege geräumt werden. Entsprechend der ansteigenden Konjunktur hat sich die Handelsbilanz mit England erhöht. So wurden 1932 für 259, 1935 für 256, 1936 für 246 und 1937 für 309 Millionen Mark Waren aus England eingeführt, während die Ausfuhr sich 1932 auf 446, 1935 auf 375, 1936 auf 406 und 1937 auf 432 Millionen belief. Trotz der bekanten zahlreichen Hemmnisse, die der Handel heute zu überwinden hat, hat sich seit der Wiederbelebung des Welthandels im Jahre 1936 für einen großen Teil des deutschen Außenhandels die Lage gebessert; so hat die deutsche Ausfuhr im Jahre 1937 gegenüber 1936 allgemein wertmäßig um 24 Prozent, im Handel mit England um 18 Prozent zugenommen. Im ersten Vierteljahr hat die Steigerung im Handel mit England noch weiter zugenomen; so gestaltete sich in diesem Vierteljahr der deutsch-englische Außenhandel mit 25,1 Millionen Mark aktiv gegenüber 23,1 Millionen Mark im 1. Vierteljahr 1937. Wie intensiv unser Handel mit England, das hauptsächlich von uns Werkzeugmaschinen, Qualitätsautos und Spielwaren kauft, heute ist, zeigt wohl am besten der Umstand, daß der deutschen Handelskammer in London über 500 Firmen, davon über 200 englische, angeschlossen sind. Die Grundlage unserer Handelspolitik mit England bietet die Meistbegünstigung. Hinzu kommen besondere Tarifabreden in bezug auf die englischen Zölle sowie eine Erhöhung des deutschen Einfuhrkontingents für englische Kohlen. Für die Wirtschaftssituation Englands ist zur Zeit die Anspannung zahlreicher Industrien bis an die Leistungsgrenze kennzeichnend. Es ist das vor allem eine Folge der Hochkonjunktur, die durch die vielen staatlichen und privaten Aufträge hervorgerufen wurde. Allerdings hat diese Hochkonjunktur in verschiedenen Notstandsgebieten die hohe Arbeitslosigkeit nicht zu beseitigen vermocht. Von wesentlicher Bedeutung für Englands Außenhandel ist noch sein handelspolitisches Verhältnis zum Empire, das übrigens an der Spitze aller deutschen Lieferantenländer steht. Nach den Abmachungen von Ottawa im Jahre 1932 genießen die Mitglieder des Empire im Handel mit England Vorzugszölle, durch die ein Ausgleich zwischen dem industriellen Mutterlande und den Rohstoff liefernden Dominions und Kolonien herbeigeführt werden sollte. Da nun die Dominions in wachsendem Maße eigene Industrien aufbauen, hat der Wert dieser Vereinbarungen nachgelassen. So wurde im Vorjahr durch das neue Handelsabkommen mit Kanada bereits das Ottawa-Prinzip durchlöchert. Entsprechende Verhandlungen werden übrigens mit anderen Empirestaaten geführt. Wenn augenblicklich die Nationalwirtschaften ganz allgemein allerlei Anstrengungen machen, die gegenseitigen Beziehungen auszubauen, so hat das wohl nicht zuletzt seinen Grund in dem drohenden Rückgang der Weltwirtschaft, der vor allem durch Krisenerscheinungen in USA. hervorgerufen wurde. So ist beispielsweise der Außenhandel von 52 Ländern, der etwa 95 Prozent des gesamten Welthandels entspricht, im 1. Vierteljahr 1938 um 13 Prozent gegenüber dem 4. Vierteljahr 1937 gesunken. Für Deutschland zeigen diese Ziffern keine gefahrdrohende Entwicklung an; vielmehr eröffnen sie uns die Aussicht auf einen billigeren Rohstoffeinkauf. Im übrigen weist die ausländische Nachfrage nach deutschen Qualitätswaren eine steigende Tendenz auf.

Berliner Börse

△ Berlin, 7. Juli. An der gestrigen Börse waren Aktien rückgängig, Renten gehalten. Montane wurden überwiegend im Kurs herabgesetzt, so Buderus und Mannesmann je um 1,50, Aschinger um 1 und Rheinstahl um 0,50 Prozent. Vereinigte Stahlwerke konnten sich hingegen behaupten. Auch in Braunkohlenaktien lag stärkeres Angebot vor. Im Börsenverlauf gaben die Notierungen allgemein stärker nach, da sich keine nennenswerte Kaufneigung zeigte. Gegen Ende des Verkehrs war die Kursentwicklung uneinheitlich.

*

Die gestrige Düsseldorfer Börse hatte unter kleinen Abgaben zu leiden, die bei der geringen Aufnahmeneigung allgemein auf den Kursstand drückten. Im Verlauf kam es teilweise zu leichten Erholungen. Doch war der Schluß bei stillem Geschäft wenig verändert.

[illegible] zweiter Etappensieger

[illegible] Mittwoch: Von Caen nach Saint Brieuc

[illegible] deutscher

[illegible], 7. Juli.

[illegible]eners Willi
[illegible]ast auf der
[illegible] von Caen
[illegible] im Mittel-
[illegible]brigen Na-
[illegible]genau und
[illegible]hrer sofort
[illegible]nal zunächst
[illegible]Raddefektes
[illegible]er Mase-
[illegible]n den Fran-
[illegible]ewinner der
[illegible]rger Wet-
[illegible]erwies, wäh-
[illegible]r an sechster
[illegible]u wie Ober-
[illegible]ppensieg eine
[illegible]n auch in der
[illegible] viel Zeit auf
[illegible]e.
[illegible] (die eine Mi-
[illegible]s enthalten.);
[illegible]3. Weckerling-
[illegible] Maserus-Lu-
[illegible]ng-Deutschland
[illegible]agne 13:40,10;
[illegible]eit), 7. Lowie
[illegible]eiche Zeit); 10.
[illegible],39; 14. Heide

[illegible]938
[illegible]e
[illegible]streckenflug für
[illegible]rkors zur Zeit
[illegible]wierigsten Wet-
[illegible]ch morgen be-
[illegible]chen aus Flens-
[illegible]mmengezogenen
[illegible] Zwischenlande-
[illegible]f Strecke. Neu-
[illegible](NSFK.-Gruppe
[illegible]SFK.-Gruppe 2),
[illegible]chmidt (NSFK.-
[illegible]des Nachmittags
[illegible]tsch und Renkauf
[illegible]egen, muß-
[illegible]ildung den
[illegible]now zurück-
[illegible]es Wettbe-
[illegible] Wetteraus-

18:10. — **3. Bandola-Hürdenrennen:** 1. Antan[illegible] (Glitsch), 2. Colrado, 3. Maiglöckchen. Sieg 41; Platz 14, 12:10. — **4. Corrida-Rennen:** 1. Fix (Leutnant von Krieger), 2. Tenor, 3. Sonny Boy. Sieg 18; Platz 15, 43, 16:10. — **5. Nereide-Rennen:** 1. Stromer (Knoche), 2. Stobno, 3. Herzsolo. Sieg 112; Platz 15, 15, 13:10. — **6. Abenteurer-Jagdrennen:** 1. Vagabund (Maffay), 2. Baoul, 3. Rüdiger. Sieg 23; Platz 12, 17, 12. — **7. Sturmvogel:** 1. Berna (Werner), 2. Laufpaß, 3. totes Rennen zwischen Sense und Massawa. Sieg 25; Platz 20, 23, 15, 19:10.

Rennen zu Rambouillet

1. Rennen: 1. Mattea (Dupuit), 2. Boyaca, 3. Janine II. Sieg 22; Platz 45, 52:10. — **2. Rennen:** 1. Foucarmont (Bouchard), 2. Adrien, 3. Armando. Sieg 57; Platz 11, 11, 11:10. — **3. Rennen:** 1. Le Trib, 3. Loelia. Sieg 19; Platz 11, 11:10. — **6. Rennen:** 1. Hobal Jaz (Bates), 2. Aqueduc, 3. Gandelain. Sieg 23; Platz 16, 51:10.

Unsere Voraussagen für heute

Enghien:
1. Winie Winkle — Belle Lolette, 2. Le Resultat — Curry; 3. Dark Mystery — Duguay Trouin; 4. Hospodar — Pourpont; 5. Mourad Bey — Rose Reine.

Im Hilfswerk „Mutter und Kind" verteilte die NSV. bisher 1 009 914 Betten, damit einmal jedes Familienmitglied sein eigenes Bett bekommt.

Künstliches Herz schlägt weiter

Der Partner Lindberghs will das Rockefeller-Institut verlassen

Phantasien der Sensationspresse

aw London, im Juli.

Wie aus Washington verlautet, beabsichtigt der amerikanische Forscher Alexis Carel, der zusammen mit Oberst Lindbergh das „künstliche Herz" erfunden hat, im nächsten Jahre seine Stellung am Rockefeller-Institut in New-York aufzugeben, um mit Lindbergh als Privatmann weiter zu arbeiten.

Ueber den gebürtigen Franzosen Alexis Carrel, der seit 1906 am Rockefeller-Institut in New York arbeitet, und über seinen Mitarbeiter Colonel Lindbergh sind in aller Welt die verschiedensten Gerüchte und „Geheimnisse" in Umlauf gesetzt worden. Die Phantasie der Neugierigen kreiste vor allem um das „künstliche Herz" das Carrel vor einiger Zeit erfunden hat. Man behauptete, daß Carrel Experimente anstelle, die, wenn sie gelängen, für die ganze Menschheit eine unübersehbare Revolution des Lebens bedeuten müßten. Seine Versuche sollen darauf abzielen, so vermutet man, let...dige Menschen mit Herzen aus Zink oder Aluminium auszustatten, die eine lange Dauer, eine größere Haltbarkeit, vielleicht sogar ein ewiges Leben garantierten. Es ist nicht nötig, die Torheit derartiger Phantasien zurückzuweisen. Was dem amerikanischen Forscher unbestritten bleibt, ist seine Entdeckung, daß menschliches Körpergewebe, wenn es vom Gesamt-Organismus abgetrennt und in eine geeignete Nährlösung gelegt wird, die Fähigkeit hat, weiter zu wachsen. Berühmt ist sein bereits im Jahre 1912 gelungenes Experiment mit Teilen eines Tierherzens. Er trennte damals von dem Herzen eines Tier-Embryos ein Stück ab, legte es in eine Nährlösung und machte die Entdeckung, daß das Herzstück weitere Lebensäußerungen zeigte. Nicht nur das: nach zwei Tagen konnte er sogar feststellen, daß sich das Stück um das Dop...lte vergrößert habe. Noch heute sollen die Herzstücke, die er 26 Jahren in die Nährlösung tat, weiterleben und weiterwachsen.

Eine weitere Station in seinen Versuchen bedeutete die Entdeckung, daß man ganze Organe für längere Zeit in Nährlösungen am Leben erhalten kann. Drüsen und Nieren beispielsweise wurden so, abgetrennt vom Organismus, über 30 Tage lang in chemischen Lösungen behandelt. Carrel erbrachte weiterhin den Nachweis, daß gewisse Zellen Stoffe absondern, die einen Einfluß auf die Zellteilung und auf das Wachstum der Gewebe haben.

Die medizinischen Folgerungen, die Carrel aus diesen Ergebnissen seiner Forschungen zog, gehen freilich sehr weit. Theoretisch schien sich eine Möglichkeit zu ergeben, ein Organ aus dem menschlichen Körper herauszunehmen, ohne daß seine Lebensprozesse völlig aufhören. Damit entstand die Frage, ob nicht ein derartiges Organ, wenn es krank war, außerhalb des Körpers in künstlichen Lösungen wieder gesundet und nach einiger Zeit in den Körper zurücküberführt werden könnte. Die Voraussetzung dafür wäre, daß es gelänge, diese Substanz zu analysieren und aus chemischen Stoffen zusammenzusetzen, die ein Organ nach der Entfernung aus dem Körper zu seiner Erhaltung, seinem Wachstum und unter Umständen auch zu seiner Gesundung braucht. Auf der anderen Seite müßte freilich Sicherheit darüber bestehen, daß der Körper des Menschen, aus dem ein Organ vorübergehend entfernt wurde, weiterlebt und nicht etwa durch einen sanften Tod alle weiteren Bemühungen und Einzelaktionen überflüssig macht. Schon die Fragestellung zeigt, daß das Verfahren Carrels mit vielen unbekannten Größen arbeitet. Es ist auch unverkennbar, daß der gesamten Forschung des Amerikaners eine mechanistische Auffassung des Körpers und der Krankheit zugrunde liegt, die kaum von allen Aerzten geteilt werden dürfte. Da man nicht zum Vergnügen Organe aus dem Innern eines menschlichen Körpers entfernen wird, sondern nur in schwersten Krankheitsfällen zu solchen letztlich gewagtesten Experimenten greifen dürfte, ist es sehr fraglich, ob überhaupt durch eine soche Sonderbehandlung von Einzelorganen an der Krankheit des Gesamtorganismus etwas geändert werden kann. Denn in den meisten Fällen ist ja nicht nur ein einziges Organ Sitz der Krankheit, sondern an einem bestimmten Organ und seiner Erkrankung offenbart sich eine Gesamtstörung des Organismus, die keineswegs immer durch die Entfernung des Organs selbst behoben wird. Es ließe sich zum Beispiel theoretisch im Anschluß an Carrel denken, daß ein krankes Organ durch Entfernung aus dem Körper und Behandlung mit einer besonderen Nährflüßigkeit gesundet. In dem Augenblick aber, wo es wieder dem Körper zugeführt wird und seine alten Funktionen übernimmt, setzt sofort die Gesamtstörung des Organismus wieder ein und bringt alles das in Unordnung, was an dem Organ jenseits des kranken Körpers „gebessert" worden ist.

Wohlgemerkt, auch dies ist eine rein theoretische Ueberlegung! Solche merkwürdigen Operationsprozesse, wie sie eine praktische Bewährung dieser Methoden verlangen würde, sind kaum vorzustellen. Viel wahrscheinlicher ist, daß jeder Patient bei derartigen Gewaltkuren eher stirbt, als solche „Zweiteilung" seines Körpers ohne Schädigung hinzunehmen.

In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß auch das „künstliche Herz" Carrels, von dem die Oeffentlichkeit so viel faselt, nur im Zusammenhang mit sehr schwierigen und sehr fraglichen Operationen seine Tätigkeit entfalten kann. Es besteht aus drei gläsernen Kammern. In der einen wird das kranke Organ aufbewahrt, dem in komprimierter Luft die Nährlösung zugeführt wird. Nach außen hin sind dann die „Herzkammern" durch besondere Filter gegen Bazilleninfektion geschützt. Eine Art Ventilator im Innern des Gehäuses bildet schließlich den Motor des „künstlichen Herzens", der den gesamten Kreislauf dieser Apparatur in Bewegung hält. Theoretisch mag sich ein solcher Mechanismus sehr interessant ausnehmen. Für die ärztliche Hypothesenbildung ist er auch zweifellos von Wert. Damit der ganze Prozeß jedoch klappt, ist nicht nur notwendig, daß der Apparat funktioniert. Es muß auch der Organismus, aus dem man die verschiedenen Organe entnimmt, am Leben bleiben. Gerade hier aber ist noch immer ein Fragezeichen anzubringen.

Ein Bauer wurde hereingelegt

Goubenkow kauft einen Prachtgarten – Tolles Erlebnis aus Estland

Der Verbrecher verhaftet

aw Narwa, im Juli.

Pantelimon Golubenkow gehörte zu den Menschen, die alles ersparte Geld in einen Strumpf stecken, um im Alter als gute Bürger vom Ertrage eines arbeitsreichen Daseins in beschaulicher Ruhe leben zu können. So gönnte sich der gute Golubenkow sein ganzes Leben lang eigentlich nichts. Er kannte kein Kino, Theater und Radio, und er staunte eines Tages nicht wenig, als sein Sohn vom Militär zurückkam und ihn dringend ermunterte, doch einmal nach Narwa zu fahren; denn der Vater sollte sich doch auch etwas gönnen.

Golubenkow kam in seiner besten Bauernkleidung nach Narwa, besah sich die Stadt, staunte über die großen Läden und die hohen Häuser und . . . lernte einen „feinen" Herrn kennen, der den biederen Alten auch sofort einlud, ohne daß dieser in die sauer ersparten Groschen greifen mußte, und sich mit ihm über landwirtschaftliche Fragen unterhielt. Zwischendurch gab es eine Karaffe Wodka nach der anderen, und alles, weil die Preise für Ländereien so niedrig seien. Schließlich fing der feine Herr an zu weinen. Golubenkow tröstete ihn gleichfalls halb weinend und erkundigte sich, warum denn ein so feiner Herr so große Sorgen habe.

Es kam heraus, daß Graf Mintschindsky ein Gutsbesitzer war und aus seinem „Riesengut" einen großen Teil verkaufen mußte, weil er notwendige Anschaffungen zu machen hätte. Selbstverständlich würde er von seinem „hochkultivierten Saatzuchtland", welches außerhalb der Stadt liege, nichts veräußern, aber gerade hier, mitten in der Stadt, hätte er das zur Stammburg seiner Eltern gehörige Gelände zu verkaufen, allerbestes Obstzuchtland, wie geschaffen für einen Obstbauern.

Dieses Land würde er sehr billig verkaufen, für genau 12 000 Estikronen.

Unmittelbar danach zeigte der Graf dem Bauern ein herrliches Stück Gartenland, tatsächlich mitten in der Stadt, unmittelbar neben der Markthalle, bester Boden, uralter Baumbestand, mit herrlichen Wegen und einigen Denkmälern, die alle die Vorfahren des Grafen darstellten. Und alles das sollte nur 12 000 Kronen kosten. Bei sofortiger Zahlung gab es sofort noch einen Preisnachlaß von 1000 Kronen.

Golubenkow wußte einen Käufer, sich selbst. Er reiste sofort nach Hause, kam am Nachmittag des nächsten Tages zurück, zahlte dem Grafen 11 000 Kronen in die Hand, zahlte auch noch die ausgiebige Zeche und träumte nun davon, fast wie ein „amerikanischer Spekulant" mühelos Geld, viel Geld verdienen zu können.

Bereits in der Frühe des nächsten Tages erschien Golubenkow auf „seinem" Grundstück mit einer Schippe und fing an, Rosensträucher und Blumenbeete zu roden; denn dort sollten Sauerkirschen gepflanzt werden. Allerdings hatte Golubenkow nicht mit einem Mann gerechnet, der in einer Uniform ihn an diesem Vorhaben hindern wollte, worüber ein Streit ausbrach, in dem der Bauer wegen seiner Körperkräfte siegte. Der Erfolg dieses Sieges war freilich sonderbar. Zwei starke Männer erschienen mit einem Krankenwagen, steckten den Bauern in eine Zwangsjacke und behandelten ihn in einem großen Hause erst einmal mit kaltem Wasser. Dann kam ein, Arzt und verhörte Golubenkow, der keinerlei Verständnis für diese Behandlung hatte. Der Arzt aber ließ die Polizei kommen, die dem guten Bauern ein großes Photographiealbum vorlegte, wo er alsbald seinen Grafen Mintschindsky herausfand, der aber hier nur Kaarel Schorjes hieß und gar kein Graf, sondern einer der übelsten Hochstapler war, dem der gutgläubige Ponteilimon Golubenkow ins Netz gegangen war.

Dem schnellen Zugreifen der Polizei war es zu danken, daß der Verbrecher im letzten Augenblick verhaftet werden konnte, als er mit seiner Geliebten zu Schiff Reval verlassen wollte. Von dem Gelde des Bauern konnten nur noch etwas über 8000 Kronen sichergestellt werden, doch fanden sich einige wohlmeinende Spender, die die fehlenden 3000 Kronen ersetzten. Darüber hinaus aber hatte Golubenkow in der folgenden Zeit einen riesigen Zulauf auf seinem Bauernhof von bekannten Narwaer und Rewaler Bürgern, die alle das Original sehen wollten, das den wundervollen Narwaer Stadtpark als Obstkulturland gekauft hatte.

Wattenscheid

Die Arbeitsopfer auf dem Bergmannsfest

wa An dem traditionellen Wattenscheider Bergmannsfest, das vom 23. bis 25. Juli veranstaltet wird, sollen auch die Invaliden teilnehmen. Sie sind für Montag, den 25. Juli, zum Mitfeiern in das Festzelt eingeladen. Ein Riesenzelt für siebentausend Menschen wird an drei Tagen die Festteilnehmer aufnehmen. In Zusammenarbeit mit KdF. ist ein reichhaltiges Programm vorgesehen.

Statt Karten

Arno Wolf jr.
Ida Wolf
geb. Kalina

Vermählte

Herne, den 7. Juli 1938 Goethestr. 74 — Wanne-Eickel Lothringerstr. 1

Zur Zeit auf Reisen

NERVÖS? Schlaflos
Heilpunkt Baldrian-Bonbons mit Lecithin
das wirksame Kurmittel.
Frei von Baldriangeruch und -Geschmack.
Pack. 30 Pfg., 55 Pfg. u. 1.— Mk.
Drogerie E. Eckey, Straße der SA. 6
Drogerie Husemann v. d. Heydtstr. 25

Polstermaterial
für Betten Sofas usw. Drell, Inlett, Plüsch, Ledertuch, Kapok, Roßhaar, Werg, Seegras, Soringfedern, Gurte, Schnürfaden, Sofa- und Chaiselongus-Gestelle, Strohsäcke, Schonerdecken, Schlafdecken, Fertige Matratzen, Sofas, Chaiselongues, offeriert äußerst preiswert. — Lieferung durch eigene Autos:
Herner Säckehaus Fr. Spies
Abteilung Polstermaterial.
Herne, Straßburgerstr 24, Nähe Altmarkt.
Telefon 517 51 und 517 52.
Der weiteste Weg lohnt sich nach hier.

NSU-OPEL
Alte Tradition - verbürgt Qualität.

Monatsrate 5,— RM.
Räder für Beruf ohne Anzahlung
Röl
Boch...
und Lan...

Verkauf
8/40 Opel-Limousine
zu verk. Anfrag. und Besichtigung über
Telefon-Nr. 50 324

Gelegenheitskauf Aus Privathand:
1 dkl. Kleiderschrank 1,30 Mtr. m. zwei gr. Schiebladen, alt. Mod. 35.— M.
1 Kommode ohne Aufs., dunkel 10.— (ält. Modell, breit)
1 Waschtisch m. Spiegel, älter. Modell dunkel 15.— Mk.
2 mod. Bettstellen, dnkl., moderne, neue Form wenig geb. (nur Gestell alles in saub. Zust. zusammen 40.— M sofort geg. Bar z. verk.
Schriftliche Angeb. unt. Sch. 77 an d. Herner Zeitung.

Zwangs-Versteigerung
Freitag, den 8. Juli, 10 Uhr, versteigere ich hierselbst, Bahnhofstr. 136 öffentlich meistbietend geg. Barzahlung:
1 Badewanne,
1 Badeofen,
1 Harmonium,
1 Bücherschrank,
2 Clubsessel,
1 Standuhr,
1 Schreibtisch,
1 Registrierkasse,
1 Möbelkofferaufsatz mit Gummibereifung,
1 Herdaufsatz,
1 Tischchen,
1 Teppich,
1 Personenwaage,
1 Schreibm...
Daran ...
in der Wir... Köhlhoff, gelt...
Wilhelmstr...
1 Omnibu...
1 Kraftdr...
(Goliath...
1 Schrei...
1 Regi...
1 Schwierin...
10 Hf...
1 Pf...
1 Sch...
1 Bü...
1 Stens (gleiche ...
1 Rat. Speicher (gl...
1 Vit...
1 Bai...
mit W...
1 Büch...
1 Aus...
1 Club...
1 Korb...
Ferner li...
1 Partie ...
instrumen...
Akkordi...
gen, Mand...
Gitarren...
meln, 2 ...
1 großen...
Mundhar...
Pfeifen, ...
Noten, ...
platten u...
Daran a...
send im ...
der Selbsthilfe
1 Fleischhackblock (80/60)
Saager, Obergerichtsvolls.

...westdeutschen Schachleben
...kampf um die Verbandsmeisterschaft ...rheinischen Schachverbandes ...eite Pokalrunde ausgetragen. Die Be...chen der Duisburger Schachgesellschaft ...n Barmer Schachverein 1865 endete 4:4. ... dem Wertungssystem Duisburg Sieger ...sen verlor die Schachgesellschaft Rhein... die Düsseldorfer Schachgesellschaft hoch ...r Schachklub Turm 1851 Krefeld war bei ...gerother Schachfreunden zu Gast und ...3. Ohne Kampf kam der Rather Schach... ...e Runde weiter, da die Schachgesellschaft ... nicht antrat. Die dritte Pokalrunde fin... ...ntag, dem 17. Juli, statt. — Die Wup... ...dtmeisterschaft 1937-38 gewann Elsaß-Bar... ...fritten Male. Er erhielt die Plakette der ...pertal. Die Vorkämpfe zum 15. West... Schachkongreß in Bad Oeynhausen ... 28. Juli. Am vergangenen Sonntag be... ...Gaue zum Zonenturnier der Schachge... ...NSG. „Kraft durch Freude". Der Tur... ...der dritten Runde ist: von Zabienski... ...Punkte und Hänge, Neuhoff (Waldbröl) ...Köln) je 2, Frielingsdorf-Köln 1 ...7:00,07 Std. ...40,02; 4. A. M... ...Oberbeck 18:41 ...eckenflug 1... ...elflugzeug

Sieht ... Erziehun... und von ... so gab es ... lische Sc... cher Zei... steckte, a... ten entg... keinen ... werden ... Jugend ... können.

Moderne, billige Tapeten von Sayn & Hüls Bahnhofstr. 82.

Formulare jeglicher Art von C. Th. Kartenberg Ruf 511 41

...ider Köln
...g, 7. Juli
...ed — 10tägige ...age.
...beugt! (Gustav
...ch des Lebens!
...ed — Morgen...
...en.
...ert.
... Wasserstand —
...rnen.
...bach).
...nigsberg: Ohne ... Morgen.

Fr. Spies (Säckehaus)
Segeltuche, Zelte, Autoverdecke, Markisen-Anlagen, Polster-Artikel
jetzt Baumstraße 12
(früher Geßmann)
Fernsprech-Sammel-Nummer 51751

9.45: Nachrichten.
10.00: Volksliedsingen, Liederfolge 7. Musikalische Leitung: Hermann Hoppenau.
10.30: Sendepause.
11.45: Bauer, merk' auf!
12.00: Von Frankfurt aus: Kassel: Mittagskonzert. Dirigent: Paul Doerie.
13.00: Nachrichten — Glückwünsche.
13.15: Von Frankfurt: Fortsetzung.
14.00: Nachrichten.
14.10: Melodein aus Köln am Rhein.
15.00: Lebendiges Wissen und fröhliche Unterhaltung. Darin: Das gute Buch.
15.35: Das Recht des Alltags.
15.50: Wirtschaftsmeldungen.
16.00: Angeschl.: Leipzig, Wien von 16.00 bis 17.00 und 17.10 bis 18.00, Saarbrücken von 16.00 bis 17.00 und 17.10 bis 17.45 Nachmittagskonzert. Das Unterhaltungsorchester Hermann Hagestedt.
17.00 bis 17.10: Der Erzähler. Fritz Müller-Partenkirchen: O. Königin.
18.00: Wunder der Tierwelt. Ein Besuch im wiedereröffneten Aquarium in Mülheim-Ruhr. Sprecher: Dr. K. Kramer und Herm. Probst.
18.20: Klaviermusik. Solist: W. Piel (Klavier).
18.50: Momentaufnahme.
19.00: Nachrichten. Darin: Hinweise zur soldatischen Tradition.
19.10: Zur Unterhaltung. Es spielt das Unterhaltungs-Sextett.
20.00: Were di Welt alle min, von dem Mere bis an den Rin! Weisen aus dem deutschen Mittelalter.
22.00: Nachrichten.
22.15: Berichte von den deutschen Wehrmachts-Meisterschaften in Düsseldorf.
22.30: Von Hamburg: Aus Hannover: Spätmusik.
24.00 bis 3.00: Von Danzig: Nachtkonzert.

Freitag, 8. Juli

6.00: Morgenlied — Wetterbericht für den Bauer.
6.10: Knie-e- beugt! (Gustav Weinkötz).
6.30: Freut euch des Lebens! (Industrieschallplatten und Aufnahmen des Deutschen Rundfunks).
6.55: Morgenlied — Morgenruf.
7.00: Nachrichten.
7.10: Angeschl.: Berlin. Uebertragung aus der Reichsgartenschau Essen: Frühkonzert. Es spielt das Ausstellungsorchester, Leitung: J. Schafgans.
8.00: Wetter — Wasserstand — Kalenderblatt.
8.10: Frauenturnen. (Ellen Derenbach).
8.30: Uebertragung aus der Reichsgartenschau Essen: Morgenmusik.
9.30: Eine NSV.-Kindergärtnerin erzählt von ihrer Arbeit.
9.45: Nachrichten.
10.00: Angeschlossen: Hamburg, Leipzig, Stuttgart, Wien, Deutschlandsender. Deutsche Heilmittel erobern die Welt.
10.30: Von Stuttgart: Stuttgarter Bergsteiger am Kilimandscharo. Die Teilnehmer der Kilimandscharo- und Ruwenzori-Expedition erzählen.
10.45: Sendepause.
11.45: Bauer, merk' auf!
11.55: Wettermeldungen f. den Bauer.
12.00: Aus neuen Operetten und Tonfilmen. (Industrieschallplatten und Aufnahmen des Deutschen Rundfunks).
13.00: Nachrichten — Glückwünsche.
13.15: Mittagskonzert. Es spielt das Kölner Rundfunkorchester, Leitung: Jos. Breuer.
14.00: Nachrichten.
14.10: Melodein aus Köln am Rhein.
15.00: Die Heimat ruft.
15.50: Wirtschaftsmeldungen.
16.00: Von Danzig: Und nun klingt Danzig auf. Es spielt das Danziger Landesorchester, Leitung: Ernst Kallipke, das Musikkorps der Schutzpolizei der Freien Stadt Danzig, Leitung: Musikdirektor Ernst Stieberitz.
17.00 bis 17.10: Der Erzähler.
18.00: Nordlandfahrt mit KdF.
18.20: Alte Weisen. Ausführende: Das Collegium Musicum der Universität Köln unter Leitung von Dr. W. Gerstenberg.
18.50: Momentaufnahme.
19.00: Nachrichten.
19.10: Unterhaltungskonzert. Das Unterhaltungsorchester Herm. Hagestedt.
21.00: Zeppelin. Leben und Werk des Grafen Zeppelin in Bildern und Berichten. (Zu seinem 100. Geburtstag).
22.00: Nachrichten.
22.15: Berichte von den Deutschen Wehrmachtsmeisterschaften in Düsseldorf.
22.30: Zwischenmusik. (Schallplatten).
22.45: Abendkonzert. Es spielt das Städt. Orchester Düsseldorf, Leitung: Generalmusikdirektor Hugo Balzer.
24.00 bis 3.00: Von Königsberg: Nachtmusik.

GLORIA-PALAST
Heute das große Sensations-Programm!
Ein neuer Jack-Drumond-Film!
Sherlock Holmes Nr. 2
Scotland Yard greift ein!
William Boyd
in dem Wild-West-Film:
Im Hinterhalt

Im Salon Krämer
Herne, Steinweg, gegenüber Bettenhaus Köster
erhalten Sie eine haltbare kompl.
Dauerwelle für Mk. 3.50

Nichts umkommen oder verderben lassen, ist die Parole!



General Quelpo de Llano ehrt nationalspanische Kriegerwitwen

...den wilde Gerüchte verbreitet, daß der bekannte nationalspanische Gene... ch Börschel und ...no gefangengenommen und erschossen worden sei. Wie sinnlos diese Gr...chor... ...nten Presse sind, zeigt dieses Bild, das in diesen Tagen in Sevilla au...orge d. Staates ... Man sieht den General (links am Tisch mit Dokumenten in der Han...derreichen Fa... ...ung nationalspanischer Kriegerwitwen in Sevilla. ...ekommt Kinder... Associated Pre...